1,20 DM / Band 98
Schweiz Fr 1,50 / Österr. S 9,-

Neuer Roman

BASTEI

PROFESSOR ZAMORRA

Der Meister des Übersinnlichen





Im Labyrinth der grünen Henker

Professor Zamorra Nr. 98

von Walter Appel

erschienen am 21.03.1978

Im Labyrinth der grünen Henker

Die Menschen warfen sich zu Boden, als der oberste Macumbapriester von Sao Paulo den Hals des Opfertieres durchschniit. Strahlender Sonnenschein herrschte. Mehr als zweitausend Menschen hatten sich auf dem großen Platz versammelt.

Blut spritzte auf das weiße Gewand des Oberpriesters. Er war ein weißhaariger Greis mit braungebranntem Gesicht und scharfgeschnittenem Profil.

»Ogun!« rief er und reckte die blutigen Hände empor. »Nimm an diesem deinem Festtag unser Opfer gnädig an! Gib uns deinen Beistand, großer Ogun, mächtigster aller Götter!«

Ein Blitz zuckte aus dem heiteren Himmel und traf den blumengeschmückten Altar. Die Opfertiere — ein Ziegenbock, zwei Hähne und vier Tauben — verschmorten zu unkenntlichen Klumpen. Rauch umwölkte den Oberpriester, der geblendet aufschrie.

Seine beiden Gehilfen, die weiter weg vom erhöhten Altar gestanden hatten, sprangen zurück. Ein Aufschrei lief durch die Menge. Dann krachte ein Donnerschlag, der den Erdboden erzittern ließ. Im Nu zogen sich Wolken zusammen, wurden zu einer dunklen, drohenden Wand.

Über dem Platz wurde es finster. Ein kalter Wind fauchte und heulte und fachte die Flammen an, die den hölzernen Altar verzehrten.

»Ogun!« rief der Oberpriester fassungslos und jammernd. »Was tust du, Ogun? Haben wir dich erzürnt?«

Ein Zischen wie von tausend Schlangen ertönte in den Wolken. Dann sprach eine Stimme, die wie Donner grollte.

»Betet nicht mehr den Ogun an, den falschen, gestürzten Götzen! Verachtet den Bara und die Meerhexe Jara! Cumbacho sei von nun an euer Gott, der dreiflügelige Drache! Wehe, wenn ihr euch ihm nicht unterwerft!«

Die Menge jammerte. Plötzlich, als sei eine Schleuse gebrochen, stürzten Wassermassen aus den finsteren Wolken. Eiskalt war das Wasser. Hagelkörner, so groß wie Taubeneier, prasselten nieder und trafen die entsetzten Menschen wie Faustschläge.

Die Flammen des brennenden Altars sanken rasch nieder. Gestank von kaltem Rauch und verschmortem Fleisch breitete sich aus. Einer der Gehilfen führte den Oberpriester weg, dem der niederzuckende grelle Blitz die Netzhaut zerstört hatte.

Er würde nie mehr sehen können. Fassungslos preßte er die Hand vor die Augen und stöhnte und jammerte zu Ogun. Aber der oberste Macumba-Gott hörte ihn nicht.

***

Das Ogun-Fest in Sao Paulo hatte um die Mittagszeit stattgefunden. Am späten Nachmittag opferten weiter unten im Süden, an einer Wegkreuzung in der Nähe der Stadt Ponta Grossa, Macumba-Anhänger dem Gott Bara. Er war der Gott der Straßen und Wege, der Beschützer der Reisenden.

Er mußte regelmäßig Opfer von gerösteten Maiskörnern, einem roten Tuch und einem toten Hahn erhalten, der nicht zu alt sein durfte. Sonst rächte sich Bara, statt seine schützende Hand über die reisenden Macumba-Anhänger zu halten.

Etwa hundert Menschen hatten sich an der Kreuzung zusammengefunden. Sie wollten entweder selbst eine Reise unternehmen, oder sie baten um Baras Gunst für Angehörige oder Freunde. Es handelte sich meist um Männer und Frauen. Kinder befanden sich nur wenige in der Menge. Der Macumba-Priester, der das Opfer vornehmen sollte, war niederen Ranges.

Der Dschungel schob sich fast bis an die Wegkreuzung heran. Die Macumba-Anhänger blockierten sie; es war kein Durchkommen mehr. Die Macumba hatten ein hölzernes Kreuz aufgerichtet, denn ihr Glaube verwendete christliche Symbole ebenso wie heidnische Ein klappriger Omnibus näherte sich von Osten, ein Lastwagen von Norden. Beide Fahrzeuge stoppten. Der Omnibusfahrer hupte

ungeduldig. Der Lastwagenfahrer, ein großer Mestize, sprang aus dem Wagen, als er sah, was vorging, und riß sich die speckige, ehemals weiße Mütze vom Kopf.

Auch er War ein Macumba-Mann, und er wollte Baras Wohlwollen nicht verscherzen. Sonst lief er Gefahr, so glaubte der Lastwagenfahrer, daß ihm die Achse brach oder daß sein Wagen einen Kolbenfresser kriegte. Eine Reifenpanne war das mindeste, auf das er sich gefaßt machen mußte.

»Bara, Herr der Wege«, sangen die Macumba-Anhänger, »schütze uns. Hilf uns auf Reisen und bewahre uns vor Mühsal und Plagen, daß wir unser Ziel heil und gesund erreichen. Wir bitten dich, großer Bara, für uns und unsere Angehörigen.«

»Bara!« rief der Priester, der wie die Gläubigen normale Straßenbekleidung trug. »Sieh hier deine Opfer!«

Er deutete auf die aufgehäuften Maiskörner, das rote Tuch und den Hahn, dem der Kopf umgedreht war. Da raschelte es im Unterholz. Aus den blühenden Hibiskus- und Oieandersträuchern, die unter den hohen Bäumen wuchsen, traten zwei Gestalten in grünen Umhängen.

Kapuzen bedeckten ihre Schädel. Sie hielten die Köpfe gesenkt, daß man ihre Gesichter nicht sehen konnte. Schnell durchschritten sie den Straßengraben und erreichten den Priester, einen jungen Neger mit weißem Leinenanzug.

Bevor er noch reagieren konnte, trat der eine Grüngekleidete den Haufen Maiskörner auseinander. Der andere packte den Hahn und das Tuch. Er warf beides hinter sich in den Wald.

»Ihr lästert Bara!« rief der Macumba-Priester. »Das soll euch schlecht bekommen!«

Drohend drängten ein paar Männer in der Menge nach vorn. Fäuste wurden emporgereckt. Messer blitzten.

»Bara ist ein erbärmlicher Wurm, den Cumbacho zertreten wird«, sagte der eine Grüngekleidete mit hohler Stimme. »Du als sein Diener sollst gleich zur Hölle fahren!«

»Schlagt die Kerle tot, sonst wird uns Baras Zorn treffen!« rief ein Mann aus der Menge. »Was fällt den beiden Halunken ein?«

Weitere Haßschreie gellten auf. Da deutete eine in der vordersten Reihe stehende Frau nach unten. Ihre Augen waren entsetzt geweitet.

»Ihre Füße! Seht nur ihre Füße an!«

Die beiden Gestalten mit den dunkelgrünen Umhängen hatten sich nicht gerührt. Jetzt sahen es auch andere. Von hinten wurden Fragen gerufen, drängten Männer und Frauen nach vorn.

Der Macumba-Priester schaute auf die Füße der beiden Lästerer. Es waren Skelettfüße. Kein Fetzen Fleisch daran, nur Knochen und Sehnen. Bleich schimmerte das Gebein. Die Hände der Kapuzenträger steckten in den weiten Ärmeln der Umhänge und waren nicht zu

sehen.

Die Umstehenden drängten zurück, jäh ernüchtert.

»Ogun!« stammelte der Macumba-Priester. »Bara!«

Eine Skeletthand zuckte aus dem Ärmel des rechten Kapuzenträgers hervor. Sie hielt ein langes Messer. Jetzt hoben die beiden Grüngekleideten ihre Köpfe. Die Zuschauer schrien auf. Unter den Kapuzen steckten Totenschädel. Zähne bleckten. Leere Augenhöhlen zuckte vor, und die Klinge bohrte sich tief in die Brust des Macumba-Priesters.

Der junge Neger röchelte. Er taumelte, fiel gegen das Kreuz und rutschte langsam daran herunter, während er versuchte, sich mit den Händen zu halten. Der Macumba-Priester blieb liegen.

Die Versammelten aber flohen in panischem Entsetzen. Keiner wagte es mehr, die Hand gegen die Skelette mit den grünen Kapuzenumhängen zu erheben. Nur noch wenige Macumba-Anhänger vernahmen die dumpfen, hohlen Stimmen.

»Wir sind die grünen Henker des Cumbacho, des dreiflügeligen Drachen, der Ogun, Bara und Jara unterworfen hat! Opfert dem Cumbacho, oder ihr werdet es bitter bereuen.«

***

Auf der Klippe vor Recife standen zwei Dutzend weißgekleidete Mädchen. Dreihundert Männer, Frauen und Kinder warteten am Fuß der Klippe. Die Mädchen sollten Jara, der Macumba-Göttin des Meeres, Opfer darbringen. Geld, Schmuck, Blumen und Kleidungsstücke sollten sie ihr geben, damit sie die Wellen nicht aiifwühlte und den Fischern einen guten Fang bescherte.

Der rote Sonnenball war zur Hälfte hinter dem Horizont verschwunden. Der Himmel flammte und glühte wie eine gigantische Schmiedeesse. Im Osten wurde es schon dunkel. Wolkenbänke zeigten alle Farben des Spektrums. Vom grellem Rot bis zu zartestem Blau.

Der Gesang der Mädchenstimmen klang über das Meer.

»Jara, Göttin des Meeres und des Lichts, gebiete dem Wüten der Elemente Einhalt. Sei barmherzig, gütige Jara, mit jenen, die die Meere befahren, und gib…«

Da ertönte ein fürchterliches Brüllen. Aus einer Wolkenbank, deren Unterseite in den Strahlen der sinkenden Sonne rötlich leuchtete, fegte etwas Dunkles und Rotes hervor. Schnell wie ein Blitz schoß es auf die Klippe zu. Die Mädchen und die Macumba-Anhänger am Fuß der Klippe schrien vor Entsetzen.

Sie wollten es nicht fassen!

Da war ein Drache, größer als ein Haus, mit drei Flügeln, einem riesigen, häßlichen Kopf mit weitaufgerissenem Rachen und gewaltigen Klauen. Er hatte einen Schwanz mit, einer dreieckigen

Spitze, von der Gift ins Meer hinuntertroff.

Wieder brüllte das Untier. Eine Feuerzunge zischte aus seinem Rachen und beleckte die Klippe, erfaßte die weißgekleideten Mädchen mit den Blumenkränzen im Haar. Sie schrien entsetzlich, ihre Haare und Kleider fingen Feuer. Der Monsterdrache aber verharrte in der Luft.

Das Flappen seiner Flügel war deutlich zu hören. Bauchseite, Kopf und Flügelspitzen des Drachen glühten tief- bis leuchtend rot. Rücken, Schwanz und Klauen aber waren so schwarz wie die Nacht. Der dritte Flügel wuchs mitten aus dem Rücken des Drachen.

Während die Mädchen versuchten die Flammen zu löschen, ertönte ein gewaltiges Zischen. Eine Donnerstimme sprach.

»Cumbacho bin ich, der neue Herr des Macumba-Kults! Die falschen Götter sind vernichtet! Wagt es nicht mehr, der Bara zu opfern!«

Ein letztes Flammenspeien, ein Aufbrüllen, und der Monsterdrache drehte um und verschwand wieder in der Wolkenbank. Zurück blieben die beiden verletzten Mädchen und die fassungslosen Zuschauer am Fluß der Klippe.

***

»Rio de Janeiro!« sagte Nicole Duval. »Hier einen Urlaub zu verbringen, war schon immer mein Traum. Hätten wir nicht zwei oder drei Monate früher kommen können, Chef? Dann hätten wir den Karneval noch erlebt.«

»Den Rummel habe ich einmal mitgemacht«, sagte Bill Fleming. »Am Morgen nach der ersten wilden Nacht erwachte ich in einem fremden Bett. Mein Kopf dröhnte wie eine Bongotrommel, meine Zunge fühlte sich so trocken und rissig an wie eine alte Stiefelsohle, und ich hatte sogar in den Haarspitzen Schmerzen. Und meine Brieftasche war weg.«

»Wer lag denn bei dir im Bett?« fragte Zamorra interessiert.

Bill verzog das Gesicht bei der Erinnerung.

»Ein Straßenköter. Ein Hund, der entsetzlich haarte. Ich konnte mich nur noch erinnern, daß ich mit einer schwarzen Sambatänzerin eine feurige Sohle aufs Parkett gelegt hatte. Und daß ich dann mit ihr in ein kleines Lokal in einer Seitenstraße gegangen war.«

»Ja«, sagte Zamorra, »wer keinen Zuckerrohrschnaps vertragen kann, der sollte die Finger davon lassen.«

»Von wegen keinen Schnaps vertragen! Erst machte die Sambatänzerin mich heiß, und dann mischten mir irgendwelche Halunken Knockouttropfen in den Drink. Das hat mich von den Beinen gehauen. Am Morgen kam ich in einem drittklassigen Hotelzimmer wieder zu mir, als der Köter mein Gesicht leckte. Das war vielleicht ein Gefühl! Die Halunken hatten mir den Köter zum Hohn ins Bett

gelegt.«

»Und die Moral von der Geschieht: Trau einer fremden Sambatänzerin nicht«, dichtete Nicole aus dem Stegreif.

Zamorra grinste. Die drei saßen im Dachgartenrestaurant des Hotels Copacabana Palace. Sie hatten gerade ein erstklassiges Cordon bleu verzehrt. Jetzt brachte ein befrackter Ober das Dessert, Kirschen, die er auf dem Servierwägelchen am Tisch flambierte.

Das Hotel stand direkt an der Avenida Atlantica, am weltberühmten Copacabanastrand. Nordwestlich befand sich der Zuckerhut, das eine Wahrzeichen von Rio. Der Corcovado-Hügel mit der 32 Meter hohen Christusstatue aus Beton, das andere Wahrzeichen, lag im Nordosten, vom Hotel aus gesehen. Die Lichter der Viereinhalb-Millionen-Stadt funkelten in der Dämmerung.

»Ihr könnt gern ein wenig Urlaub machen«, sagte Zamorra zu Nicole und Bill. »Ich bin nicht zu meinem Vergnügen hier. Nicht nur jedenfalls. Ich will mich mit dem Macumba-Kult beschäftigen, der in den letzten Jahren in Brasilien einen enormen Aufschwung erlebt hat. Macumba-Feiern werden öffentlich vorgenommen. Bekannte Politiker bekennen sich zum Macumba-Glauben, der ursprünglich aus den Slums kam, von den Ärmsten der Armen.«

Der Ober, ein schlanker Mulatte, warf Zamorra einen Blick zu, als er ihn von der Macumba reden hörte. Offenbar verstand er Französisch.

»Ein wenig Zeit zum Entspannen wirst du doch wohl finden, Chef«, meinte Nicole und zog einen Schmollmund.

Zamorra musterte seine bildhübsche Sekretärin und Freundin, die sich zur Zeit mit blonden Haaren gefiel. Sie trug ein weißes, tiefausgeschnittenes Abendkleid und bot reizvolle Einblicke. Zamorra und Bill Fleming trugen helle Smokings, denn im Copacabana Palace hielt man auf Etikette.

Einige hundert Meter weiter, am Rand des Stadtteils Botafogo und an vielen anderen Stellen wucherten die Slums. Baracken und Wellblechhütten, ohne Kanalisation, Elektrizität und fließendes Wasser. Starrend vor Schmutz, Armut und Elend.

Zamorra, Nicole Duval und Bill Fleming widmeten sich den flambierten Kirschen auf Eis.

»Nicht schlecht, sprach der Specht«, sagte Bill Fleming aufgeräumt. Er lehnte sich bequem auf dem Stuhl zurück. »Wolltest du uns heute abend nicht in einen Tempel der Macumba-Sekte mitnehmen, großer Meister?«

»Allerdings«, antwortete Zamorra. »Ihr dürft euch aber unter dem Tempel nichts Großartiges vorstellen. Die Macumba gibt sich sehr volkstümlich. Ein Macumba-Tempel kann sich in einer schäbigen Wellblechhütte befinden. Oder im Stockwerk irgendeines Hochhauses.«

»Was versprichst du dir eigentlich von deinen Forschungen in Sachen Macumba?« fragte Bill Fleming.

Zamorra hob die Schultern.

»Ich will wissen, ob es sich um einen puren Sektenaberglauben handelt, oder ob die Hauptgötter echte übernatürliche Wesen sind. Geister, Dämonen oder Götzen, wie immer man sie nennen mag. Ausgesprochen grausame Riten kennt der Macumba-Kult nicht. Aber spiritistische Beschwörungen der Gottheiten und Trancezustände. Das interessiert mich sehr.«

»Mich als Kulturhistoriker interessieren mehr der Ursprung und die Geschichte des Macumba-Kults«, sagte Bill Fleming. »Soviel ich weiß, mischt der Kult afrikanische, indianische und viele christliche Glaubenselemente.«

Nicole verdrehte die Augen.

»Jetzt hört aber auf! Wißt ihr denn kein anderes Gesprächsthema als diesen alten Kult?«

Ein Mann drängte sich durch die Tischreihen des Dachrestaurants, das mit Topfpalmen und Riesenfarnen dekoriert war. Der Mann war ein Weißer, Ende zwanzig, mittelgroß und breitschultrig. Er trug einen zerknautschten hellen Anzug und ein am Hals offen stehendes Hemd.

Er mußte einen Ober gefragt haben, denn er kam zielstrebig an Zamorras Tisch.

»Monsieur Professeur Zamorra?« fragte er in holprigem Französisch. »Bitte folgen Sie mir, Sie werden erwartet.«

Zamorra nickte und erhob sich. Er winkte den Ober herbei und zahlte das Essen und die Getränke.

»Señorita Duval und Señor Fleming begleiten mich«, sagte er in fast akzentfreiem Portugiesisch, der Landessprache. »Haben sie einen Wagen da, Señor?«

»Selbstverständlich.«

Der Wagen stand unten vor dem Hotel. Es war ein schon angejahrter Buick. Der Fahrer ließ ihn abzischen wie eine Rakete und hinterließ eine Wolke stinkenden Auspuffqualms. Zamorra, Nicole und Bill Fleming wurden in die Sitze gepreßt.

Der Fahrer, der junge Mann, der sie aus dem Dachrestaurant des Hotels geholt hatte, nahm die Kurven wie ein Rennfahrer. Zweimal überfuhr er rote Ampeln.

Zamorra saß auf dem Beifahrersitz. Er tippte dem Nachwuchs-Rennfahrer auf die Schulter.

»Wir möchten in einem Stück ankommen, Señor. Beachten Sie wenigstens die roten Ampeln.«

Der Fahrer winkte mit der Rechten lässig ab. Mit der Linken riß er den Wagen um eine Kurve, daß die Reifen quietschten.

»Ich habe Bara geopfert, dem Gott der Wege. Uns passiert nichts.

Außerdem weiß ich, bei welchen roten Ampeln ich durchfahren kann, und bei welchen ich anhalten muß.«

»Und woher wissen Sie das?«

»Aus Erfahrung. Ich bin hauptberuflich Taxifahrer.«

Zamorra sagte nichts mehr. Der Buick hatte Copacabana hinter sich gelassen und fuhr auf der Avenida Brasil in Küstennähe entlang. Früher hatte es hier ausgedehnte, mit Kloakenprodukten gedüngte Felder gegeben. Jetzt waren sie verschwunden, doch dafür hatten sich chemische Fabriken und Abdeckereien breitgemacht, die auch nicht besser rochen.

Der Buick bog erst nach mehreren Meilen von der Avenida Brasil ab. Der Fahrer brachte Zamorra, Nicole und Bill Fleming zu einer Kolonialstil-Villa in der Rua Tenente Palestrina im Stadtteil Cordovil. Die Villa war schon alt, ihre Mauern von Efeu überwuchert.

Der Fahrer brachte die drei Besucher ins Haus. Hier erwartete sie ein kleiner Mann. Obwohl es sehr warm war und eine hohe Luftfeuchtigkeit herrschte, trug er einen dunklen Anzug und eine dunkle Krawatte. Ein großer Neger und ein Weißer mit buntem Hemd standen hinter ihm.

»Professor Zamorra, ich begrüße Sie«, sagte der kleine Mann in einwandfreiem Englisch. »Mein Name ist Joao da Costa. Ich bin der oberste Macumba-Priester von Rio de Janeiro. — Aber wollten Sie nicht allein kommen?«

»Meine beiden Begleiter sind meine Vertrauten«, antwortete der hochgewachsene, schlanke Parapsychologe. »Ich habe keine Geheimnisse vor ihnen, und auch Sie können ihnen vertrauen, Señor da Costa. Miß Nicole Duval und Mr. Bill Fleming interessieren sich wie ich sehr für den Macumba-Kult.«

Der kleine Mann verbeugte sich und gab den Besuchern die Hand. Er stellte den Neger und den Weißen mit dem bunten Hemd vor. Sie hießen Eusebio Peraz und Castelo Kubitschek. Sie waren da Costas Assistenten, Helfer, Diener und Leibwächter zugleich.

Unter dem Jackett des Negers steckte eine Schußwaffe in der Schulterhalfter. Der Weiße trug einen Revolver in der Klemmhalfter innen im Hosenbund.

»Ich will Ihnen die Räumlichkeiten zeigen«, sagte da Costa und schickte den Fahrer mit einer Handbewegung weg. »Im Erdgeschoß des Hauses gibt es zwei Versammlungsräume. Die Wohnräume und die Arbeitszimmer befinden sich im ersten und zweiten Stock.«

Der eine Versammlungsraum war groß genug, um hundertfünfzig bis zweihundert Personen zu fassen. Der andere war für etwa dreißig Personen gedacht. Die Macumba-Anhänger konnten auf Holzbänken sitzen. Vorn war eine freie Fläche. Im kleinen Versammlungsraum standen drei Holzfiguren auf einem Tisch.

Drei Altäre standen im großen Versammlungsraum. Vor den Opferstätten brannten verschiedenfarbige Kerzen.

»Weiße Kerzen sind für allgemeine Bitten, für Familienangelegenheiten und Geschäfte«, erläuterte da Costa. »Rote für Liebesdinge oder um jemand an sich zu erinnern. Grüne Kerzen werden für die Gesundheit angezündet, und gelbe bei weiten Reisen oder Sonderfällen.«

»Und was bedeuten die schwarzen Kerzen?« fragte Nicole Duval.

»Eine schwarze Kerze entzündet man, wenn man jemandem etwas Böses wünscht«, antwortete der Macumba-Priester. »Die Gottheiten haben ebenfalls ihre genau aufgeteilten Aufgabenbereiche. Ogun, der oberste Gott des Macumba-GIaubens, ist ein Kämpfer und Krieger. Er besiegt jedes Jahr zur Zeit der Wintersonnenwende den Drachen der Unterwelt und der Finsternis aufs Neue. Der Name dieses Drachen ist Cumbacho. Er verkörpert das Prinzip des Bösen, den Teufel.«

»Es scheint, daß Ogun einige Eigenschaften mit dem Heiligen Georg, dem Drachentöter, gemeinsam hat«, sagte Bill Fleming. »So ist er auch dargestellt.«

Auf dem Ogun-Altar stand eine Reiterstatue in schimmernder Rüstung, eine Lanze an der rechten Schulter, ein Schwert an der Seite. Das Visier war aufgeklappt und zeigte ein schwarzes Gesicht mit blitzenden weißen Zähnen.

Obwohl Bill französisch gesprochen hatte, hatte der oberste Macumba-Priester ihn verstanden.

»Wir schätzen es nicht, wenn unsere Gottheiten stümperhaften Analysen unterzogen werden«, sagte er tadelnd. »Götter kann man nicht erklären. Ogun hat den Tag und die Nacht geschaffen. An ihn darf man sich nur in Angelegenheiten von großer Bedeutung wenden. Wer ihn wegen Kleinigkeiten anruft, erzürnt ihn.«

Die fünf Männer und Nicole Duval standen im großen Versammlungsraum. Wie Zamorra gesagt hatte, war er schmucklos. Die Macumba-Gottheiten schätzten anscheinend keinen besonderen Pomp und Prunk. Eusebio Peraz und Castelo Kubitschek hielten sich im Hintergrund und überließen das Reden dem Oberpriester da Costa.

Bara, der Gott der Straßen und Wege, der auch für Geschäfte zuständig war, wurde mit Flügeln am Rücken und an den Fersen dargestellt. Er trug einen Mantel, der außen dunkel und innen rot war. In der rechten Hand hielt er einen langen Stab.

Die Bara-Statue hatte einen dunklen Teint, aber keine wulstigen Lippen. Bara sollte vermutlich ein Mulatte sein, ein Viertel- oder Achtelblut.

Jara, die Meeresgöttin war weiß. Sie hatte pechschwarzes, über die Schultern fließendes Haar und trug einen blauen Umhang. Eine Strahlenkrone saß auf ihrem Haupt. Sie wirkte gütig und reizend,

anders als der in seiner Gesamterscheinung stolze und düstere Ogun und der zwiespältige Bara.

Da Costa hatte es nicht erwähnt, aber Bara galt auch als Schutzpatron der Diebe und dunklen Geschäftemacher.

Jara, die Meeresgöttin, war auch die Göttin des Lichts, der Güte und der Liebe sowie der Fruchtbarkeit. Sie erfreute sich besonderer Beliebtheit. Sie galt als die Gattin des Ogun, mit dem sie sich aber nicht immer einig sein sollte. Jaras Fürsprache konnte Oguns Zorn abwenden, erklärte der Oberpriester.

Nicole Duval gähnte verstohlen. Die Erläuterungen interessierten sie nicht besonders.

»Sie können mit diesen Gottheiten durch Seancen, Meditation und Beschwörungen Kontakt aufnehmen?« fragte Zamorra den Oberpriester.

Da Costa nickte.

»Das werden Sie später selbst erfahren, Professor Zamorra. Unser Glaube ist kein Geheimkult, Sie können ruhig Bescheid darüber wissen. Sie genießen einen ausgezeichneten Ruf als Parapsychologe und haben schon große Taten im Kampf gegen die Mächte der Finsternis vollbracht, wie mir berichtet wurde. Ogun, Bara und Jara sehen Sie bestimmt mit Wohlgefallen, auch wenn Sie noch nicht an sie glauben.«

Zamorra sagte nichts; er wollte nicht sein eigenes Loblied singen.

»Wir gehen in den Keller«, sagte Joao da Costa. »Dort will ich ihnen das Laboratorium zeigen, in dem wir Liebes-, Verjüngungs- und Heiltränke herstellen. Nach den Eingebungen von Ogun, Bara und Jara.«

»Sie brauen doch wohl nicht alle Tränke hier?« fragte Bill Fleming überrascht. In Rio wurden Zaubertränke en masse gehandelt, es war schon eine Industrie.

»Nein. Nur besonders effektive, deren Zusammensetzung geheim ist. Außerdem werden neue Zusammenstellungen ausprobiert.«

»Das interessiert mich«, sagte Zamorra. »Schauen wir es uns an.«

Sie wollten gerade den großen Versammlungsraum verlassen, da gellte der Schrei einer Frau auf. Er erklang vom Eingang her. Ein verzweifeltes Schluchzen folgte.

»Da Costa!« schrie die Frauenstimme. »Da Costa, du Scharlatan, wo steckst du?«

Der Macumba-Oberpriester sah seine beiden Assistenten fragend an. Schritte ertönten, und dann wurde die angelehnte Tür des großen Versammlungsraumes aufgerissen. Eine Frau stürzte herein, groß und üppig, mit wirrem schwarzem Haar und von Tränen verquollenem. Gesicht. Der Ausschnitt ihres roten Paillettenkleides hatte sich verschoben.

Die Frau hielt eine Handtasche in der rechten Hand. Mit einem Aufschluchzen holte sie tief Atem.

»Er ist wahnsinnig geworden!« stöhnte sie. Sie ging auf da Costa zu und schrie es ihm ins Gesicht. »Er wurde wahnsinnig!«

»Das ist Señora Maria Cabral«, flüsterte da Costa Zamorra, Nicole und Bill zu. Laut fragte er: »Was ist geschehen?«

»Ich habe einen Liebestrank von der Macumba-Priesterin Teresa Valdez gekauft«, sagte Maria Cabral. »Für meinen Mann, der mich verlassen und mit unserem Dienstmädchen Zusammenleben wollte. Der Trank sollte den alten Narren wieder zur Vernunft bringen und für alle Zukunft an mich fesseln. Wir haben drei Kinder. Die Priesterin hat bei dir einen besonders starken Trank bestellt, da Costa.«

»Und? Was weiter?«

»Ich mischte ihn meinem Mann ins Essen. Da hat er das Dienstmädchen erwürgt und ist auf der Straße Amok gelaufen. ›Cumbacho, Cumbacho!‹ brüllte er immer wieder. Drei Menschen stach er nieder. Einer ist tot, zwei sind schwerverletzt. Jetzt haben sie meinen Alfredo in die Gummizelle gesperrt.«

Tränen stürzten der Frau aus den Augen. Sie war völlig fassungslos. Da Costa schüttelte den Kopf.

»Ich verstehe das nicht«, sagte er. »Das ist doch nicht möglich. Am schlimmsten aber finde ich, daß Alfredo Cabral den Namen Cumbachos geschrien hat. Diese Vorkommnisse!«

Maria Cabral öffnete die Handtasche.

»Mörder!« schrie sie gellend.

Blitzschnell riß sie ein langes Messer mit schmaler Klinge aus der Handtasche und sprang Joao da Costa an. Sie hätte ihn erstochen, wenn Zamorra nicht hinzugesprungen wäre. Er fing das Handgelenk der Frau ab und entrang ihr die Klinge.

Als das Messer auf den Boden klirrte, sank Maria Cabral schluchzend in sich zusammen.

»Was soll denn jetzt werden?« weinte sie. »Lieber hätte ich ihn mit dem Dienstmädchen Weggehen lassen und meine Kinder allein großgezogen, als das zu erleben. Oh, hätte ich doch nur nie etwas von der Macumba-Sekte gehört.«

Zamorra mußte die völlig gebrochene Frau stützen.

»Bring sie ins Obergeschoß, Eusebio«, sagte da Costa, der seine Erschütterung nicht verbergen konnte. »Gib ihr ein Beruhigungsmittel. Ich will zu der Feier im Stadion und dort nach dem Rechten sehen.«

***

Zamorra, Nicole Duval und Bill Fleming fuhren im gleichen Buick wie vorher. Doch diesmal steuerte Castello Kubitschek den Wagen. Joao da Costa saß zwischen Zamorra und Nicole im Fond. Er äußerte

sich nicht weiter. Aber Zamorra hatte erfahren, daß an diesem Tag Verschiedenes vorgefallen war.

Es sah aus, als gäbe es Schwierigkeiten für die Macumba-Sekte.

Kubitsehek fuhr nicht ganz so wild wie der Taxifahrer, der Zamorra, Nicole und Bill zu der Villa in der Rua Tenente Palestrina gebracht hatte. Aber auch er hatte einen rasanten Fahrstil.

Der Wagen raste an bewaldeten Hängen vorbei. Der Dschungel reichte bis unmittelbar an die Stadtgrenzen von Rio. Im April war es auszuhalten, aber in den Monaten Januar und Februar, der heißesten und schwülsten Jahreszeit, glich Rio einem Treibhaus. Dann kochte die Stadt, und hinzu kam der Rummel des Karnevals, der ganz Rio in einen Hexenkessel verwandelte.

Der Wagen hielt vor dem Stadion von Iraja. Die Parkplätze waren überfüllt. Die Flutlichtscheinwerfer des Stadions strahlten nieder. Am Nachtbimmel glänzte das Kreuz des Südens zwischen unzähligen Sternen.

»Im Stadion findet eine Macumba-Feler statt?« fragte Zamorra, als sie ausstiegen.

»Ja«, antwortete Joao da Costa. »Das Stadion ist relativ unbedeutend, es faßt nur fünfzehntausend Menschen. Eigentlich wollte ich Sie erst später zu der Veranstaltung bringen, Professor Zamorra.«

Zamorra registrierte wieder einmal, wie sehr die Macumba in Brasilien bereits zu einem Teil des öffentlichen Lebens geworden war. Er bemerkte aber auch da Costas Sorge und die Spannung, die über dem Stadion lastete. Dumpfer Trommelwirbel schwebte über dem Rund. Schrille Schreie waren zu hören.

Joao da Costa eilte zu den Ordnern an der Stadionskasse, die geschlossen war, und sprach in schnellem Portugiesisch auf sie ein. Castelo Kubitschek holte den Koffer mit dem weißen Zeremoniengewand, der Amtskette, der mitraartigen Haube und dem silbernen Stab des Macumba-Oberpriesters aus dem Kofferraum. Im Flutlicht waren aufsteigende Rauchschwaden zu sehen.

»Was ist denn jetzt los?« fragte Bill Fleming.

Nicole fühlte sich mit ihrem ausgeschnittenen weißen Kleid und dem Goldlamétäschchen fehl am Platz. Aber die Garderobe zu wechseln, hatte sie keine Zeit gehabt.

»Ich weiß nicht«, sagte Zamorra. »Irgend etwas stimmt hier nicht.«

Er griff an die weiße Hemdbrust. Doch sein silberner Talisman, das Amulett des Leonardo de Montagne, lag im Koffer im Hotel. Zamorra hatte lediglich vorgehabt, mit Joao da Costa ein erstes Informationsgespräch zu führen, und dabei auf sein dämonenbannendes Amulett verzichtet.

Jetzt hätte er es gern dabeigehabt. Er spürte ein Kribbeln auf der Haut. Er merkte deutlich, daß etwas in der Luft lag. Auch Joao da

Costa mußte es spüren. Er gestikulierte heftig und rief Zamorra und die ändern herbei.

»Los, ins Stadion!« kommandierte er. »Professor Zamorra, Sie und Ihre beiden Begleiter halten sich zurück. Bleiben Sie am Rand des Spielfelds, was immer auch geschieht.«

»Erwarten Sie etwas Bestimmtes?« wollte Zamorra wissen.

»Cumbacho«, antwortete da Costa nur.

Er eilte an der Kasse vorbei und durch den Gang unter der Tribüne, den Neonröhren, die von Gittern geschützt waren, erhellten. Auf der Tribüne und auf den Stehplätzen drängten sich die Macumba-Anhänger. Weiße, Mulatten und Neger, Männer und Frauen, auch viele Kinder. Angehörige aller Bevölkerungsschichten vom Millionär mit weißer Smokingjacke und seiner Gattin mit Schmuck und Abendkleid bis zum zerlumpten Slumbewohner.

Vor den Macumba-Göttern waren sie alle gleich. Die Zuschauer wiegten sich im Rhythmus der Trommeln. Manche zuckten ekstatisch.

An den vier Ecken des Spielfeldes mit den beiden Fußballtoren standen brennende Ölfässer. Sie erzeugten die Rauchschwaden, die Zamorra von draußen gesehen hatte. In der Mitte des Spielfeldes standen auf einer Holztribüne überlebensgroß die Statuen der Macumba-Gottheiten Ogun, Bara und Jara.

Wie im Versammlungsraum von da Costas Villa, war Ogun auch hier als schwarzgesichtiger Ritter zu Pferd, Bara als Geflügelter mit Wanderstab und Jara als Schönheit mit Strahlenkrone dargestellt. Rund um die Tribüne lagen Opfergaben auf weißen Tüchern. Ziegenböcke, Hähne und Tauben, deren Beine zusammengebunden waren und die noch lebten, und auch getötete Opfertiere, die alle keinen Fehler und kein Makel aufweisen durften. Maiskolben und -körner, Tuchballen, Geld, Schmuck, Blumen und Kleidungsstücke.

Der Trommelklang dröhnte über die Lautsprecher. Am Rand des Spielfelds standen und saßen Trommler, die meisten davon Neger, mit nackten, schweißüberströmten Oberkörpern. Tänzerinnen mit bloßen Brüsten ruckten und zuckten zum Trommelklang.

Bei der Tribüne standen zwanzig Macumba-Priester und -Priesterinnen in verschiedenfarbigen langen Umhängen. Manche trugen Kopfbedeckungen, spitze, mitraartige Hüte oder Zylinder, andere waren barhäuptig. Auf der Tribüne standen ein schwarzer Macumba-Priester mit dunkler Hose und flammendrotem Hemd und eine Priesterin in engem gelbem Kleid, mit schwarzen Haaren. Sie hielt das Mikrophon in den Händen und stimmte jetzt eine Litanei zu Ehren Oguns, Baras und Jaras an. Am Rand des Spielfelds legte Joao da Costa in aller Eile sein Gewand und die goldene Kette an und setzte die Kopfbedeckung auf. Den silbernen Stab, der einem Zepter glich, hielt er in der Hand.

»Bleiben Sie hier!« sagte er zu Zamorra und ging eilig zu der Tribüne.

Castelo Kubitschek, da Costas Assistent und Leibwächter, blieb zurück und verschränkte die Arme vor der Brust.

»Was für eine Feier findet hier statt?« fragte Zamorra auf Englisch.

Diese Sprache verstand Kubitschek, und er sprach sie gut.

»Das Übliche«, antwortete er. »Die Götter erhalten Opfer, und jeder kann seine Anliegen Vorbringen. Im stillen oder auch laut. Später können alle, die es wollen, auf dem Spielfeld zu Ehren der Götter tanzen. Oft fährt der Geist Oguns, Baras oder Jaras in einzelne Menschen oder sogar in ganze Gruppen. Dann haben die Visionen und machen Weissagungen, oder sie erleben das Glück des Paradieses.«

»Aha«, sagte Zamorra. Ein Mummenschanz, hätte er beinahe hinzugefügt, Volksverdummung. Doch er spürte, daß mehr dahintersteckte als Autosuggestion und Massenpsychose. »Treten die Götter auch persönlich auf?«

»Das ist noch nie geschehen. Aber manchmal kann man sie bei Seancen sehen, wenn man vorher tagelang gefastet und meditiert hat.«

Zamorra schaute sich um. Erfrischungen und Imbisse wurden von Verkäufern feilgeboten, die sich durch die Menge drängten. Aus mitgebrachten Flaschen floß der Zuckerrohrschnaps in Strömen. Das Ganze hatte den Charakter eines Volksfestes und einer Sektenveranstaltung.

Gewiß wurden auch alle möglichen Zaubertränke verhökert. Doch im Grunde genommen konnte Zamorra nichts Böses darin sehen, solange der Aberglaube der Menge nicht verbrecherisch ausgenutzt wurde. Die Trommeln dröhnten lauter. Die Macumba-Priesterin schrie immer wieder die Namen Oguns, Baras und Jaras ins Mikrophon.

Die Menge auf den Stehplätzen und Tribünen stimmte in die Litanei ein.

»Ogun!« hallte es im Chor hinauf in den Nachthimmel. »Bara und Jara! Ihr Götter der Macumba, hört uns, erhört uns! Ogun, Bara und Jara, hört uns, erhört uns, Ogun, Bara und Jara!« Die monotonen Wiederholungen hatten etwas Zwingendes. Die Menge wurde in einen Bann geschlagen, den sie nicht mehr abschütteln konnte. Nicole Duval brachte ihren kirschrot geschminkten Mund nahe an Zamorras Ohr und rief laut, um sich verständlich zu machen: »Wenn die Macumba-Götter das nicht hören, müssen sie aber taub sein.«

Bill Fleming, der junge blonde Historiker, schaute sich fasziniert um. Die Rufe brausten gen Himmel. Die Flammen loderten, der Trommelklang wurde wilder und hektischer. Ein paar Tänzerinnen taumelten schon und standen dicht vorm Zusammenbruch.

»Was ist?« schrie Zamorra Kubitschek zu. »Warum tut sich nichts?«

»Seltsam!« brüllte der durch den Lärm zurück. »Jetzt müßten schon die ersten den Geist der Götter spüren.« Zamorras Blick fiel auf eine

dicke Frau direkt hinter der Absperrung am Rand des Spielfelds. Sie verdrehte die Augen, ballte die Fäuste, und dann schrie sie los wie am Spieß.

»Cumbacho! Cumbacho! Es lebe der Drache der Finsternis! Ogun, Bara und Jara sind besiegt!«

Sie schlug und trat um sich. Ihre Schreie wären im Stadion untergegangen, in dem sich Tausende von Menschen befanden. Doch jetzt wurde der verhaßte Name auch von anderen geschrien.

»Cumbacho! Es lebe Cumbacho!«

Eine barbusige Tänzerin warf sich auf dem Spielfeld nieder und schüttelte den Kopf ruckartig hin und her.

»Cumbacho!« kreischte sie. »CuuummmbaaachoDooo!«

Tumulte brachen los. Dutzende von Menschen drehten plötzlich durch und griffen alle in ihrer Nähe Befindlichen an. Mit Fäusten und Füßen, mit Zähnen und Fingernägeln, Messern und Flaschen wüteten sie wie Besessene.

Joao da Costa hatte die Tribüne erstiegen. Er riß der Macumba-Priesterin mit dem gelben Kleid das Mikrophon aus der Hand und schrie um Ruhe. Er fuchtelte mit seinem silbernen Stab und bot seine ganze Autorität als oberster Macumba-Priester von Rio de Janeiro auf.

Vergebens.

Die Trommler kamen aus dem Rhythmus. Die Trommeln verstummten, und dann gellten nur noch wüste, ekstatische Schreie und wildes Gebrüll über das weite Rund.

»Cumbacho!« schrie jetzt eine ganze Gruppe von über hundert Menschen. »Drache der Finsternis, du bist unser Herr!«

Fünf Männer bemühten sich, die dicke Frau in Zamorras Nähe zu bändigen. Im Stadion von Iraja ging es drunter und drüber. Joao da Costa konnte sich nicht mehr verständlich machen.

»Lyncht die Cumbacho-Anhänger!« wurde gebrüllt. »Sie sind Frevler, sie lästern Ogun, Bara und Jara! Schlagt sie tot!«

Es kam zu Ausschreitungen, zu Panik und Schlägereien. Die Menschen waren kopflos. Der Hexenkessel konnte etliche Tote fordern. Die Brasilianer waren nicht umsonst für ihre Heißblütigkeit bekannt.

»Chef!« schrie Nicole Zamorra ins Ohr. »Was tun wir jetzt?«

Zamorra schaute sich um. Es war wie im Tollhaus oder im Bürgerkrieg. Angst hatte Zamorra keine. Aber er fragte sich, wer dieses Tohuwabohu verursacht hatte und wie. Ein Mann flankte über die Barriere. Er war besessen. Die Augen vorquellend, den Mund weit aufgerissen, stürzte er brüllend auf Zamorra, Bill und Nicole zu, eine Flaschenscherbe in der erhobenen Rechten.

»Cumbacho!« brüllte er aus Leibeskräften.

Castelo Kubitschek zog den 38er. Doch Bill Fleming stieß ihn zur

Seite.
»Nicht schießen, Mann!«
Bill trat dem Tollwütigen entgegen und versetzte ihm einen Bilderbuch-Kinnhaken. Der Mann stürzte, und jeder Ringrichter hätte bis Hundert und weiter zählen können, ohne daß er wieder aufgestanden wäre. Bill massierte die Knöchel.
»Für ihn hat es sich aus-cumbachot!« sagte er sarkastisch.
Die meisten der dreißig Tänzerinnen wanden sich am Boden. Die Besessenheit sprang auch auf die Trommler über, die sich über ihren Trommeln krümmten. Sie hämmerten darauf los und schrien Cumbachos Namen.
Eins der vier brennenden Ölfässer stürzte um, und die feurige Brühe ergoß sich über den Rasen des Spielfeldes. Eine hochgewachsene Gestalt im dunkelgrünen Umhang hatte es umgeschüttet. Zwei Grüngekleidete mit spitzen Kapuzen auf den Schädeln gingen gemessenen Schrittes auf die Tribüne zu.
Plötzlich lag ein Stöhnen und Wimmern in der Luft, und dazwischen ertönte ein dumpfer Chor.
»Cumbacho! Cumbacho! Cum-ba-cho!«
Der Geisterchor wurde lauter, je mehr sich die Kapuzenumhangträger der Tribüne näherten. Die Macumba-Priester und -Priesterinnen waren fassungslos. Da Ccsta, der Oberpriester, schrie Beschwörungen, daß ihm die Stimme heiser wurde. Er hätte genausogut Kindersprüche repetieren können.
Kein Zeichen seiner Götter erfolgte Nur Cumbacho, der Drache der Finsternis, zeigte seine Macht.
Jetzt sahen es auch Zamorra, Bill Fleming und Nicole Duval. Unter den Kapuzen der beiden Umhangträger verbargen sich Totenköpfe. Bleiche, fleischlose Schädel mit im Todesgrinsen bleckenden Zähnen, mit leeren Augenhöhlen und Skeletthänden und -füßen.
Die Macumba-Anhänger wichen vor ihnen zurück. Gewandt schwangen sich die Skelette auf die hölzerne Tribüne. Die Frau mit dem gelben, hautengen Kleid schrie auf und reckte den Skeletten abwehrend die Hände entgegen. Der Neger mit dem roten Hemd sprang mit einem Angstschrei von der Tribüne.
Der kleine Macumba-Oberpriester Joao da Costa aber ging mit seinem silbernen Insignienstab kühn auf die Skelette los, denen er kaum bis an die vom grünen Umhangstoff verhüllten Knochenschultern reichte. Da Costa hatte seine mitraartige Mütze verloren.
»Wir müssen ihm helfen!« rief Zamorra und spurtete los.
Bill Fleming folgte, und auch Nicole Duval wollte nicht Zurückbleiben. Castelo Kubitsehek, da Costas Assistent, Diener und Leibwächter, rannte hinter ihnen her. Die Macumba-Priesterin auf der

Tribüne war ohnmächtig geworden.
Da Costas Insignienstab sauste nieder. Doch schon entriß ihm eins der Skelette im Kapuzenumhang den Stab und streckte ihn mit einem Schlag nieder. Als da Costa zusammenbrach, schrien die Zuschauer vor Schrecken auf, soweit sie nicht von Cumbacho besessen oder in Kämpfe verwickelt waren.
Kubitscheks Revolver krachte. Doch die Kugeln richteten keinen Schaden an. Mit einem Schrei warf der Brasilianer die nutzlose Waffe weg. Die Macumba-Priester und -Priesterinnen wagten es nicht, einzugreifen und da Costa, der reglos und aus einer Platzwunde am Kopf blutend am Boden lag, zu Hilfe zu eilen.
Zamorra schwang sich auf die Tribüne.
»Cumbacho!« gellte der Geisterchor. »Cumbacho! Cumbacho!«
Zamorra packte das erste Skelett am Umhang und riß ihn weg. Ein Knochenmann stand vor ihm. Die eiskalten Skeletthände schlossen sich um die Kehle des Professor. Zamorra rang nach Luft. Wie aus weiter Ferne hörte er Nicole Duvals Schrei. Er konnte den Würgegriff der Knochenhände nicht sprengen.
Bill Fleming war es, der Zamorra zu Hilfe kam. Zunächst zerrte auch er vergeblich an den Knochenarmen. Dann, als Zamorra schon in die Knie ging, hatte er eine Idee. Er nahm die silbern glänzende Lanze des mehr als mannsgroßen Ogun-Standbilds und setzte die Spitze zwischen Elle und Speiche des Skelettarms als Hebel an.
Er hebelte und sprengte den Würgegriff. Ein neuer Ansatz, und auch die zweite Skeletthand ließ Zamorras Kehle los. Zamorra konnte wieder atmen. Tief sog er die belebende Nachtluft ein. Bill Fleming aber attaktierte das zweite Skelett, das noch seinen dunkelgrünen Umhang trug.
Er stieß ihm die Lanze zwischen die Rippen. Von den Tribünen und Stehplätzen gellte wüstes Geschrei. Der Cumbacho-Chor dröhnte immer noch dumpf. Bill benutzte die Lanze wieder als Hebel und warf das Skelett auf den Rücken.
Dabei wurde ihm die Lanze entrissen.
»Bravo, Bill!« schrie Nicole Duval.
Doch von dem Beifall hatte Bill Fleming nicht viel. Das Skelett war im Nu wieder auf den Beinen. Beide Skelette griffen Bill an. Zamorra war wieder halbwegs aktionsfähig. Er bemühte sich, Joao da Costa von der Tribüne zu ziehen. Nicole Duval half ihm dabei.
Sie brachten auch die Macumba-Priesterin in Sicherheit. Bill Fleming hatte Mühe, den Angriffen der beiden Knochenmänner zu entgehen.
»Weg da, Bill!« rief Zamorra. »Herunter von der Tribüne! Bring dich in Sicherheit!«
Bill Fleming sprang auf der Zamorra und Nicole abgewandten Seite der Tribüne aufs Spielfeld. Die Knochenmänner verfolgten ihn nicht.

Sie wandten sich den großen hölzernen Figuren von Ogun, Bara und Jara zu. Das Wispern und Stöhnen verstummte. Statt dessen ertönte ein Zischen, das die Schreie und den Tumult im Stadion übertönte.

Dann hallte eine Donnerstimme. »Ogun, Bara und Jara sind tot! Es lebe Cumbacho, der Drache der Finsternis, der neue Herr der Macumba! Huldigt Cumbacho, unterwerft euch ihm, oder ihr werdet es bitter bereuen!«

Zum Zeichen, daß eine neue Ära angebrochen war, warfen die Knochenmänner die Götterstatuen um. Ogun, Bara und Jara fielen krachend auf die Tribünenbretter. Die Skelette verschränkten die Knochenarme.

Ihre Stimmen dröhnten.

»Wir sind die grünen Henker des Cumbacho! Wer sich ihm nicht unterwirft, zu dem kommen wir!«

Rauch wirbelte auf und hüllte die Tribüne ein. Als er sich verzog, waren die Knochenmänner und die gestürzten Götterstatuen verschwunden. Die vom Geist Cumbachos Besessenen erwachten aus ihrer Trance. Für kurze Zeit legte sich der Tumult. Es wurde beinahe ruhig im Stadion.

Doch dann setzte eine allgemeine Flucht ein. Wie eine Sturzflut strömten die Menschen auf die Ausgänge zu. Niemand kümmerte sich um Verletzte und Niedergeschlagene. Selbst von den Macumba-Priestern blieben nur wenige zurück.

Sie scharten sich um den bewußtlos am Boden liegenden Joao da Costa, um den sich Zamorra und Nicole Duval bemühten. Endlich öffnete da Costa die Augen und setzte sich auf. Verwirrt starrte er auf die brennende Öllache.

Fette schwarze Rauchschwaden wurden vom Wind auf die Menschen zugetragen und reizten zum Husten. Nur das Prasseln der Flammen und das Stöhnen und Jammern von Verletzten waren im verlassenen Stadion zu hören.

Joao da Costa, der oberste Macumba-Priester von Rio de Janeiro, schaute sich um. Seine Stimme klang verzweifelt.

»Es ist alles aus«, sagte er. »Die Macumba-Götter sind tot. Der Drache der Finsternis übernimmt die Herrschaft!«

***

Joao da Costa hatte eine Beule und eine Platzwunde am Kopf davongetragen. Nicole Duval verpflasterte die Wunde provisorisch mit Verbandszeug aus dem Verbandskasten des Buick. Polizei- und Ambulanzwagen trafen ein.

Ein ziemlich korpulenter Polizeioffizier in Uniform stellte da Costa Fragen. Nur sechs Macumba-Priester und -Priesterinnen hatten bei da Costa ausgehalten. Außerdem Castelo Kubitschek, Zamorra, Nicole

Duval und Bill Fleming.

Im Stadion lagen etliche Verletzte. Die Parkplätze waren wie leergefegt. Immer noch flammten die Flutlichtlampen und grossen ihr grelles Licht über die leere Tribüne.

Der Polizeioffizier entließ da Costa bald. Der oberste Macumba-Führer von Rio, der sein weißes Gewand abgelegt hatte, war verzweifelt. Für ihn war noch viel mehr als eine Welt, für ihn war die kosmische Ordnung zusammengebrochen.

Da Costa saß auf einem schweren, aus Beton gegossenen Blumenkübel und starrte vor sich hin, die Hände zwischen den Knien. Die Macumba-Priester- und -Priesterinnen, inzwischen wieder normal gekleidet, schauten auf ihn und erwarteten seine Anordnungen.

Aber da Costa erteilte keine. Zamorra war es, der die Initiative ergriff. Er berührte den Oberpriester an der Schulter.

»Wollen Sie in Ihr Haus zurückkehren, Señor da Costa, oder anderswohin fahren? Hier können Sie nicht bleiben.«

Da Costa schaute auf, als erwache er aus einem Traum.

»Es ist alles vergebens«, sagte er leise. »Cumbacho hat die Götter verschlungen. Gräßlich.«

»Das ist noch nicht heraus«, sagte Bill Fleming. »Es wäre vielleicht besser, wenn Sie sich nicht in Ihrer Villa sehen ließen, Señor da Costa. Möglich, daß diese beiden Skelette dort auftauchen. Spielen sie übrigens auch eine Rolle in den Macumba-Mythen?«

Bills Frage brachte da Costa von seinen verzweifelten Gedanken ab.

»Ja«, antwortete er. »Die grünen Henker zählten zu den ersten Menschen, die im Paradies lebten. Sie ließen sich von Cumbacho, dem Drachen der Finsternis, verblenden. Sie wollten Ogun töten, mit dem Zweig eines mit Cumbachos Drachengift vergifteten Jacarandabusches. In grüne Umhänge gehüllt, versteckten sie sich im Dschungel, um nicht aufzufallen. Ogun ritt aus den Wolken heran. Er entdeckte sie nicht. Damals war Oguns Antlitz noch strahlend und hell. Die grünen Henker schossen ihm mit dem Bogen den Jacarandazweig in die Kehle. Ogun fiel, aber Bara, der Gott der Wege und Straßen, hatte seinen Schrei gehört und flog herbei. Er zog Ogun das vergiftete Geschoß aus der Kehle. Oguns Fluch traf die Meuchelmörder, die grünen Henker. Sie wurden als Skelette ins Reich der Finsternis verbannt, zu Cumbacho. Ihre Kapuzenumhänge aber behielten sie.«

»Und Ogun war gerettet, als ihm Bara den Jacarandazweig aus der Kehle gezogen hatte?« fragte Zamorra interessiert.

»Noch nicht«, erzählte der Macumba-Priester. »Das Gift raste in seinen Adern. Ogun wäre gestorben. Erst Jara, die Göttin des Meeres und des Lichts, konnte ihn heilen. Doch seit damals, durch die Wirkung des Drachengiftes, ist Oguns Gesicht schwarz wie die Nacht.«

Joao da Costa erhob sich.

»Ich werde in mein Haus zurückkehren. Meinem Schicksal kann ich doch nicht entgehen. Wenn Cumbacho die Herrschaft angetreten hat, will ich ohnehin nicht mehr leben.«

»Noch ist nicht aller Tage Abend«, sagte Zamorra, »und noch ist das Reich der Finsternis nicht da. Ich werde mein magisches Amulett holen. Dann komme ich nach Cordovil in die Villa, und wir beraten.«

Joao da Costa hatte sich wieder soweit gefangen, daß er nach außen hin Haltung zeigen konnte. Er ordnete an, daß ein Macumba-Priester Zamorra nach Copacabana zum Hotel fahren sollte.

***

Vier Männer und drei Frauen saßen in dem dunklen Zimmer im zweiten Stock der Villa in der Rua Tenente Palestrina. Joao da Costa, ein alter Macumba-Priester, zwei Macumba-Priesterinnen, Zamorra, Bill Fleming und Nicole Duval. Sie saßen um einen runden Tisch mit schwarzer Onyxplatte, in dessen Mitte Zamorras silbernes Amulett lag.

Der Talisman stammte nicht von dieser Welt. Aus überirdischen Dimensionen kam er her. Zamorras Ahnherr Leonardo de. Montagne hatte ihn von einem Kreuzzug aus dem Orient mitgebracht. Das Amulett besaß übernatürliche Kräfte, deren Umfang und Art sich trotz intensiven Forschens Zamorras Kenntnis entzog.

In der Mitte zeigte es einen Drudenfuß. Tierkreiszeichen und andere Symbole umgaben ihn. Am Rand waren Hieroglyphen eingegraben, die keiner auf dieser Welt bekannten Schrift entstammten. Eine silbrige Aura strahlte von dem Amulett aus, das den sieben Personen als mediales Objekt bei ihrer Seance dienen sollte.

Und als Energiespender.

Die Macumba-Priester, Zamorra und seine beiden Gefährten wollten versuchen, das Schicksal Oguns, Baras und Jaras zu ergründen. Zamorra wußte, daß die Seance ein gewisses Risiko barg. Ihre Geister würden die Grenzen von Zeit und Raum durchbrechen. Die Gefahr bestand, daß sich ein Geist oder gar mehrere in der Unendlichkeit verloren. Besonders wegen Nicole Duval war Zamorra in Sorge.

Aber gerade weil die Seance Risiken barg, wollte Zamorra zwei Personen dabei haben, die er kannte und auf die er sich verlassen konnte. Joao da Costa vertraute er, doch von den anderen wußte er nichts. Es konnte auch im Kreis der Macumba-Priester Verräter geben.

Sie silbrige Aura des Amuletts war die einzige Lichtquelle in dem stickigen kleinen Raum mit den schweren Samtvorhängen vor den Fenstern. Die sieben Menschen am runden Tisch hatten jeder die rechte Hand auf die Linke des Nebenmannes gelegt.

So bildeten sie einen Kreis. Ihre Gesichter trugen den Ausdruck starrer Konzentration. Das Strahlen des Amuletts wurde intensiver.

»Ogun«, flüsterte Joao da Costa. Der Schweiß stand ihm in dicken Tropfen auf der Stirn. »Hilf uns, Ogun! Gib uns ein Zeichen! Bara, Jara, hört uns! — So hört uns doch! — Hört uns!«

Minuten vergingen. Es war nach drei Uhr morgens. Anderthalb Stunden schon versuchten die Sieben am Tisch, den spiritistischen Kontakt herzustellen. Schon zeigten sich erste Anzeichen von Erschöpfung.

»Ogun!« flüsterte da Costa wieder.

»Denkt an Ogun, Bara und Jara«, sagte Zamorra mit eindringlicher Stimme. »Euer Geist löst sich von den Fesseln des Körpers. Er geht auf die Reise zu Ogun — Ogun — Ogun. Zu Bara und der Meeresgöttin Jara, der strahlenden Jara!«

Ein Seufzer ertönte. Alle zugleich hatten ihn ausgestoßen. Sie wurden aus ihren Körpern entrückt. Da war ein dunkler Abgrund mit wirbelnden Feuerrädern, waren Lichtspiralen und vielfarbige Protuberanzen. Da waren Töne und das Gefühl unendlicher Verlassenheit.

Die sieben Geister klammerten sich aneinander, soweit man eine psychische Bindung so nennen konnte. Dann hatten sie einen Kontakt. Sie spürten etwas, Gedanken und Gefühle. Das Chaos ordnete sich, und grell stach ein Erkennungssignal hervor.

JARA! Die Meeres- und Lichtgöttin war es, mit der sie Kontakt hatten. Lautlose Fragen wurden gestellt, Antworten gegeben. Alonzo Gonzeiras, der Macumba-Oberpriester der Provinz Pernambuco, hatte die Götter überlistet und verraten. Alonzo Gonzeiras war der Begabteste unter den Macumba-Priestern, ein Mann, der schon zu Lebzeiten von den Macumba-Anhängern wie ein Halbgott verehrt wurde und der ein Liebling der Götter gewesen war.

Alonzo Gonzeiras, in dessen Palast auf dem Berg über Recife sogar die Götter Ogun, Bara und Jara ein und aus gegangen waren. Alonzo Gonzeiras, der einem der ältesten portugiesischen Adelsgeschlechter entstammte und der Fähigkeiten und ein Wissen hatte, wie kaum ein zweiter Mensch auf dieser Erde.

Alonzo Gonzeiras, der mit Cumbacho paktiert hatte, dem Drachen der Finsternis, dem furchtbarsten Widersacher der Macumba-Götter und der Menschheit.

Bei einem Gastmahl in seinem. Palast hatte Gonzeiras angezweifelt, daß die Macumba-Götter sich in ganz normale Menschen verwandeln könnten. Daß sie für eine gewisse Zeit sogar ihre übernatürlichen Fähigkeiten ablegen und sich in nichts von den Sterblichen unterscheiden könnten.

Jara hatte nicht gewollt. Doch Ogun und Bara hatten den Beweis liefern wollen. Sie hatten darauf bestanden, und so waren die drei obersten Macumba-Gottheiten zu Menschen geworden. Gegenwart des

Macumba-Oberpriesters Alonzo Gonzeiras.

Er hatte sie prompt mit einem Betäubungsmittel eingeschläfert und den grünen Henkern des Cumbacho übergeben, denen er wie ihrem Herrn und Meister den Zutritt zu dieser Welt ermöglicht hatte. Ogun, Bara und Jara waren als sterbliche Menschen in eine unterirdische Höhle verschleppt worden.

Sie befand sich unter der großen Klippe südlich von Recife und war nur vom Ozean her und nur bei Ebbe zugänglich, Sie war geheimnisumwittert und verrufen, denn dort gab es ein seltsames Labyrinth. Ein Volk, dessen Geschichte ebenso vergessen war wie sein. Name, hatte das Labyrinth errichtet.

Angeblich, um dort ein aus der See gestiegenes Ungeheuer zu internieren, dem in regelmäßigen Zeitabständen Menschenopfer gebracht werden mußten. In dieses Labyrinth, in dem schon viele kühne Menschen verschwunden waren, hatten die grünen Henker die kaum aus ihrer Bewußtlosigkeit erwachten Macumba-Götter getrieben.

Die grünen Henker kontrollierten die Ausgänge und die äußeren Gänge des Labyrinths. Die Macumba-Götter sollten elend umkommen. Denn es gab eine kosmische Ordnung, und auch das Übernatürliche war an feste Regeln gebunden.

Cumbacho, der Drache der Finsternis, konnte Ogun, Bara und Jara nicht einfach verschlingen, während sie Menschen waren. Er mußte sie als Götter überwinden, sonst brach das Chaos herein, und er wurde auf ewig in die Dimensionen der Finsternis verbannt.

Auch durfte kein Mensch die menschgewordenen Götter mit Gewalt oder durch Gift töten. Wenn sie aber, ihrer göttlichen Fähigkeiten durch eigene Fehler beraubt, im Labyrinth starben, so blieb das kosmische Gleichgewicht gewährleistet. Dann konnte Cumbacho sein Unwesen auf der Weit treiben.

Noch waren die Kräfte Cumbachos eingeschränkt. Aber sie würden rasch zunehmen und mit dem Tod von Ogun, Bara und Jara ihren höchsten Stand erreichen. Die dämonischen Schrecken des Labyrinths konnten jeden, der dort umherirrte, wahnsinnig werden lassen. Die größte Gefahr aber lauerte im Zentrum. Außerdem hatten Ogun, Bara und Jara keinen Bissen Nahrung und keinen Schluck Wasser bei sich.

Soviel hatten die sieben vereinigten Geister von Jara, der Meeresgöttin, erfahren, als sie einen Schwall dämonischer Gedanken spürten. Angst strömte von Jara auf sie über, tödliche Furcht, und dann riß der Kontakt eb. Cumbacho, der Drachendämon, aber griff die sieben Geister an.

Die sieben sahen Cumbacho nicht, denn sie hatten keine Augen. Und sie hörten ihn nicht, denn sie hatten keine Ohren, Aber sie spürten seine dämonische Gegenwart und das unsagbare Grauen, das von ihm

ausging. Ein eisiger Pesthauch wollte sie absterben lassen und vernichten.

Oder wenigstens auseinandertreiben, damit sie auf ewig durch die unzähligen Dimensionen von Zeit und Raum irrten, nicht fähig, wieder in ihre Körper zurückzukehren.

»Zurück!« befahl Zamorra. »Zurück! Keine Panik!«

Das war leichter gedacht als getan. Das fürchterlichste Grauen, das Menschen sich vorstellen konnten, schüttelte die Menschen. Vielleicht vergingen nur Sekunden, aber für sie waren es Ewigkeiten. Abrupt fanden sie sich in dem verdunkelten Zimmer wieder, in ihren Körpern.

Von Cumbacho attackiert, hatten sie bei der Rückkehr weder Farben noch Töne oder Lichtspiralen wahrgenommen. Sie waren erschöpft, ihre Herzen hämmerten. Die Angst ließ sie beben.

Die silberne Aura, die von dem Amulett ausging, hüllte den Tisch ein. Doch über der Platte entstand ein feuriger Wirbel, in dem es brodelte und zischte.

»Das ist Cumbacho!« schrie da Costa angsterfüllt. »Er verfolgt uns, er kommt uns nach!«

Zamorra hatte keine Zeit, zu überlegen, aus welchen höllischen Dimensionen der Drachendämon hervorbrach. Er sah bleiche Gesichter und schreckgeweitete Augen rund um den Tisch. Ein fürchterliches Gebrüll ertönte, daß die Wände bebten. Zamorra packte das silberne Amulett und schlug damit in den feurigen und roten Wirbel.

Ein fürchterlicher Schmerz zuckte durch seinen Arm und durch den ganzen Körper. Er hörte Schreie. Dann wurde es dunkel um Zamorra, und er spürte nichts mehr.

***

»Ein Glück, er ist wieder bei sich!«

Zamorra erkannte Bill Flemings Stimme. Er öffnete die Augen. Er fühlte sich sehr schwach, wie ausgelaugt. Eine gewaltige Anstrengung hatte an ihm gezehrt. Zamorra lag in einem Zimmer, das ihm völlig fremd war, auf einem Bett. Es war heller Tag.

Bill Fleming, Nicole Duval, Joao da Costa und eine bildschöne Frau mit langem dunklem Haar standen über Zamorra gebeugt. Mühsam setzte er sich auf. Jetzt fiel ihm alles wieder ein. Die Seance, der Kontakt mit der Meeresgöttin Jara, der Versuch Cumbachos, des Drachen der Finsternis, in den Kreis der Sieben einzubrechen.

»Du hast es geschafft, du konntest Cumbacho Zurückschlagen«, sagte Bill Fleming. »Aber wir fürchteten schon, du würdest sterben.«

Zamorras ganzer Organismus hatte einen Schock erlitten. Er hatte viel Kraft verloren. Man legte sich eben nicht ungestraft und ohne besondere Vorsichtsmaßnahmen mit einem so mächtigen Dämon wie

Cumbacho an.

Zamorra war angekleidet. Er schwang die Beine über den Bettrand. Nicole Duval lächelte ihn unter Freudentränen an. Zamorra kniff ein Auge zu, um ihr zu zeigen, daß er schon wieder wohlauf war. Fragend musterte er die Fremde mit dem langen dunklen Haar.

»Das ist Señorita Evita Arajo«, sagte da Costa. »Sie kommt aus Recife. Sie ist eingetroffen, kurz nachdem Sie bewußtlos wurden, Señor Zamorra. Ohne Ihre Geistesgegenwart wären wir alle verloren gewesen.«

»Was hätte ich anders tun sollen?« fragte Zamorra.

Er spürte das silberne Amulett auf seiner Brust. Wieder einmal hatte ihm der magische Talisman das Leben gerettet. Das Amulett war ein Symbol für Zamorra und sein Schicksal.

Er war der Meister des Übersinnlichen, der Träger des magischen Amuletts. Der Kampf gegen die dämonischen Mächte bestimmte sein Leben.

»Wer sind Sie, Señorita Arajo, und wie sind Sie hergekommen?« fragte Zamorra die schöne Fremde.

Er schaute in ihre dunklen, feurigen Augen. Für einen Moment war es ihm, als habe er sie schon einmal gesehen. Aber dieser Eindruck wich rasch.

»Ich bin die Tochter eines Macumba-Priesters niederen Ranges aus Recife«, antwortete Evita Arajo. »Vor einer Woche hat Alonzo Gonzeiras die Götter Ogun, Bara und Jara überlistet und verraten. Allmählich sickerte es unter den Macumba-Priestern durch, was geschehen war. Aber noch weigerten sie sich, das Unfaßbare zu glauben. Doch mein Vater und andere Vorsichtige schickten mich hierher, nach Rio de Janeiro, um mit Joao da Costa Gegenmaßnahmen zu beraten. Es hat sich als sehr gut erwiesen, daß sie das taten.«

»Warum ist nicht einer von den Priestern gekommen?« fragte Zamorra, dessen Argwohn noch nicht zerstreut war.

»Gonzeiras ließ sie streng überwachen. Mich vermißt in Recife niemand. Wir müssen dafür sorgen, daß Ogun, Bara und Jara wieder ihre alte Macht und ihre göttlichen Fähigkeiten zurückerlangen. Sonst geschieht Furchtbares. Cumbacho und Alonzo Gonzeiras werden ein Regiment der Willkür und des Schreckens errichten.«

»Wie können wir es anfangen?« fragte Zamorra.

Er stellte keine überflüssigen Fragen. Einzelheiten konnten später geklärt werden. Evita Arajos Gesicht wurde ernst.

»Es wird schwer sein, sehr schwer. Seit einer Woche sind die Götter schon in dem unterirdischen Labyrinth eingeschlossen. Ohne Nahrung, in völliger Dunkelheit. Sie haben, von Gonzeiras beredet, ihre übernatürlichen Kräfte in die Isignien ihrer Macht gebannt. Oguns göttliche Macht steckt in seiner Rüstung und in seiner Lanze. Die

Baras in seinen Flügeln, die er abgelegt hat, und in seinem Stab. Und die überirdische Kraft Jaras befindet sich in der Strahlenkrone.«

»Und wo sind diese Insignien?«

»In der Gewalt Alonzo Gonzeiras’, in seinem Palast, unter strenger Bewachung. Wir müssen diese Gegenstände rauben und zu den im Labyrinth der grünen Henker eingeschlossenen Göttern bringen. Oder die Götter befreien und in den Palast Gonzeiras’ führen.«

»Das wird wohl nicht reibungslos vonstatten gehen«, meinte Zamorra.

»Wir müssen Vorbereitungen treffen«, sagte Evita Arajo eifrig. »Ich bin nur eine unbedeutende Anhängerin der Macumba, aber mein Vater und einige andere Priester haben mir ein paar Geheimnisse anvertraut. Señor Zamorra, nur Sie können es schaffen. Der Macumba-Kult braucht Ihre Hilfe. Ich bitte Sie, lassen Sie uns nicht im Stich.«

Es war eine eigenartige Situation. Zamorra hatte den Macumba-Kult erforschen wollen, und jetzt wurde er von den Ereignissen überrollt. Er stand im Brennpunkt, und er wollte sich nicht drücken.

Auch Joao da Costa schaute Zamorra flehend an. Er setzte, genau wie Evita Arajo, auf ihn alle Hoffnungen.

»Ich versuche es«, sagte Zamorra. »Aber ich handele so, wie es mir richtig erscheint, und treffe die letzte Entscheidung. Darauf bestehe ich.«

Joao da Costa nickte. Zamorra schaute auf seine Armbanduhr. Es war kurz nach acht Uhr morgens. Er hatte mehr als drei Stunden in tiefer Bewußtlosigkeit gelegen. Zamorra spürte Hunger, ein Zeichen, daß es ihm besser ging.

»Erst brauche ich ein Frühstück«, sagte er. »Dann wollen wir mit den Vorbereitungen beginnen. Wie, sagten Sie, sind Sie nach Rio gekommen, Señorita Arajo?«

»Ich habe es noch nicht gesagt«, antwortete Evita Arajo. »Mit der Eisenbahn. Hier in Rio habe ich zunächst einmal abgewartet, denn ich wollte nicht Spionen des Alonzo Gonzeiras oder Anhängern Cumbachos in die Arme laufen.«

»Ausgerechnet Alonzo Gonzeiras!« sagte da Costa und schlug sich heftig gegen aie Stirn. »Ich kann es noch immer nicht fassen. Freilich, ich habe schon seit ein paar Tagen Gerüchte gehört, aber sie als unsinniges Zeug abgetan. Aber dann ereigneten sich gestern Zwischenfälle in Sao Paulo, bei Ponta Grossa und bei Recife. In Recife soll Cumbacho sogar leiblich aufgetreten sein. Was verspricht sich Gonzeiras nur von dem Bündnis mit ihm? Er hatte doch schon alles, was ein Mensch sich nur wünschen kann. Er genoß das Ansehen und die Macht eines Halbgottes.«

»Das war ihm sicher zu wenig«, sagte Zamorra. »Es gibt nur eine Erklärung: Alonzo Gonzeiras will ein Gott werden wie Ogun, Bara

oder Jara. Die Insignien ihrer Macht hat er bereits.«

»Als normaler Sterblicher kann er sie nicht verwenden«, sagte Evita Arajo. »Es würde ihn umbringen.«

»Er ist aber kein normaler Sterblicher mehr«, antwortete Zamorra. »Er steht im Bündnis mit dem Dämonendrachen Cumbacho. Und er besitzt magische Kenntnisse und Mittel. Gonzeiras will göttliche Macht, und wenn er genügend Zeit hat, wird er sie erringen.«

Betretenes Schweigen folgte. Nicole Duval musterte Evita Arajo, diese wunderschöne Frau, die eine ganz besondere Ausstrahlung hatte. Obwohl es andere Sorgen gab, sah Nicole in ihr die Rivalin. Es gefiel ihr nicht, daß Zamorra mit Evita Arajo Zusammenarbeiten und Zusammensein würde.

Einer solchen Frau gegenüber konnte auch Professor Zamorra nicht gleichgültig bleiben. Nicole war ein wenig unruhig. Sie brauchte nur zu sehen, wie Bill Fleming die dunkelhaarige Frau anschaute, um zu wissen, wie sie auf Männer wirkte.

Zamorra hatte sich besser unter Kontrolle oder andere Dinge im Kopf.

»Gehen wir«, sagte Joao da Costa, der seit den Ereignissen der letzten Nacht um Jahre gealtert schien. »Wir sollten keine Zeit verlieren. Die Gegenseite wird auch nicht müßig sein, und sie ist in der weitaus stärkeren Position.«

»Das kann man wohl sagen«, platzte Bill Fleming heraus. »Schöne Götter sind mir das, die sich von einem durchtriebenen Halunken wie Gonzeiras die Butter vom Brot nehmen lassen.«

Evita Arajo funkelte ihn böse an. Ihre Brust hob und senkte sich unter dem geblümten Kleid mit dem viereckigen Ausschnitt. Als einzigen Schmuck trug Evita Arajo eine Kette mit zwei kleinen goldenen Fischen am Hals.

»Wie können Sie so etwas sagen?« Sie sprach Englisch, das ganze Gespräch war in dieser Sprache geführt worden. »Mit soviel Schlechtigkeit, Raffinesse und Skrupellosigkeit konnten die Macumba-Götter nicht rechnen. Außerdem war Jara dagegen.«

»Sie hat sich aber dennoch breitschlagen lassen«, sagte Bill Fleming. »Regen Sie sich wieder ab, schöne Señorita, wir helfen Ihren Göttern schon wieder aus der Patsche. Schließlich wollen wir nicht, daß dieser Drachendämon halb Brasilien auffrißt, oder?«

Bill drückte es in seiner legeren Art aus. Die Gefahr war aber tatsächlich riesengroß, daß Cumbacho unermeßliches Unheil anrichtete. Zamorra wollte das kleine Zimmer als erster verlassen. Da gab es im Korridor einen Tumult. Eine Frau schrie, und dann krachten mehrere Revolverschüsse. Ein Mann fluchte.

Eben hatte Zamorra sich noch müde gefühlt. Jetzt flutete Energie wie ein Stromstoß durch seinen Körper. Er riß die Tür auf. Auf der ändern

Seite des Korridors stand eine Zimmertür offen. Maria Cabral, deren Mann nach dem Genuß des heimlich verabreichten Liebestranks vom Wahnsinn gepackt worden war, stand in der Tür und schrie gellend.

Castelo Kubitsehek, der Assistent und Diener des Macumba-Oberpriesters da Costa, hatte mit dem Revolver gefeuert. Auf zwei der grünen Henker. Sie kamen langsam den Korridor entlang. Ihre Skeletthände waren vorgestreckt, unter den Kapuzen schauten Totenschädel hervor.

Kubitscheks Revolverkugeln hatten Löcher in ihre Umhänge gerissen, aber sonst keinen Schaden angerichtet. Kubitschek senkte die rauchende Waffe. Seine Knie zitterten.

Der Schlag einer Skelettfaust traf ihn und schleuderte ihn auf den von einem Kokosläufer bedeckten Boden. Reglos blieb er liegen. Ein dünner Blutfaden rann aus seinem Mundwinkel. Eusebio Peraz, der große Neger, rannte um die Korridorecke. Er hielt einen silbernen Dolch in der massigen Faust.

»Im Namen Oguns, Baras und Jaras!« schrie er auf Portugiesisch. »Sterbt, ihr grünen Henker des Cumbacho, Verräter und Erzfeinde der Macumba!«

Er ging auf die Skelette mit den dunkelgrünen Umhängen los, ebenso dumm wie tapfer. Der silberne Dolch zuckte vor und bohrte sich zwischen fleischlose Rippen. Der Knochenmann riß Peraz den Dolch aus der Faust, der gewiß auf magische Weise beschworen war. Doch jetzt nutzte diese Magie nichts, denn die Götter, von denen sie ihre Kraft bezog, waren all ihrer Macht beraubt und jämmerlich gefangen.

Der Knochenmann verwundete Peraz an der Schulter. Zamorra zog den Neger zurück und stieß ihn weg. Er riß sein Hemd auf und nahm das Amulett in die Faust. Der Knochenmann stieß mit dem Silberdolch nach seiner Kehle.

Aber Zamorra duckte sich unter dem Stich weg. Er schlug zweimal zu. Ein mal auf die Rippen, dorthin, wo bei einem Menschen das Herz gesessen hätte. Und einmal ins Gesicht des Skeletts. Es krachte, ein dumpfer Schrei gellte. Rauch stieg auf, der Knochenmann im dunkelgrünen Umhang ließ den Silberdolch fallen.

In seinem Totenschädel klaffte ein großes gezacktes Loch. Vor Zamorras Augen und denen der anderen Zuschauer fing er an zu zerbröseln. Seine Knochen wurden zu Mehl, der grüne Umhang löste sich auf. Wirbel entstanden.

Eiskalte Luft und ein stechender, schwefliger Gestank drangen in den Korridor im ersten Stock von Joao da Costas Villa. Um den Knochenmann entstand eine dunkle Sphäre. Sie verschlang ihn und verschwand, als wäre sie nie gewesen.

Der grüne Henker gehörte nicht auf diese Welt. Seine Überreste — Knochenmehl und ein paar Stoffetzen — waren in die Dimensionen

der Finsternis zurückgekehrt. Das andere Skelett aber drehte sich um und eile davon. Seine Knochen klapperten nicht, und seine Schritte waren nicht zu hören.

Zamorra wollte ihn verfolgen. Doch als er die Korridorecke erreichte, war von dem Skelett nichts mehr zu sehen. Der grüne Henker war so spurlos verschwunden, als hätte er sich in Luft aufgelöst.

Zamorra kehrte um. Maria Cabral hatte aufgehört zu schreien. Mit bleichem Gesicht wankte sie in ihr Zimmer zurück.

»Einen hast du erledigt«, sagte Bill Fleming. »Glaubst du, sie waren zufällig hier?«

»Nein. Alonzo Gonzeiras und Cumbacho wissen, daß wir uns hier aufhalten. Entweder der verräterische Macumba-Priester oder der Drachendämon haben uns die grünen Henker auf den Hals geschickt. In der Villa können wir nicht mehr bleiben.«

***

Nicole Duval räkelte sich am Copacabana-Strand. Sie trug einen schwarzen Tanga, einen jener winzigen Mini-Bikinis, die nur aus vier Stoffdreiecken bestanden. Der Tanga zeigte eine Menge von Nicoles gutgewachsenem Körper und trieb den Blutdruck der Männer in der Nähe in die Höhe.

Am Nachmittag war der Strand belebt. Männer und Frauen lagen unter pilzförmigen Sonnenschirmen auf Liegestühlen oder auf bunten Decken. Viele Badegäste saßen unter den Sonnendächern vor den Verkaufsbuden. Badeschönheiten in allen Farbschattierungen von weiß bis kaffeebraun flanierten am Strand entlang.

Spielende Kinder lärmten, und Hunde kläfften. Bill Fleming hatte sich neben Nicole auf der Decke niedergelassen. Er schaute zwei Tanga-Mädchen nach. Die eine, eine kaffeebraune Schönheit mit dudelndem Kofferradio, wiegte sich verführerisch in den Höften.

»Paß auf, daß du deine Sonnenbrille nicht verlierst, Bill«, sagte Nicole Duval.

»Warum?« fragte Bill Fleming irritiert.

»Weil du Stielaugen kriegst.«

Bill grinste. Er dachte an Zamorra, der mit Joao da Costa und Evita Arajo in Rio unterwegs war. Sie wollten Vorbereitungen für die Fahrt nach Recife treffen, die am nächsten Tag stattfinden sollte. Soweit Bill Fleming wuße, wollte Zamorra sich ein paar Mittel zulegen, um Cumbacho, Alonzo Gonzeiras und den grünen Henkern die Stirn bieten zu können.

Genaueres hatte Zamorra noch nicht erwähnt.

Bill und Nicole hatten am Vormittag eine Stadtrundfahrt unternommen. Sie hatten die Prachtstraßen gesehen und auch ein wenig von den Elendsvierteln, die Buchten mit den klangvollen

Namen wie Flamengo, Botafogo, Copacabana und Ipanema. Sie waren am Zuckerhut gewesen und durch den Nationalpark Pico de Tijuca mit seiner Fülle von Blüten, bunten Vögeln und Schmetterlingen zum Corcovado hinaufgefahren.

Von dort, unterhalb der Christusstatue mit den segnend ausgebreiteten Armen, sah man im Sonnenschein Rio de Janeiro unter sich. Mit den alten und neuen Stadtvierteln, dem Inselflughafen Aeroporto do Galeao, den vorgelagerten Inseln, der künstlichen Lagune und dem Zuckerhut.

Grell und fast senkrecht schien die Sonne vom blauen Himmel, und von weitem gesehen wirkten sogar die rostigen Wellblechhütten und morschen Baracken der Slums noch hübsch. Bill Fleming drehte sich auf den Rücken. Er hatte sich dick eingeölt, aber bei den sengenden Strahlen genügte bereits eine halbe Stunde für einen kräftigen Sonnenbrand. Einen Sonnenschirm hatten Nicole und Bill bei ihrer Ankunft nicht ergattern können.

Bill wollte Nicole gerade vorschlagen, sich ein schattiges Plätzchen zu suchen, als ein Schatten über sie fiel. Bill schaute auf. Zwei herkulisch gebaute Neger standen da, die Fäuste in die Seiten gestemmt. Sie trugen Sonnenbrillen und Hemden in schreiend bunten Farben.

Kanariengelb das eine, knallig grün der andere. Jeder Papagei wäre neidisch geworden. Der Neger mit dem kanariengelben Hemd sagte etwas auf Portugiesisch. Auch Nicole musterte die beiden.

»Ich bin Amerikaner, ich verstehe kein Portugiesisch«, sagte Bill in eben dieser Sprache.

Das war so ziemlich der einzige Satz, den er beherrschte. Jetzt sprach der Neger mit dem knallig grünen Hemd, und dann beugte er sich nieder und packte Bill an der Schulter. Er griff fest zu. Bill Fleming sprang auf.

»He, was soll denn das?« fragte er verblüfft.

Einige Sonnenhungrige in der Nähe waren aufmerksam geworden. Sie schauten zu der Gruppe hin. Die Neger überragten den nicht gerade kleinen Bill Fleming noch um ein gutes Stück.

»Cumbacho!« zischte der Neger mit dem gelben Hemd.

Seine Faust raste auf Bill Flemings Gesicht zu. Bill duckte sich reaktionsschnell weg und setzte dem Schwarzen zwei harte Schläge auf die Rippen. Der zweite Neger wollte ihn von hinten packen. Doch Bill Fleming trat ihm die Beine weg.

»Lauf weg, Nicole!« schrie er.

Bill Fleming hatte längst begriffen, daß es sich nicht nur um eine kleine Schlägerei handelte. Die Neger wollten nur ablenken und ihn beschäftigen. Nicole stand da und zögerte. Einerseits wäre sie Bill Fleming gern zu Hilfe geeilt. Andererseits war es vielleicht wirklich

besser, sich abzusetzen.
Denn dann brauchte Bill nicht noch auf sie aufzupassen.
Nicole hatte zu lange gewartet, die Entscheidung wurde ihr abgenommen. Eine hochgewachsene. Gestalt im dunkelgrünen Kapuzenumhang drängte sich durch die Badegäste. Niemand konnte sagen, woher sie gekommen war. Nicole Duval hörte entsetzte Ausrufe und wandte den Kopf.
Da stand der Knochenmann schon vor ihr. Der lippenlose Mund grinste Nicole Duval an. Die Knochenhände packten wie Klauen zu. Eiskalt waren sie. Nicole sträubte sich, aber der Knochenmann hatte ungeheure Kräfte. Er warf die schöne Französin über die Schulter und trug sie davon, mochte sie auch zappeln und strampeln.
Die Zuschauer wagten nicht einzugreifen. Die Kapuze war dem grünen Henker vom Kopf gerutscht und hatte den Totenschädel entblößt. Er bot ein grauenvolles Bild.
»Hilfe!« schrie Nicole Duval. »Hilfe!«
Bill Fleming konnte ihr nicht zu Hilfe eilen. Er hatte mit den beiden Negern alle Hände voll zu tun. Eine Trillerpfeife gellte. Athletische Rettungsschwimmer eilten herbei. Aber als sie den Unheimlichen sahen, der Nicole Duval wegschleppte, blieben sie stehen und bekreuzigten sich.
»Ogun! Bara und Jara!« riefen zwei Rettungsschwimmer die Macumba-Götter an.
Der Knochenmann stieß einen grollenden Laut aus. Er schritt durch den weichen weißen Sand, ohne Spuren zu hinterlassen. Er erreichte die Markise einer Verkaufsbude. Eilig räumten Gäste die vorderen Tische, als der Knochenmann mit seinem Opfer sich näherte. Er trat unter die Markise.
Bill Fleming schaute zu Nicole hinüber und kassierte von dem Neger mit dem kanariengelben Hemd einen Schlag, daß er Sternchen sah und sich auf den Boden setzte. Plötzlich umwolkte Rauch den Knochenmann und das sich sträubende blonde Mädchen. Der Rauch hüllte sie völlig ein. Ein Zischen ertönte, und ein Wispern und Raunen war zu hören.
»Cumbacho! Cumbacho!« riefen die beiden Neger, die Bill Fleming attackiert hatten.
Bill sprang auf und schlug dem Schwarzen mit dem gelben Hemd kräftig eins auf die Nase.
»Da hast du’s! Und den noch aus der Armenkasse!«
Der Schwarze krümmte sich. Er torkelte zurück, doch dann drehte er sich um und rannte davon. Sein Kumpan folgte ihm. Bill Fleming verfolgte die beiden nicht. Er stürzte zu der Rauchsäule hin, die Nicole Duval und ihren Entführer verbarg.
Wieder hörte er das Zischen. Er griff in die Rauchsäule hinein, aber

er spürte keinen Widerstand. Der Rauch stank nach Pech und Schwefel und ätzte Bills Schleimhäute, er ließ ihn husten. Bill wedelte mit den Armen.

Der Rauch verflüchtigte sich allmählich. Weder Nicole Duval noch der grüne Henker waren zu sehen. Bill schaute sich um, und die Angst schnürte ihm die Kehle ab. Das durfte doch nicht wahr sein, Nicole war vor seinen Augen am belebten Copacabana-Strand entführt worden.

Von einem Diener Cumbachos.

Doch Bill konnte sich umschauen, soviel er wollte, Nicole Duval blieb verschwunden. Auch die beiden Neger, die Bill angegriffen und abgelenkt hatten, waren nicht mehr zu sehen. Sie hatten die Avenida Atlantica erreicht und waren von einem Taxi aufgenommen worden.

Männer und Frauen umdrängten Bill Fleming und redeten auf ihn ein. Bill verstand kaum ein Wort. Er schüttelte den Kopf, er wußte nicht, was er jetzt anfangen sollte. Ein Rettungsschwimmer redete ihn schließlich auf Englisch an.

»Was ist geschehen, Señor?«

»Wenn ich das wüßte. Sie haben ebensoviel gesehen wie ich.«

»Sollen wir die Polizei verständigen?«

»Die Polizei nützt hier nichts. Das ist ein Racheakt gegen die Macumba.«

Der Name hatte eine fast magische Wirkung und brachte die Neugierigen fürs erste zum Schweigen. Den Macumba-Kult kannte jeder. Und alle wußten, daß unheimliche Dinge geschehen waren, daß sich innerhalb des Kults eine Umwälzung vollzogen hatte, deren Folgen noch nicht abzusehen waren. Vor zwei Tagen hatte es den Tumult im Stadion von Iraja gegeben, der vier Tote und dreiundzwanzig Schwerverletzte gefordert hatte.

Am vergangenen Tag waren Macumba-Anhänger Amok gelaufen, den Namen des Drachendämons Cumbacho schreiend. Zaubertränke, nach Macumba-Rezepten gebraut, hatten fürchterliche Wirkungen erzielt. Die Angst schlich durch die Straßen von Rio de Janeiro.

Der Macumba-Kult und seine Macht wurden als eine Realität angesehen. Niemand wollte in Auseinandersetzungen verwickelt werden, bei denen dämonische Mächte stritten.

»Macumba«, murmelten die Umstehenden. Und: »Cumbacho!«

Sie gaben eine Gasse für Bill Fleming frei. Er ging zu der Decke zurück, auf der seine und Nicole Duvals Kleidungsstücke lagen. Bill Fleming, der nur eine Badehose am Leib trug, zog sich an und packte zusammen. Er mußte so schnell wie möglich Zamorra informieren.

Er schaute auf die Armbanduhr. Es war sechs Minuten nach fünfzehn Uhr. Eigentlich hatten er und Nicole Zamorra erst beim Abendessen im Hotel treffen wollen. Aber vielleicht konnte Bill Fleming ihn eher

erreichen.

Er nahm die zusammengerollte Decke und die geflochtene Strandtasche und ging am überfüllten Strand in Richtung Hotel. Zahlreiche Menschen schauten ihm nach. Aber sie alle hielten es für besser, sich aus der ganzen Geschichte herauszuhalten.

Bill Fleming nahm kaum etwas von seiner Umgebung wahr. Wie sollte er Zamorra unter die Augen treten und ihm beibringen, daß Nicole Duval von einem grünen Henker entführt worden war?

***

Zamorra tigerte im Hotelzimmer auf und ab, die Hände auf dem Rücken. Er war ein großer, sportlich durchtrainierter Mann in den besten Jahren, kein bleicher Stubenhocker mit Puddingmuskeln. Zamorra hatte ein markantes Gesicht, dunkles Haar und angegraute Schläfen. Sein Blick besaß etwas Zwingendes, und seine ganze Person strahlte Autorität und Selbstsicherheit aus.

Joao da Costa hatte sich an den Tisch im Doppelzimmer gesetzt. Bill Fleming stand da wie ein begossener Pudel.

»Stauch mich nur zusammen, Zamorra«, sagte er niedergeschlagen. »Nicole ist vor meinen Augen entführt worden, ich konnte es nicht verhindern. Ich habe versagt.«

»Dich trifft keine Schuld, Bill. Du hast getan, was du konntest. Sieh nur dein Gesicht an.«

Bill Fleming hatte nach der Schlägerei mit den beiden Negern ein blaues Auge.

Es war Abend, die Sonne war im Meer versunken. Der kurzen Dämmerung würde rasch die Dunkelheit folgen. Evita Arajo stand draußen auf dem Balkon und schaute auf den Atlantik hinaus, dessen Wasser weit draußen rötlich glühte, von letzten Widerschein der Abendsonne.

»Ein Polizeioffizier hat mich in der Hotelhalle angesprochen, nachdem ich herumtelefoniert hatte, um dich zu erreichen, Zamorra«, sagte Bill Fleming. »Er stellte aber nur einige Fragen und verabschiedete sich bald wieder. Anscheinend wurde wegen Nicoles Verschwinden doch die Polizei alarmiert. Aber auch sie will nichts mit den dämonischen Mächten zu tun haben, die den Macumba-Kult übernehmen wollen.«

»Bei Ogun nicht«, sagte da Costa bitter. »Innerhalb weniger Tage hat sich alles gewandelt. Vorher war die Macumba eine Macht im Land und angesehen. Bekannte Politiker und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens gehörten zu den Kultanhängern. Jetzt haben alle Angst. Bald wird die Macumba verrufen sein, werden statt der guten Götter, die den Menschen halfen, wenn sie auch manchmal Launen hatten, dämonische Mächte nur noch Angst und Terror verbreiten.«

Es klopfte an der Korridortür. Als Bill Fleming öffnete, stand ein Hotelpage draußen. Er reichte Bill ein Briefkuvert und erhielt einen halben Cruzeiro als Trinkgeld.

›Professor Zamorra, Zimmer 1203‹ stand auf dem weißen Kuvert.

Zamorra öffnete es und holte einen Briefbogen heraus. Er las laut vor.

»Wenn du Nicole Duval lebend Wiedersehen willst, komm um Mitternacht zu Pedro Fonseca in der Rua Maranhao in Bôca do Mato. Mit nicht mehr als zwei Begleitern. — Ende des Textes. Eine Unterschrift trägt der Schrieb nicht, aber es ist so etwas wie eine Klaue daruntergemalt.«

Da Costa nahm den Briefbogen.

»Die Drachenklaue, das Siegel des Cumbacho. Der Name Pedro Fonseca ist mir ein Begriff. Er wohnt in einem Slum und ist eine Art Hexenmeister. Es gab schon immer Verblendete, die Cumbacho verehrten, den Drachen der Finsternis, und in seinem Namen ihre üblen Riten vollzogen. Pedro Fonseca ist einer von ihnen.«

»Hm«, sagte Zamorra, »das könnte eine Falle sein. Andererseits ist Nicole Duval in der Hand unserer dämonischen Gegner, ich bin im Zugzwang. Ich werde Fonseca aufsuchen.«

»Er plant Übles,« Evita Arajo war vom Balkon hereingekommen. »Du mußt auf der Hut sein, Zamorra.«

Sie hatte ein weißes Kleid an, gegen das ihr schwarzes Haar einen deutlichen Kontrast bildete. Evita Arajos Haut war nur wenig gebräunt. Ein silberner Armreif war ihr einziger Schmuck.

Zwischen ihr und Zamorra gab es eine Bindung, die über eine normale Zusammenarbeit hinausging. Es funkte zwischen ihnen, das merkte jeder, der nicht mit geschlossenen Augen durch die Welt ging. Auch Nicole Duval war es nicht entgangen, und sie hatte deswegen geschmollt.

Zamorra war schon am vergangenen Tag die meiste Zeit mit Joao da Costa und Evita Arajo zusammen gewesen.

»Ich werde aufpassen«, sagte Zamorra.

Seine Hand berührte die der schönen dunkelhaarigen Frau. Für einen Moment trafen sich ihre Blicke. Zamorra wandte sich ab. Er hatte anderes im Sinn, als ein Techtelmechtel mit der rassigen Brasilianerin. Außerdem war Nicole Duval in großer Gefahr.

Doch Zamorra konnte sich Evita Arajos Wirkung nicht entziehen. Damit mußte er sich früher oder später auseinandersetzen.

»Wir haben noch eine Weile Zeit«, sagte er zu Joao da Costa. »Wollen wir noch anderthalb Stunden die Ogun-Fibel studieren, um vielleicht doch noch einen Hinweis zu entdecken, wie wir Cumbacho von dieser Welt bannen oder den Göttern ihre Macht zurückgeben können?«

»Gut«, sagte Joao da Costa.

»Diese Arbeit ist sinnlos«, wandte Evita Arajo ein. »In der Fibel steht nichts, was uns weiterhelfen könnte. Der einzige Weg, Cumbacho und Alonzo Gonzeiras zu besiegen und die Macumba-Götter zu retten, ist der, den ich genannt habe. Dazu müssen wir morgen nach Recife.«

»Nach Nicole Duvals Verschwinden ist alles noch viel komplizierter und gefährlicher geworden«, sagte Zamorra. »Die Gegenseite ist über unsere Schritte informiert. Unsere Aussichten sind sehr schlecht.«

»Was meinst du, Zamorra. Wo kommen die Knochenmänner her?« fragte Bill Fleming. »Und wie bringen sie es fertig, so spurlos zu verschwinden, als hätten sie sich in Luft aufgelöst?«

»Es muß insgesamt fünfzig oder sechzig grüne Henker geben, das habe ich inzwischen von Señor da Costa erfahren«, sagte Zamorra. »Ich nehme an, daß einige von ihnen in Rio und Umgebung sind. Sie stehen auf übernatürliche Weise mit Cumbacho in Verbindung, ihrem Herrn und Meister, Seine dämonischen Kräfte ermöglichen es ihnen, sich hinwegzuversetzen.«

»Warum schickt Cumbacho uns dann nicht einfach seine Knochenmänner auf den Hals, damit sie uns alle umbringen? Damit wäre er aller Sorgen ledig.«

»Noch sind die Kräfte des Drachens der Finsternis beschränkt. Ich glaube, die Knochenmänner gelangen auf natürliche Weise an den Ort ihres Wirkens. Cumbacho kann sie nicht blindlings an eine unbekannte Stelle befördern, doch er vermag sie wegzuholen und an einen bestimmten Platz zu versetzen. Aber es strengt ihn an, er muß mit seinen Kräften haushalten.«

Zamorras Erklärung klang logisch.

»Dann müßten die Knochenmänner Helfer haben«, sagte Bill Fleming.

»Allerdings.« Zamorra nickte. »Du hast gerade gehört, daß es Cumbacho-Anbeter gibt, seit die Macumba existiert. Menschen, die das Böse und die Mächte der Finsternis verehren und ihnen anhängen.«

»Teufelsanbeter«, sagte Bill Fleming. »Hier sind wir wirklich in etwas hineingeraten.«

***

Nicole Duval, nur mit dem winzigen Tanga bekleidet, stand Alonzo Gonzeiras gegenüber. Sie befand sich in seinem Palast, als seine Gefangene. Sie erinnerte sich, daß sie sich am Copacabana-Strand befunden hatte, und daß der Knochenmann sie gepackt gehalten hatte. Dann war sie hinwegversetzt worden, und sie hatte sich in Gonzeiras' Palast wiedergefunden, auf magische Weise dorthin befördert.

Gonzeiras lächelte. Er fuhr mit der Hand über den Spiegel, den er in der Rechten hielt. Es war, als fliege Rauch über die Oberfläche. Sie hatte die Szene in dem Hotelzimmer in Rio gezeigt, mit Professor

Zamorra, Bill Fleming, Evita Ara jo und Joao da Costa.

»Zamorra wird bald ein toter Mann sein«, sagte Gonzeiras höhnisch. »Der Drache der Finsternis wird ihn verschlingen. Sie wären übrigens auch ein sehr hübsches Opfer für Cumbacho, Nicole. Er mag schöne junge Frauen und Mädchen, das hängt mit magischen Gesetzen zusammen. Ein schönes Opfer, das reinen Herzens ist, ist am besten.«

»So rein ist mein Herz auch wieder nicht«, sagte Nicole Duval.

Sie zeigte keine Angst. Sie nahm eine Pose an, die ihren reizvollen Körper gut zur Geltung brachte. Nicole war dem verräterischen Macumba-Oberpriester Alonzo Gonzeiras ausgeliefert. Sie hatte nur ihre weiblichen Waffen zur Verfügung. Wenn sie diese nicht richtig einsetzte, war sie verloren.

»Jungfrau sind Sie nicht mehr, Mademoiselle«, sagte Gonzeiras in akzentfreiem Französisch, »Aber Sie sind auch kein schlechtes und verdorbenes Frauenzimmer.«

»Danke für das Kompliment. Darf ich fragen, warum Sie mich hergeholt haben?«

»Natürlich. Setzen wir uns doch.«

Alonzo Gonzeiras führte Nicole Duval zu einer Gruppe von Ledersesseln und -hockern. Sie hielten sich in einem großen Wohnzimmer auf, das geschmackvoll eingerichtet war. Durch die beiden Fenster hatte man einen schönen Ausblick auf die Küste und den Atlantik.

Alonzo Gonzeiras' palastartige Villa lag auf einem Hügel über der Stadt Recife, der Hauptstadt des Bezirks Pernambuco. Zwei Kronleuchter erhellten das Zimmer. Über der See funkelten die Sterne am samtschwarzen Nachthimmel.

Nicole hatte mehrere Stunden in einer engen Kammer zugebracht, vor deren Tür ein Knochenmann Wache stand. Dann war sie zu dem Hausherrn geführt worden. Alonzo Gonzeiras entsprach Nicoles Vorstellungen in gar keiner Weise.

Sie hatte einen dämonischen und stockhäßlichen Finsterling erwartet. Aber Alonzo Gonzeiras sah blendend aus und gab sich ganz als Weltmann, Er trug einen maßgeschneiderten hellen Anzug mit eingewebten dunklen Streifen, ein Seidenhemd und eine rote Krawatte mit Brillantnadel.

Sein Teint war gebräunt, seine Hände lang und schlank. Sein Gesicht glich etwas dem des Filmschauspielers Omar Sharif. Alonzo Gonzeiras hatte schwarzes Haar, ein Oberlippenbärtchen, dunkle Augen und blendendweiße Zähne. Wenn er lächelte, schlug Nicole Duvals Herz schneller.

Gonzeiras' Wirkung auf Frauen war enorm. Auf dem Tisch mit der Marmorplatte standen zwei exotische Drinks in hochstieligen Gläsern, mit Strohhalmen und einer Mangoscheibe am Glasrand. Gonzeira bot

Nicole Duval eine Zigarette an.
»Sie gefallen mir«, sagte er unverblümt. »Ich habe Sie schon früher in meinem magischen Spiegel beobachtet, und Sie haben mich sehr beeindruckt. Ich suche schon lange eine würdige Gefährtin, eine Königin der Finsternis. Sie haben Format, vielleicht sind Sie die Richtige.«
Nicole antwortete nicht. Sie nippte an ihrem Glas und rauchte.
»Was kann Ihnen dieser Zamorra denn schon bieten?« fragte Gonzeiras. »Dieser Wurm, der ohnehin zertreten wird. Ich aber, ich werde bald ein Gott sein. Ich werde die ganze Macht Oguns, Baras und Jaras in mir vereinen. Als meiner Gefährtin würde Ihnen die Welt zu Füßen liegen, Nicole. Alle Reichtümer und Freuden, Ewige Jugend, Gesundheit und Glück. Können Sie sich Schöneres denken? Das Leben des Menschen ist Mühsal und Plage. Sie würden zu einer Halbgöttin und könnten noch weiter aufsteigen.«
Gonzeiras hatte sich in Begeisterung geredet. Seine Augen blitzten, mit der rechten Hand beschrieb er weitausholende Gebärden. Nicole Duvals Herz klopfte rasch. Gonzeiras mochte ein menschliches Ungeheuer sein, das mit den Mächten der Finsternis paktierte.
Aber es geschah nicht oft, daß ein Mann einer Frau soviel bot wie er. Die Versuchung war groß.
»Das kommt alles sehr überraschend«, sagte Nicole Duval.
»Gewiß«, gab Gonzeiras zu. »Sie haben bisher auf der anderen Seite gestanden. Aber was heißt das schon? Sie können Ihren Standpunkt ändern. Es gibt auf der Welt kaum eine Hand voll Frauen, die die nötigen Voraussetzungen mitbringen, um eine Königin der Finsternis zu werden. Ich glaube, daß Sie eine von diesen Frauen sein könnten, Nicole.«
»Sie sind nicht sicher?«
»Nicht völlig. Es wird sich herausstellen, und es hängt hauptsächlich von Ihnen selbst ab. Wenn Sie es wollen, können Sie es schaffen.«
Alonzo Gonzeiras verschlang Nicole Duvals schönen Körper mit seinen Blicken. Nicole schätzte ihn auf Mitte bis Ende Dreißig. Er war ohne Zweifel ein besonderer Mann, ein Übermensch schon. Nicole hätte keine Frau sein dürfen, wenn sie sich nicht von seinem Interesse geschmeichelt gefühlt hätte.
Doch dann dachte sie an Zamorra, und das war wie eine kalte Dusche für sie.
»Ich sehe, Sie zögern, mir eine Antwort zu geben?« sagte Gonzeiras,
»So schnell kann ich das nicht«, antwortete Nicole. »Ich muß alles erst durchdenken. Was würden Sie von mir denken, wenn ich mich Ihnen an den Hals werfen würde, Monsieur Gonzeiras?«
»Nichts Gutes«, sagte der Macumba-Oberpriester. »Dann hätten Sie nicht das Format, das ich von Ihnen erwarte. Das war die erste

Prüfung, Sie haben sie bestanden.«

Nicole lächelte. In ihren Wangen bildeten sich Grübchen, und goldene Funken tanzten in ihren Augen. Es war ein uraltes Spiel, das sie da spielte. Der Einsatz war hoch. Ihr Leben, vielleicht auch das von Zamorra und Bill Fleming. Wenn sie Alonzo Gonzeiras hinhielt, konnte sie vielleicht einen Weg finden, Zamorra zu helfen.

Oder würde Gonzeiras Zamorra vielleicht verschonen, wenn sie ihn darum bat? Wenn sie ihm ihre Zuneigung gab?

»Wenn ich verspreche, alles zu tun, um Ihre Erwartungen zu erfüllen und eine würdige Königin der Finsternis zu werden, sind Sie dann bereit, Professor Zamorra und Bill Fleming gehen zu lassen?«

Gonzeiras schüttelte den Kopf.

»Dieser Zamorra ist mir zu gefährlich. Er muß weg. Sie müssen schon zwischen mir und ihm wählen, Mademoiselle Duval, und die Entscheidung dürfte wohl nicht schwerfallen, meine ich. Aber Sie sind nur ein Mensch, Sie müssen sich noch weiterentwickeln und kleinliche Skrupel überwinden und Hemmungen abstreifen. Das braucht seine Zeit. Wenn Zamorra nicht mehr lebt, wird es leichter für Sie sein. Ich erwarte Ihre Antwort morgen abend. Bis dahin sind Sie Gast in meinem Palast, den Sie natürlich nicht verlassen dürfen.«

Alonzo Gonzeiras war sehr von sich eingenommen. Logischerweise, nachdem es ihm sogar gelungen war, die Macumba-Götter zu überlisten. Aber diese Überheblichkeit war eine Schwäche, die Nicole Duval vielleicht für sich ausnutzen konnte.

Sie spielte die Verwirrte.

»Zeigen Sie mir Ihren Palast«, bat sie. »So ein prächtiges Haus habe ich noch nie gesehen. Lassen Sie mich ein wenig von der Macht wissen, die Sie haben.«

Nicole wollte soviel wie möglich herausfinden.. Gonzeiras lächelte geschmeichelt.

»Warum nicht. Allzu viel Zeit habe ich allerdings nicht. Doch eine Stunde kann ich Ihnen noch widmen. Ich will Ihnen aber etwas zum Anziehen bringen lassen, Nicole, so reizvoll ihr Anblick im Tanga auch ist.«

Nicole lächelte charmant. Gonzeiras zog an der Klingelschnur. Ein großer Neger in blauer Livree erschien. Er hatte einen stumpfen Blick. Wie alle Bediensteten in Gonzeiras' Palast war er in einen Bann geschlagen, der ihm ein selbständiges Handeln unmöglich machte.

Er brachte Nicole zu den beiden Zimmern im zweiten Stock der Palast-Villa, die für sie vorgesehen waren. Eine Duena, eine Hausangestellte, zeigte Nicole zwei Einbauschränke voller Kleider und Kassetten mit Schmuck.

Sie entschied sich für ein Kleid aus rotem Chiffon, der ihre nackte Haut durcbschimmern ließ. Dazu trug sie eine Korallenkette und

hochhackige Schuhe. Nicole konnte es nicht unterlassen, ihre Frisur zu richten. Fransen ihres derzeit blonden Haares fielen ihr in die Stirn.

Er war auf dem Korridor im ersten Stock in der Nähe der Treppe damit beschäftigt, zwei Knochenmännern mit dunkelgrünen Kapuzenumhängen Anweisungen zu geben. Nicole sah, daß er die rechte Hand hochhielt, an der er einen schweren silbernen Ring mit kunstvollen Hieroglyphen in der Oberfläche trug. Er drehte den Ring, und die beiden Knochenmänner verschwanden spurlos.

Nicole trat zwei Treppenstufen zurück. Sie wartete einen Moment, dann kam sie die Treppe herunter und tat, als hätte sie nichts gesehen. Alonzo Gonzeiras musterte sie und war sichtlich zufrieden.

»Sie sind so schön wie der Sternenhimmel, Nicole«, sagte er, und Nicole Duval quittierte das Kompliment mit einem artigen Knicks.

Dabei konnte Gonzeiras in ihren Ausschnitt sehen. Er bot Nicole seinen Arm.

»Kommen Sie, wir müssen uns beeilen, wenn wir alles anschauen wollen.«

Zuerst zeigte er Nicole die Wohn- und Repräsentationsräume. Sie wären eines, Kaisers würdig gewesen. Nicole betrat auch den großen Bankettsaal, in dem Alonzo Gonzeiras die Macumba-Götter überlistet hatte. Ein Fahrstuhl brachte sie hinunter in die Kellergeschosse.

Nicole sah düstere Gänge und schwere Stahltüren. Gonzeiras besaß einen Universalschlüssel. Wenn er ihn im Schloß gedreht hatte, legte er die Rechte mit dem Ring gegen die Tür, und sie schwang lautlos auf. Nicole, die sich gebührend beeindruckt gab, beobachtete alles genau.

Sie sah drei Knochenmänner in den Kellergewölben und ein Dutzend menschliche Diener, die alle durch ihren stumpfen Blick auffielen. Gonzeiras führte Nicole Duval in ein riesiges Kellergewölbe, das wie eine Mischung von modernem Forschungslabor und Hexenküche aussah.

Labortische standen unter der Felsendecke in langen Reihen. In großen Glaskolben, die zu Versuchsanordnungen gehörten, brodelten geheimnisvolle Flüssigkeiten. Zombie-Laboranten, einige davon in grünen Kitteln, schlurften durch die Gänge.

»Zaubertränke und all das Zeug«, sagte Gonzeiras mit wegwerfender Handbewegung. »Nebenan zeige ich Ihnen etwas wirklich Interessantes.«

Im Nebenraum war eine Mulattin auf einen Tisch geschnallt, der mitten in einem in den Boden eingehauenen Pentagramm stand. Die Frau trug eine weiße Kombination. Das Pentagramm, das magische Sechseck, zeigte seltsame Symbole und Figuren. Auf der einen Seite des Zimmers standen mit Nägeln gespickte Statuen Oguns, Baras und Jaras und ein aus Ton geformtes Cumbacho-Bildnis. Auf der ändern

waren technische Apparaturen aufgebaut, von denen Kabel und Schnüre zu Elektroden führten, die am Kopf, in der Herzgegend und an den Gelenken der Gefesselten befestigt waren.

Zwei Diener saßen bei ihr. Der eine, ein Weißer, war durch eine Silberschnur mit der Gefesselten verbunden. Er hielt einen toten schwarzen Hahn in den Händen. Mit monotoner Stimme, manchmal stockend, diktierte er einem in der Ecke am Schreibpult sitzenden Mulatten, der Seite um Seite einer dicken Kladde vollschrieb. Beide Diener trugen schwarze Kleidung.

Die Mulattin bäumte sich in der Fesselung auf. Eine schwarze, gespaltene Zunge zuckte aus ihrem Mund und schnellte wieder zurück. Etwas Schwarzes lief den Silberfaden entlang, durch den sie mit dem Weißen verbunden war, gelangte jedoch nicht über die Hälfte hinaus und zog sich wieder zurück Der Weiße diktierte. Der Mulatte schrieb. Beide zeigten keine Gefühlsregung.

»Was, in Teufels Namen, ist das?« fragte Nicole Duval entsetzt, aber geistesgegenwärtig genug, eine Redewendung zu gebrauchen, die Gonzeiras nicht erzürnte.

»Ein Experiment«, antwortete der gutaussehende Mann, ohne eine Miene zu verziehen. »Diese Frau befindet sich gleichzeitig hier und auch in den Dimensionen der Finsternis, deren Schrecken sie erlebt. Daher die schwarze Dämonenzunge. Ich könnte noch andere Symtome nennen, spare es mir aber. Sie erstattet Bericht. Auf diese Weise läßt sich manches herausfinden.«

»Und… wenn das Experiment beendet ist? Trägt die Frau dabei Schäden davon?«

»Schäden? Sie fällt den Dämonen anheim. Falls sie nicht schon vorher bei der Prozedur stirbt. Aber es gibt genügend Nachschub.«

Wieder zuckte die schwarze Zunge hervor. Nicole mußte an sich halten, um Alonzo Gonzeiras nicht die Fingernägel durchs Gesicht zu ziehen und ihn anzuspucken. Sie zitterte vor Empörung. Gonzeiras beobachtete sie.

»Es nimmt Sie mit, Sie sind so etwas nicht gewohnt«, sagte er. »Aber das gibt sich.«

Nicole zwang sich zur Ruhe. Sie war bleich geworden. Sie zwang sich zu einem schwachen Lächeln.

»Gehen wir weiter, Monsieur?«

»Gut.«

Nach diesem Schrecken zeigte Alonzo Gonzeiras Nicole Duval seine Schatzkammern. Er war unermeßlich reich. Er hatte in den Kellergewölben Gold-, Silber- und Platinbarren, Juwelen und kostbare Schmuckstücke angehäuft. Und dann sah Nicole Duval seinen größten Schatz.

Die Machtinsignien der Macumba-Götter. Die Rüstung und die Lanze

Oguns, Stab und Flügel Baras und die Strahlenkrone Jaras in einem eher unscheinbaren Gewölbe. An der Wand des Gewölbes befand sich ein schwarzer Fleck mit unregelmäßigem Rand und mehr als zwei Metern Durchmesser. Eine eisige Kälte strömte von ihm aus.

Wispern, Raunen und seltsame Geräusche waren zu hören.

Nicole schaute den Fleck neugierig an.

»Bleiben Sie ihm fern«, warnte Alonzo Gonzeiras. »Sonst landen Sie im Reich Cumbachos, in den Dimensionen der Finsternis.«

Nicole wollte die Strahlenkrone der Göttin Jara mit den Fingern berühren. Aber Gonzeiras zog sie weg.

»Nichts für normale Sterbliche. Später können Sie sie vielleicht einmal anfassen, Nicole. Jetzt wollen wir wieder nach oben gehen. Auf mich wartet viel Arbeit.«

Nicole stimmte zu. Der schweflige Geruch in dem Gewölbe fiel ihr auf.

Als sie mit dem Fahrstuhl nach oben glitten, fragte Gonzeiras: »Was denken Sie, Nicole?«

»Ich bin verwirrt«, antwortete Nicole Duval. »Zuviel ist auf mich eingestürmt.«

Alonzo Gonzeiras brachte sie hoch in den zweiten Stock und küßte ihre Wange.

»Ich lasse Sie jetzt allein, Nicole. Überlegen Sie sich, ob Sie meine Gefährtin und ein Geschöpf der Finsternis werden wollen.«

Er ging. Nicole suchte ihre Gemächer auf. Aufschluchzend warf sie sich auf das Bett. Die Stelle, an der Gonzeiras Lippen ihre Wange berührt hatten, brannte wie Feuer. Nicole fühlte sich am ganzen Körper besudelt und beschmutzt.

Wenn sie an die Mulattin dachte, mit der Gonzeiras sein furchtbares Experiment durchführte, hätte sie schreien können. Er war ein Ungeheuer, eine Bestie, kein Mensch mehr, schlechter als ein Dämon! Nicole wollte lieber sterben, als Alonzo Gonzeiras zu gehören.

Er bedrohte Zamorras Leben. Sie mußte sofort etwas unternehmen. Nicole erhob sich und stürmte zur Tür. Sie war verschlossen, so sehr sie auch rüttelte und rief, niemand hörte darauf.

Nicole hatte entsetzliche Angst um Professor Zamorra und Bill Fleming.

***

Kurz vor Mitternacht fuhren Zamorra, Bill Fleming, Evita Arajo und Joao da Costa in einer Limousine zu dem Stadtteil Bôca do Mato. Hier, am Rand von Rio de Janeiro, abseits der beleuchteten Prachtstraßen, auf denen jetzt Leben und Trubel herrschten, stand eine Elendssiedlung aus zerbröckelnden Baracken und Wellblechhütten.

Joao da Costa hatte einiges über den Hexenmeister und

Teufelsanbeter Pedro Fonseca erzählt.
»Das scheint mir ein ganz übler Braten zu sein, dieser Fonseca«, sagte Bill Fleming. »Wir werden ihm mal auf den faulen Stockzahn fühlen.«
Der gute Bill hatte sich nach Nicoles. Entführung wieder einigermaßen gefangen. Mit Depressionen war kein Blumentopf zu gewinnen. Bills linkes Auge war nach der Schlägerei mit den beiden Negern fast zugeschwollen und blitzeblau. Eins der schönsten Veilchen, die Zamorra je gesehen hatte.
Joao da Costa stoppte den Wagen am Rand von Bôca do Mato. Er blieb hinter dem Steuer sitzen. Ein zweiter Personenwagen, in dem da Costas Assistent und Leibwächter Castelo Kubitsehek und vier weitere Männer saßen, alle schwer bewaffnet, hielt hinter dem ersten.
»Wir warten hier«, sagte Joao da Costa. »Ich weiß, wo sich Fonsecas Hütte befindet. Wenn er etwas versucht, feuern Sie nur zwei Schüsse in die Luft ab, Professor Zamorra. Dann fahren wir vor, und dann wird Fonseca etwas erleben.«
Zamorra und Bill Fleming trugen jeder einen 38er Revolver unter der Achsel. Sie erhofften sich von den Waffen aber nicht viel, denn hier mußten Mächte der Finsternis, bekämpft werden. Auch Joao da Costa hätte lieber durch Beschwörungen, Talismane oder Anrufungen der Macumba-Götter gewirkt, statt mit Waffengewalt.
Aber die Macumba-Gottheiten waren ausgeschaltet. Da Costa mußte zu weltlichen Mitteln greifen.
Zamorra, Evita Arajo und Bill Fleming stiegen aus und gingen die ansteigende Straße hinauf. Zikaden zirpten, und unzählige Moskitos summten in der Luft. Es stank nach faulendem Abfall und Abwässern. Kein Mensch war auf der Slumgasse zu sehen.
In vielen Hütten brannte noch Licht, dudelten Radios, keiften oder kreischten Frauenstimmen und grölten Männer. Kinder plärrten. Auch Hunde kläfften.
Bill schnupperte.
»Wie Moschus und Ambra duftet das nicht. Daß Fonseca in so einem Elendsviertel haust.«
»Manche mögen Dreck und Gestank«, sagte Zamorra. »Außerdem wird er hier wohl seine meisten Kunden haben.«
Da Costa hatte ihm beschrieben, wo sich Fonsecas Hütte befand. Auf halber Höhe des Hügels, am Rand des Dschungels, der bis unmittelbar an Bôca do Mato heranreichte. Evita Arajo trug Hosen und eine schwarze, mit Silberschnüren verzierte Jacke. Ihr dunkles Haar war im Nacken zu einem Knoten zusammengefaßt. Ein Hut mit flacher runder Krone saß auf ihrem Kopf.
Ihre Jackentaschen waren ausgebeult, doch was darin steckte, wußte Zamorra nicht. Evita Arajo wußte Dinge, die Zamorra verblüfften.
Zamorra und Bill Fleming trugen dunkle Kleidung. Sie bewegten sich

wie Schatten auf der Slumgasse. Eine Straßenbeleuchtung gab es hier nicht. Nur das. Licht des Halbmonds und der Sterne.

»Das ist die Hütte«, sagte Zamorra.

Weiße Jacarandablüten leuchteten aus dem Dschungel, der wie eine dunkle Wand wirkte, und verströmten ihren Duft. Pedro Fonsecas Hütte war groß und besaß links hinten einen Anbau. Die Hütte war mit Wellblech gedeckt, Licht brannte darin.

Eine schlanke Gestalt löste sich aus der Dunkelheit des Eingangs, ein Junge mit zerlumpter weißer Hose und Jacke.

»Sie werden erwartet«, sagte er und öffnete die in den Angeln quietschende Tür.

Im Vorraum brannte nur eine trübe Funzel. Ein Sammelsurium von Gegenständen lag und stand herum wie in einem Trödlerladen. Ein seltsamer Modergeruch, in den sich ein beißender Dunst mischte, hing in der Hütte.

Der Junge deutete auf die nächste Tür. Zamorra öffnete sie. Er sah ins ›Empfangszimmer‹ des Besitzers dieser Behausung, des Cumbacho-Anhängers und Hexenmeisters Pedro Fonseca. An den Wänden des Zimmers hingen fratzenhafte Masken. Allerlei Kräuter und Schlangenhäute baumelten von der Decke. Eine nackte Glühbirne brannte, und zwei Eisenbecken mit brennenden Kohlen standen herum und heizten die stickige Luft noch mehr an.

Aus einer Grube rechts ertönte ein Zischen und Rascheln. Ein wackliger Holztisch stand hinten im Raum. Dahinter saß auf einem Armstuhl eine Mumie mit zerschlissenem Hemd und schwarzem Schlapphut, um deren Schultern sich zwei Schlangen gewunden hatten.

Zamorra und seine beiden Begleiter traten ein. Zamorra spürte das Prickeln, das von dem silbernen Amulett auf seiner Brust ausstrahlte. Er brauchte kein Hellseher zu sein, um die Gegenwart des Bösen und Übernatürlichen zu spüren.

Die Mumie fing an, auf Portugiesisch zu reden. Zamorra und Evita Arajo verstanden diese Sprache. Bill Fleming mußte den schweigenden Statisten spielen.

»Herzlich willkommen in meiner bescheidenen Behausung«, sagte die Mumie, die der Hexenmeister Pedro Fonseca war. »Nehmen Sie Platz, meine Herrschaften.«

Die drei setzten sich mit gekreuzten Beinen auf den Boden. Pedro Fonseca war fast so alt wie der Teufel. Er wog höchstens hundertzehn Pfund, und seine Haut wirkte wie gegerbtes Leder. Seine Augen lagen tief in Höhlen. Im Mund hatte er nur noch ein paar schwarze Zahnstummel.

Er kicherte gehässig.

»Ich habe Ihnen die Bedingungen Alonzo Gonzeiras’ zu diktieren, des

Verbündeten meines Herrn und Meisters Cumbacho. Wenn Sie Nicole Duval lebend Wiedersehen wollen, Zamorra, dann liefern Sie jetzt Ihr Amulett ab. Aber sofort.«

»Ich denke nicht daran«, antwortete Zamorra kaltblütig. »Ich gebe doch nicht meinen höchsten Trumpf aus den Händen, ohne daß ich eine Gewißheit habe, daß Gonzeiras und Cumbacho sich an die Abmachungen halten. Sehe ich aus wie ein Schwachkopf?«

»Natürlich sind Sie einer«, giftete der Mumienmann. »Alle, die dem Guten und den Mächten des Lichtes dienen, sind welche. Denn am Ende wird der Drache der Finsternis alles Licht auf der Welt verschlingen, so lautet der Glaube der Kinder Cumbachos.«

»Abwarten!« sagte Evita Arajo. Die Erregung war ihr deutlich anzumerken. Die tief in Höhlen liegenden Augen fixierten sie.

»Wer bist du? Aus dir wird Alonzo Gonzeiras nicht schlau.«

»Ich bin nur eine unbedeutende Begleiterin des Professors.«

Die Giftschlangen an Pedro Fonsecas Schultern zischten.

»Erhalte ich jetzt das Amulett?« fragte er.

»Erst will ich eine Gewähr haben, daß Nicole Duval noch lebt und daß Gonzeiras und Cumbacho bereit sind, sie freizugeben, wenn wir uns einigen«, sagte Zamorra.

Fonseca erhob sich. Er war klein und krumm und wirkte schon beim bloßen Ansehen abscheulich böse.

»Ich gebe euch eine Gewähr«, sagte er. »Einen Augenblick.«

Er schlurfte zu einer Tür. Sie fiel hinter ihm zu.

»Was hat er gesagt, wohin geht er jetzt?« fragte Bill Fleming.

Zamorra zuckte die Achseln.

Plötzlich zischte es, das Licht flackerte, und von den Kohlebecken stiegen dichte Dampfwolken auf, ein giftig grüner und rötlicher Brodem. Ein Gebrüll ertönte, daß es Zamorra, Bill Fleming und Evita Arajo beinahe die Trommelfelle zersprengte, und eine Donnerstimme dröhnte.

»Ihr Elenden, Cumbacho wird euch verschlingen! Seine grünen Henker werden euch zu ihm holen.«

Türen flogen auf. Der stechende Dunst verzog sich. Sechs Skelette mit dunkelgrünen Kapuzenumhängen drangen in den düsteren Raum ein. Ihre Knochenhände waren vorgestreckt. Sie hatten Zamorra, Bill Fleming und Evita Arajo umzingelt. Nebenan lachte Pedro Fonseca höhnisch. Die Knochenmänner grinsten Zamorra und seine beiden Begleiter an.

Bill Fleming riß den 38er aus der Schulterhalfter. Sein erster Schuß krachte, weitere folgten. Bill zielte genau. Jeder Schuß traf präzise in die Augenhöhlen der grünen Henker. Aber auch da erzielten die Treffer keine Wirkung.

Zamorra hatte sein Hemd geöffnet. Er hielt das silberne Amulett, das

eine helle Aura ausstrahlte, in der Rechten. Ein Knochenmann griff nach ihm. Zamorra wich aus, und dann schmetterte er dem grünen Henker die Amulettfaust ins Gesicht.

Es war ein Volltreffer. Es krachte, die Kapuze flog von dem Totenkopf. Er war plötzlich pechschwarz und zeigte häßliche Sprünge. Die Knochen zerbröselten, der Umhang sank in sich zusammen, und wie schon in Joao da Costas Villa entstand eine dunkle Sphäre, die die Überreste des Knochenmannes in Jenseits hinüberzog.

Zamorra konnte sich nicht lange über seinen Triumph freuen. Zwei Knochenmänner packten ihn von hinten.

Eine Skeletthand hielt seinen rechten Arm fest. Er konnte das magische Amulett nicht mehr einsetzen. Die grünen Henker waren ungeheuer stark, ihre Knochen hart. Auch Zamorra kam gegen sie nicht an.

Bill Fleming hatte seinen Revolver leergeschossen. Er warf die nutzlose Waffe einem Knochenmann an den Schädel. Er wollte Zamorra zu Hilfe eilen, aber da wurde auch er gepackt. Pedro Fonseca erschien wieder, hämisch kichernd.

»Die grünen Henker befördern euch direkt zu Cumbacho«, verkündete er schadenfroh. Er deutete auf Evita Arajo. »Faßt sie!«

Doch die schöne schlanke Frau bewegte sich so rasch wie eine Gazelle. Sie tauchte unter den Händen zweier Knochenmänner durch und zog eine Dose aus der Tasche. Sie öffnete sie und streute ein silbriges Pulver in eins der beiden Kohlebecken.

»Ogun, Bara und Jara!« rief sie dazu und fügte ein paar beschwörende Worte in einer fremden Sprache hinzu.

Es gab eine Verpuffung. Eine silberne Stichflamme stieg auf, und silbriger Rauch breitete sich blitzschnell im düsteren Zimmer aus. Ein Heulen gellte. Es drang aus den Mäulern der Knochenmänner. Sie ließen Zamorra und Bill Fleming los und torkelten umher.

Ein grüner Henker kam Evita Arajo zu nahe. Sie blies ihm ein wenig von dem silbrigen Pulver entgegen. Das Skelett wurde zu einem Knochenhaufen, der klappernd zusammenfiel, mitsamt dem Umhang. Auch, die ändern vier Skelette brachen zusammen.

Dunkle Sphären entstanden, wo sie gestürzt waren. Die Kälte und der schweflige Gestank wurden intensiver.

Pedro Fonseca wollte seinen Augen nicht trauen. Der Hexenmeister riß die beiden Giftschlangen von seinen Schultern.

»Bei Cumbacho!« schrie er. »Das sollt ihr büßen, ihr Verfluchten!«

Er schleuderte die zwei Nattern. Zamorra duckte sich. Eine Schlange flog hinter ihm an die Wand. Evita Arajo aber konnte nicht ausweichen. Die Natter traf sie. Zamorra und auch Bill Fleming sahen, wie der Kopf der Schlange vorzuckte. Die Giftzähne bohrten sich in Evitas weißen Hals.

Dann verbiß sich die Natter an ihrem Körper. Evita riß sie mit einem Ruck weg, schleuderte sie auf den Boden und zertrat ihr den Kopf. Zamorra hatte den Revolver gezogen. Er zerschoß den Kopf der Schlange, die Pedro Fonseca nach ihm geworfen hatte.

Von draußen gellten Autohupen und Rufe. Joao da Costa und seine Macumba-Anhänger waren da. Pedro Fonseca sprang zu der flachen Grube, in der es zischte und raschelte. Dutzende von Giftschlangen befanden sich darin. Fonseca griff in die Schlangengrube.

Zamorra richtete den 38er auf ihn.

»Lassen Sie das, Fonseca!«

Der Hexenmeister bleckte die schwarzen Zahnstummel. Evita Arajo deutete mit dem gespreizten Zeige- und Mittelfinger der rechten Hand auf ihn. Der silbrige Dampf in dem düsteren Zimmer verflüchtigte sich rasch.

Die schwarzhaarige Frau rief drei Worte, die sich wie ›Jara, hota ba!‹ anhörten. Pedro Fonseca schrie auf und griff sich an die Brust. Er stürzte vornüber in die Schlangengrube, wo sich seine Lieblinge sofort in ihn verbissen.

Die Todesschreie des Hexenmeisters gellten aus der Schlangengrube.

Zwei, drei Schlangenbisse hätten Pedro Fonseca nichts geschadet. Aber das Gift von Dutzenden von Bissen konnte auch er nicht verkraften. Zamorra faßte Evita Arajos Arm.

»Die Natter hat Sie in den Hals gebissen. Ich will die Wunde aussaugen.« Zamorra hatte keine Hoffnung mehr für Evita Arajo. Die Schlange hatte direkt neben die Halsschlagader gebissen. Das Gift mußte auf dem kürzesten Weg ins Gehirn gelangen. Aber Evita Arajo lächelte.

Sie zeigte Zamorra ihren Hals.

»Sie müssen sich geirrt haben. Die Schlange hat nicht zugebissen.«

An ihrem weißen Hals war keine Bißwunde zu erkennen. Zamorra führte Evita Arajo hinaus, und Bill Fleming folgte ihnen.

***

Castelo Kubitschek und vier weitere Macumba-Anhänger zerschlugen die gesamte Einrichtung von Pedro Fonsecas Hütte. Anschließend kippten sie einen Kanister Petroleum in die Schlangengrube und warfen eine brennende Zeitung hinein. Im Nu stand die Hütte in Flammen.

Sie stand in einigem Abstand von den nächsten Gebäuden; der Wind wehte landeinwärts. Deshalb war nicht zu befürchten, daß der ganze Slum niederbrannte. Trotzdem wurden rasch Löschketten gebildet, kaum daß die beiden Limousinen abgefahren waren.

Um Fonsecas Hütte zu löschen, rührte niemand eine Hand. Die Männer und Frauen aus dem Slum von Bôca do Mato achteten nur

darauf, in die falsche Richtung fliegende Funken sofort zu löschen.

Rot glühte der Himmel vom Widerschein der brennenden Hütte.

»Fahren Sie uns zum Hotel«, forderte Zamorra Joao da Costa auf. »Wir haben einen Sieg errungen, aber Nicole Duval ist deshalb immer noch in der Gewalt Cumbachos und Alonzo Gonzeiras'. Hoffentlich lassen sie ihre Wut nicht an ihr aus.«

Die Sorge um Nicole Duval beschäftigte Zamorra. Er fragte Evita Arajo nicht nach dem Zauberpulver und ihrer Beschwörung. Am Vortag und auch an diesem hatten Joao da Costa und andere Macumba-Priester Beschwörungen und Riten versucht, mit niederschmetterndem Ergebnis.

Nur Evita Arajo, die meist allein gearbeitet hatte, schien erfolgreicher gewesen zu sein.

Vor dem Hotel ›Copacabana Palace‹ stiegen Zamorra, Evita Arajo, Bill Fleming und Joao da Costa aus dem Wagen. Der treue Castelo Kubitschek verabschiedete sich von da Costa.

»Wir sind bei Luis Barrancon, Oberpriester da Costa«, sagte er. »Sie können uns jederzeit verständigen.«

Da Costa nickte und schickte die Limousine mit den fünf Männern weg, die bewaffnet waren wie Tupamaros kurz vor dem Staatsstreich. Trotz des Brandes und der Schüsse hatten weder Polizei noch Feuerwehr eingegriffen. Späher hatten berichtet, daß es um die Hütte des Hexenmeisters Pedro Fonseca ging, und da hatten die Ordnungsbehörden gepaßt.

Zamorra gab einem Hotelpagen die Autoschlüssel. Er sollte den Wagen in die Tiefgarage stellen. Die drei Männer und die schöne Evita Arajo betraten das Hotelhochhaus durch einen Seiteneingang. Sie fuhren mit dem Lift hinauf ins zehnte Stockwerk, wo sie Bill Flemings Einzelapartment aufsuchten.

Das Doppelzimmer, das Zamorra mit Nicole Duval geteilt hatte, befand sich im zwölften Stock. Bill Fleming trat an die Hausbar und mixte vier doppelte Rum-Cocktails.

»Das können wir jetzt gebrauchen«, sagte er.

Das Hotelzimmer war geräumig und modern eingerichtet. Es gab einen Farbfernseher und Telefon. Zamorra ließ sich in der Sitzecke nieder. Er schaute Evita Arajo an, deren Eingreifen ihn und Bill Fleming in Pedro Fonsecas Hütte gerettet hatte.

»Ich wußte nicht, daß Sie eine so wertvolle Verbündete sind, Señorita Arajo«, sagte er. »Offen gestanden habe ich Sie nur widerstrebend, mitgenommen, weil Sie sich gar nicht abschütteln ließen. Haben Sie noch mehr von diesem silbernen Pulver?«

»Genug«, antwortete Evita Arajo. »Mein Vater hat mir die Zusammensetzung genannt, ehe er mich nach Rio schickte.«

Joao da Costa musterte sie skeptisch. Bill Fleming stellte die Gläser

hin.
»So, jetzt wollen wir erst einmal einen Schluck trinken.«
Bill hob das Glas. Er stutzte, die Flüssigkeit in dem Glas zitterte. Die Lampe wackelte, der Boden vibrierte. Ein tiefes Brummen und Grollen erklang.
»Ein Erdbeben?« fragte Bill Fleming entsetzt.
Zamorra, der aufgesprungen war, schüttelte den Kopf. Plötzlich sprühten Blutstropfen aus dem Nichts und besudelten die drei Männer und die schöne Evita. Entsetzt schauten sie sich um. Es gab einen Donnerschlag, der das Hotel bis in seine Grundfesten erzittern ließ.
Eine grollende Stimme erklang.
»Ihr habt es gewagt, sechs Diener des großen Cumbacho zu vernichten. Es gibt nur eine Möglichkeit für euch, euer armseliges Leben zu retten. Liefert das silberne Amulett und die schwarzhaarige Frau aus, die jenes Pulver angewendet hat. Und verlaßt Brasilien bis morgen abend.«
Die Fensterscheiben wurden durch die Donnerstimme zum Klirren gebracht. Joao da Costa duckte sich zusammen. Bill Fleming schaute sich irritiert um, so als erwarte er jeden Augenblick einen Angriff. Nur Evita Arajo und Zamorra blieben ruhig.
»Wer spricht da?« fragte Zamorra.
Das Licht flackerte ein paarmal. Der große Spiegel an der Wand kriegte plötzlich einen Sprung.
»Alonzo Gonzeiras«, antwortete die grollende Stimme, diesmal etwas leiser. »Nicole Duval ist in meiner Gewalt. Sie befindet sich in meinem Palast. Wenn du mich weiter erzürnst, dann wird es ihr Blut sein, das beim nächsten Mal auf dich niederregnet, Zamorra.«
»Wenn ich dir mein Amulett aushändige, verlange ich, daß du Nicole dafür freiläßt!« sagte Zamorra entschieden. »Und Evita Arajo muß gleichfalls freien Abzug aus Brasilien erhalten. Außerdem verlange ich eine Sicherheit, daß du dein Wort hältst und uns alle gehen läßt, Gonzeiras. Einen magischen Eid, der dich fest bindet.«
Stille. Dann gab es heftige Erschütterungen. Der Boden des Hotelzimmers bewegte sich, als sei es das Deck eines Schiffs im Sturm. Risse liefen durch die Wände. Der Spiegel zerbarst klirrend.
Danach war es wieder ruhig. Der Leuchter an der Decke pendelte aus. Zamorra atmete heftig. Sein Amulett strahlte und hatte sich erwärmt. Er spürte ein Prickeln auf der Brust, dort wo er das Amulett trug.
»Du hast mir keine Bedingungen zu stellen, Wurm Zamorra!« donnerte Gonzeiras' Stimme. »Hinterlege dein Amulett an der Hotelrezeption auf meinen Namen, es wird abgeholt. Und verschwinde aus Brasilien, mit deinem Freund Bill Fleming. Auch Joao da Costa kann gehen. Das Weibsbild ebenfalls, doch damit ist meine Geduld

erschöpft! Die Frist läuft morgen abend um acht Uhr ab! Wenn ihr dann noch in Rio seid, stirbt Nicole Duval eines gräßlichen Todes!«

Ein letzter Donnerschlag ertönte. Es stank nach Pech und Schwefel. Zamorra schaute sich im Zimmer um, das stark demoliert war. Die Möbel waren verschoben, der Fußboden uneben, der Spiegel war zerborsten und die Wände wiesen Risse auf, in die man die Finger hineinstecken konnte.

Der Lärm und die Erschütterungen hatten das ganze Hotel aufgestört. In den Nebenzimmern und auf dem Korridor draußen ertönten angstvolle Rufe. Bill Fleming hatte noch einen Rest von seinem Rum-Cocktail im Glas.

Er kippte ihn.

»Prosit!« sagte er. »Eine schöne Bescherung! Nicht einmal hier sind wir vor Alonzo Gonzeiras und Cumbacho sicher.«

Zamorra blieb ganz ruhig. Er hob die Schultern.

»Gonzeiras hat sich abreagiert, das kann man ihm nicht verdenken. Aber diese Aktion eben beweist auch, daß er im Moment nicht viel gegen uns ausrichten kann. Wenn es ihm möglich gewesen wäre, uns zu erledigen, hätte er es getan. Aber zu mehr als zu ein wenig Getöse hat es nicht gereicht.«

»Ein wenig Getöse ist gut gesagt«, meinte Bill Fleming. »Ich habe gedacht, er reißt das Hotel ab. Sein Plan, uns von Cumbacho verschlingen zu lassen, ist fehlgeschlagen. Aber er hat Nicole in seiner Gewalt. Und er kann uns anscheinend beobachten oder doch wenigstens feststellen, wo wir uns befinden.«

Evita Arajo sagte Zamorra etwas ins Ohr. Zamorra nickte.

»Wir verlassen das Hotel auf der Stelle«, entschied er.

Bill Fleming begann zu packen. Das Zimmertelefon schrillte, und Bill nahm ab.

»Es ist der Hotelmanager«, sagte er. »Er will wissen, ob wir noch leben und was hier vorgefallen ist?«

Die aufgestörten Gäste, von denen viele aus dem Schlaf geschreckt worden waren, schrien immer noch durcheinander. Menschen drängten sich auf dem Korridor. Etliche Gäste wollten das Hotel, in dem es ihnen nicht mehr geheuer war, auf der Stelle verlassen.

Zamorra betrachtete die Risse in den Zimmerwänden.

»Wir leben noch«, sagte er. »Erzähl dem Hotelmanager, wir hätten eine kleine Meinungsverschiedenheit mit einem Dämon ausdiskutiert. Aber er bräuchte sich nicht um sein Hotel zu sorgen, wir würden auf der Stelle ausziehen.«

Bill sprach auf Englisch in den Hörer. Der Hotelmanager beherrschte mehrere Sprachen und hatte ihn gleich auf Englisch angeredet. Das Gebrüll Gonzeiras', das auf magische Weise übermittelt worden war, hatte Bill wörtlich verstanden.

In seinem Gehirn, ohne daß er dazu Sprachkenntnisse gebraucht hätte. Er legte auf.

»Der Manager sagt, wir brauchten die Rechnung nicht zu begleichen«, sagte er. »Wir sollten nur gehen, solange der Bau noch steht.«

***

Fünf Stunden später saßen Zamorra, Bill Fleming, Joao da Costa und Evita Arajo in einem Privatflugzeug und waren nach Recife unterwegs. Die Maschine, eine EM-110C Bandeirante, wurde von da Costas Assistenten und Leibwächter Castelo Kubitsehek gesteuert, der eine Pilotenlizenz besaß. Mit ihren beiden Pratt & Whitney Turboproptriebwerken erreichte die Bandeirante eine Reisegeschwindigkeit von 310 Stundenkilometern.

Alle Tanks waren randvoll gepumpt, die Bandeirante würde die etwas über zweitausend Kilometer bis zu einem Sportflughafen in der Nähe von Recife im Nonstopflug schaffen. Fünfzehn Passagiere fanden in der Maschine Platz.

Zamorra und seine Begleiter wollten sich während der sechseinhalb Flugstunden ausruhen. Nachdem sie das Hotel Copacabana Palace verlassen hatten, waren sie zur Villa von Luis Barrancon gefahren, einem Großkaufmann und Macumba-Mitglied. Barrancon hatte das Flugzeug besorgt.

Zamorra hätte gern eine schnellere Maschine gehabt, aber das war so rasch und unauffällig nicht möglich gewesen. Zamorra dachte nicht daran, sein Amulett auszuliefern, Brasilien zu verlassen und damit Nicole Duval einem ungewissen Schicksal zu überlassen.

Er wollte nach Recife, in die Höhle des Löwen, das hatte er gleich gesagt. Bill Fleming mußte natürlich mit von der Partie sein. Evita Arajo, die immer geheimnisumwitterter erschien, hatte darauf bestanden, mitzufliegen. Und Joao da Costa, der Macumba-Oberpriester von Rio de Janeiro, klein an Gestalt, aber groß an Mut, wollte auch dabei sein.

Für Castelo Kubitschek war es selbstverständlich, an da Costas Seite zu sein. Längst waren der Zuckerhut und der Corcovado, waren die weißen Häuser, die Grünflächen und der Strand von Rio hinter der Maschine zurückgeblieben.

Die Bandeirante flog in dreitausend Meter Höhe nach Norden. Der Autopilot war eingeschaltet. Kubitsehek erschien in der Cockpittür. Er trug ein verwegen gemustertes buntes Hemd am Leib.

»Alles klar«, meldete er. »Noch vor 14 Uhr Ortszeit sind wir dort.«

»Sehr gut«, sagte Zamorra. »Ich kann Sie nachher für eine Weile im Cockpit ablösen, Señor Kubitsehek. Ich habe auch einen Pilotenschein.«

Der schlanke Brasilianer winkte ab.

»Nicht nötig. Die paar Kilometer fliege ich mit abstehenden Ohren und Rückenwind sogar ohne Flugzeug.«

»Wie Sie meinen, aber passen Sie auf, daß Ihnen die Ohren dabei nicht abbrechen. Wir wollen jetzt unseren Plan noch einmal durchsprechen. Am Flughafen treiben wir zwei Wagen auf. Damit fahren wir nach Recife. Bill, du dringst mit Señor da Costa und Señor Kubitschek in die Höhle mit dem Labyrinth ein. Ihr schaltet die grünen Henker mit dem magischen Pulver von Evita Arajo aus und befreit die Macumba-Götter aus dem Labyrinth. Damit ihr euch nicht verirrt, nehmt ihr eine Rolle mit einer langen Kunststoffschnur mit. Noch Fragen dazu?«

Zamorra hatte Englisch gesprochen, die Sprache, die sie alle beherrschten.

»Wo kann ich mein Testament hinterlegen?« fragte Bill Fleming mit Galgenhumor. »Nein, Zamorra, keine Fragen mehr.«

»Ich begebe mich mit Señorita Arajo zum Palast von Alonzo Gonzeiras. Nicole wird dort gefangengehalten, wie der verräterische Macumba-Oberpriester uns freundlicherweise erzählt hat. Wir sehen zu, daß wir sie befreien und die Machtinsignien der Macumba-Götter holen können. Wenn alles klappt, treffen wir uns außerhalb von Recife bei dem alten holländischen Fort. Ogun, Bara und Jara erhalten ihre göttlichen Kräfte zurück, und Cumbacho und Gonzeiras kriegen kräftig eins aufs Haupt. Sie werden dorthin geschickt, wo sie hingehören. In die Dimensionen der Finsternis nämlich.«

»Wenn alles klappt!« stöhnte Bill Fleming. »Was da alles schief gehen kann! Aber ich will nicht unken. So wie wir gebaut sind, werden wir den Drachen schon schaukeln und den Macumba-Göttern aus der Patsche helfen. Auch wenn hier drei Macumba-Anhänger sind, so möchte ich es doch einmal sagen. Ogun, Bara und Jara sind schöne Dämlacke, daß sie sich von Gonzeiras so haben verschaukeln lassen.«

Evita Arajos Augen sprühten Blitze. Fast wäre sie Bill Fleming ins Gesicht gesprungen oder hätte ihm das rechte Auge auch noch blaugeschlagen.

»Beherrsche dich, Sterblicher, und lästere die Götter nicht! Wer konnte mit soviel List und Tücke rechnen? Ausgerechnet Alonzo Gonzeiras, der Liebling der Macumba-Götter, dem sie ihre ganze Gunst gaben, hat sie verraten.«

»Wir sind doch alle sterblich, oder?« fragte Bill.

Die schöne Frau mit dem schulterlangen schwarzen Haar senkte den Kopf.

»Ja, natürlich. Ich wollte dich nicht kränken, Bill Fleming. Es ist sehr tapfer und selbstlos von dir, daß du dein Leben einsetzt, um die Macumba-Götter zu retten.«

»Das ist so meine Art«, sagte Bill, bei dem Bescheidenheit nicht zu den stärksten Seiten zählte.

Er verkniff sich zu sagen, daß er in erster Linie wegen Nicole Duval antrat. Wenn die Macumba-Götter Cumbacho nicht besiegten und Alonzo Gonzeiras mit ihm ins Jenseits schickten, war nicht viel gewonnen, selbst wenn Zamorra und Evita Arajo Nicole aus ihrer Gefangenschaft befreien konnten. Der Drache der Finsternis würde sie nicht entrinnen lassen.

»Soweit sind wir uns also einig«, sagte Zamorra. »Evita Arajo hat uns einem Zauber unterzogen, durch den verhindert werden soll, daß Alonzo Gonzeiras durch Fernmagie festzustellen vermag, wo wir uns befinden und was wir tun. Hoffen wir, daß dieser Zauber wirkt.«

»Er wirkt«, sagte Evita Arajo. »Es ist ein besonderer Ritus, der nicht von den Macumba-Göttern abhängig ist.«

Evita Arajo kannte sehr viele Zauberkünste, und Zamorra fragte sich, wo sie das alles herhatte. Aber Evita Arajo hatte seine Versuche, mehr über sie herauszufinden, alle abgewiesen. Sie saß neben Zamorra auf dem Flugzeugsitz. Sie legte den Kopf gegen seine Schulter.

»Versucht jetzt zu ruhen«, sagte Zamorra. »Wir werden unsere Kräfte brauchen.«

Nach der Ankunft in Kecife mußte viel improvisiert werden. Und nur die Tüchtigkeit und Cleverneß der Akteure und dazu eine gehörige Portion Glück würden bestimmen, ob Nicole Duval und die Macumba-Götter gerettet werden konnten oder nicht. Und ob der Sieger letzten Endes Zamorra oder Cumbacho heißen würde.

Einen besseren Plan hatte Zamorra aber nicht schmieden können, denn da gab es zuviele Punkte, über die er nicht informiert war. Das würde sich alles erst an Ort und Stelle zeigen. Für eine Ausrüstung war gesorgt, wenn sie auch nicht gerade großartig zu nennen war.

Aber alles hatte sehr schnell gehen müssen. Zamorra dachte mit brennender Sorge an Nicole Duval. Lebte sie überhaupt noch? Und wie erging es ihr? Evita Arajos Haar berührte Zamorras linke Wange. Der frische Duft ihres Körpers stieg ihm in die Nase. Zamorra wandte den Kopf, und die Gedanken an Nicole Duval traten in den Hintergrund.

Das Amulett auf Zamorras Brust prickelte. Evita Arajo, die einen blauen Kostümrock, eine weiße Bluse mit rotem und grünem Blumenmuster und große goldene Ohrringe trug, war sehr reizvoll. Und sie hatte noch mehr, Stil, Eleganz, eine besondere Art, die sie von anderen Frauen unterschied.

Zwischen ihr und Zamorra waren Vibrationen, Sie sendete Signale aus, die er empfing, und umgekehrt. Die meisten Menschen blieben sich gleichgültig. Manche waren sich vom ersten Moment an unsympathisch. Wenige stark zueinander hingezogen.

So war es bei Zamorra und Evita Arajo. Evitas Gesicht näherte sich dem Zamorras. Ihre Lippen streiften die seinen. Dann lehnte sich die schöne Frau im Flugzeugsitz zurück und schloß die Augen.

Ein Lächeln spielte um ihre Lippen. Zamorra empfand Unruhe und leichte Gewissensbisse, wenn er an Nicole Duval dachte.

***

Alonzo Gonzeiras betrachtete wütend seinen magischen Spiegel. Was er auch anstellte, die Oberfläche blieb trüb. Er konnte nicht herausfinden, wo Zamorra und seine Gefährten waren und was sie gerada taten. Nicole Duval betrachtete Gonzeiras interessiert.

Sie befanden sich auf der Terrasse vor der Palast-Villa des Macumba-Oberpriesters von Recife. Die Villa lag in einem sorgfältig gepflegten Park. Eine hohe Mauer umgab das Grundstück. Vier Knochenmänner — grüne Henker — patrouillierten ständig im Park.

Doch von den Einwohnern von Recife hätte sich ohnehin keiner hergewagt.

Nicole hatte ein orangerotes Brusttuch um den Oberkörper geschlungen, das Schultern und Nabel freiließ. Shorts zeigten ihre langen, wohlgeformten Beine. Sie lag auf der Hollywoodschaukel. Alonzo Gonzeiras, mit einem weißen Jeansanzug angetan, saß am Swimmingpool.

Die beiden wirkten auf den ersten Blick wie ein Urlaubspaar. Doch dieser Eindruck trog gewaltig. Gonzeiras' weiße Villa war, wie sie so in der Mittagssonne lag, kein düsteres Spukschloß, aber darum nicht weniger schrecklich.

Diese Mauern bargen das Grauen, Schmerz und Qual.

Nicole hatte am Morgen erfahren, daß es Zamorra und Bill Fleming gelungen war, Alonzo Gonzeiras' Mordanschlag zu entgehen. Wie es genau zugegangen war, wußte Nicole nicht. Sie hatte sich gehütet, ihre Freude und gewaltige Erleichterung zu zeigen.

Gonzeiras fluchte.

»Ein Gegenzauber«, sagte er und runzelte die Stirn. »Ob er von Zamorra stammt? Die Gegenseite ist aktiver, als ich dachte. Aber ich bin auch nicht müßig gewesen und habe Cumbachos dämonische Kraft auf die rechte Weise genutzt. Wenn Zamorra und Konsorten noch einmal dieses silbrige Pulver gegen die grünen Henker anwenden, werden sie ihr blaues Wunder erleben.«

Er hatte Französisch gesprochen. Die Vorstellung, daß er etwas ausgeheckt hatte, woran Zamorra und seine Gefährten sich die Zähne ausbeißen würden, erheiterte ihn ein wenig. Er legte den Spiegel weg und rief nach der Duena.

Eine Negerin mit weißer Schürze und stumpfem Blick erschien.

»Bring mir eine Schüssel mit frischem Wasser, einen Hahn und ein

scharfes Messer«, verlangte Gonzeiras. »Aber schnell.« Die Duena eilte weg, und Gonzeiras wendete sich Nicole Duval zu. »Ich will doch einmal sehen, ob ich nichts über Zamorra herausfinden kann.«

Ungeduldig spielte er mit dem silbernen Ring an seiner rechten Hand. Im Park leuchteten im Schatten der Bäume und unter den Palmgewächsen Hibiskus-, Oleander-, Jacaranda- und andere Blüten. Auf Baumstämmen wuchsen bunte Orchideen.

Blumenduft erfüllte den Park, und Schmetterlinge und Kolibris flogen umher. Nicole sah bunte Vögel, aber keiner von ihnen flog näher als zehn Meter an das Haus heran. Und wo einer der grünen Henker auftauchte, die sich auf ihren Kontrollgängen lautlos bewegten, flohen die Vögel, wie auch die Schmetterlinge.

Nicole konnte die Schönheit des Parks nicht genießen. Ein unterschwelliges Grauen hatte sich in ihr eingenistet. Es kostete sie die größte Mühe, Gonzeiras gegenüber unbefangen zu erscheinen.

Die schwarze Duena kehrte zurück. Sie hielt eine Emailleschüssel mit klarem Wasser in den Händen, hatte den Hahn mit den zusammengebundenen Beinen unter den rechten Arm geklemmt und ein langes scharfes Messer hinters Schürzenband geschoben.

»Hier, gnädiger Herr.«

Sie stellte die Schüssel vor Gonzeiras auf den Tisch und legte das Messer hin. Die Duena hatte das Haus noch nicht erreicht, da hatte Alonzo Gonzeiras dem aufglucksenden Hahn schon den Hals umgedreht.

Nicole wandte sich ab. Gonzeiras beschrieb Gesten über der Wasserschüssel und murmelte Worte, die Nicole Duval nicht verstand. Er schnitt dem Hahn den Kopf ab und warf ihn weg. Blutstropfen sprühten auf seinen weißen Jeansanzug.

Gonzeiras hielt das zappelnde Tier fest, aus dessen abgeschnittenem Hals ein letzter Gluckser kam, und ließ sein Blut ins Wasser tropfen. Es bildete Schlieren, die Gonzeiras betrachtete. Dabei murmelte er weiterhin Beschwörungen.

Nicole Duval verstand den Namen Zamorra. Achtlos warf Gonzeiras den geköpften Hahn in die Büsche. Er schüttelte den Kopf.

»Seltsam«, sagte er. »Auch mit diesem starken Zauber kann ich nichts wahrnehmen. Mir scheint, Zamorra führt etwas im Schild. Aber das werde ich ihm austreiben. Nicole, du mußt dich auf der Stelle entscheiden. Für mich oder gegen mich. Willst du meine Königin der Finsternis sein?«

Nicole Duvals Herz schlug bis zum Hals. Alonzo Gonzeiras' dunkle Augen funkelten. Nicole hätte eine Närrin sein müssen, ihm zu sagen, wie sehr sie ihn haßte und verabscheute. Nie, niemals wollte sie diesem menschlichen Ungeheuer gehören, und wenn es ihr zehnmal die ganze Welt bot.

Aber Nicole mußte klug sein.
»Alonzo«, flüsterte sie, »ich kann dir meinen Bescheid auch schon jetzt geben. Ja, ich will die Königin der Finsternis werden, deine Geliebte und Gefährtin.«
»Gut. Dann komm mit mir ins Haus. Wir wollen diese Abmachung besiegeln. Wenn du in meinen Armen liegst, werde ich erkennen, ob du es ehrlich meinst oder nicht.«
Nicole erschrak. Sie hatte nicht geglaubt, daß Gonzeiras so schnell aufs Ganze gehen würde. Er riß sie an sich und küßte sie leidenschaftlich. Nicole erwiderte seine Küsse, duldete seine Zärtlichkeiten. Dabei überlegte sie glasklar.
Nicole bewies ihr Format. Innerhalb von Sekunden hatte sie einen Plan fertig.
»Alonzo, Geliebter«, sagte sie, »laß uns ins Haus gehen. Ich bin ganz verrückt nach dir, voller Leidenschaft.«
Alonzo Gonzeiras grinste. Er kannte seine Wirkung auf Frauen, und in seinem Hochmut nahm er als ganz natürlich an, daß Nicole von ihm hingerissen war. Er zog sie ins Haus, an zwei Zombie-Bediensteten vorbei. Er führte Nicole in eins seiner Schlafzimmer im ersten Stock. Ein breites rundes Bett, mit weißen Seidenlaken bezogen, stand in der Mitte des Zimmers.
Helles Sonnenlicht fiel in den Raum. Dank der Klimaanlage war die Temperatur angenehm. Nicole schaute sich um, während Alonzo Gonzeiras leidenschaftlich ihren Hals und ihre Schultern zu küssen begann. Die antik aufgemachte Lampe auf dem Nachttisch hatte einen massiven Bronzefuß. Sie erschien Nicole für ihre Zwecke geeignet.
Nicole wich zurück. Sie nahm Gonzeiras' Kopf in ihre Hände.
»Cheri, du bist so stürmisch!« seufzte sie. »Ich mag leidenschaftliche Männer.«
Gonzeiras wollte Nicole aufs Bett legen.
»Gleich wirst du deinen Zamorra vergessen«, keuchte der Macumba-Oberpriester. »Ich bin ein Naturereignis!«
»Ich auch«, sagte Nicole Duval, »Bei mir siehst du Sterne.«
Sie ließ den Lampenfuß auf Gonzeiras' Hinterkopf niedersausen. Der Verbündete des Drachendämons Cumbacho richtete sich auf und starrte Nicole mit glasigen Augen an.
»Was…?« fragte er völlig fassungslos.
»Du bist nicht mein Typ«, zischte Nicole und schlug ihm den Lampenfuß übers Ohr.
Alonzo Gonzeiras fiel um wie ein Baumstamm. Er blieb auf dem Bettvorleger liegen. Nicole atmete schwer. Sie stellte die Lampe wieder an ihren Platz. Es war keine Zeit zu verlieren. Nicole Duval zog dem Bewußtlosen seinen massiven silbernen Ring aus und durchsuchte die Taschen seines blutbespritzten Jeansanzugs nach dem

Universalschlüssel.

Sie fand ihn schnell. Nicole Duval streifte den Ring über, der seinem Träger die Macht über die grünen Henker verlieh, und eilte aus dem Schlafzimmer. Sie wollte in die Kellerräume und dort die Machtinsignien der Macumba-Götter holen.

Damit wollte sie die Palast-Villa so schnell wie möglich verlassen. Nicole hatte nur eine unklare Vorstellung davon, wo jenes Labyrinth war, in dem sich die Macumba-Götter befanden. Aber ob sie versuchen sollte, zu Ogun, Bara und Jara zu gelangen, oder mit Zamorra Verbindung aufzunehmen, das konnte sie sich später überlegen.

Sobald sie aus der Villa gelangt war und ein gutes Versteck gefunden hatte. Die lebenden Zombies im Haus, die Bediensteten Alonzo Gonzeiras', fürchtete Nicole Duval nicht. Auch nicht die Knochenmänner.

Wohl aber Cumbacho, den Drachen der Finsternis. Wenn er merkte, was gespielt wurde, würde er sie mit einem Happen verspeisen. Und Nicole konnte sich für ihren Luxuskörper eine schönere Verwendung vorstellen, als in einem Drachenmagen verdaut zu werden.

Sie war schon im Fahrstuhl, als sie merkte, daß sie ihr Brusttuch in Gonzeiras' Schlafzimmer vergessen hatte. Sie trug nur die cremefarbenen Shorts. Egal, dann würde sie eben den Zombie-Dienern und den grünen Henkern eine Oben-Ohne-Vorstellung geben.

Der Fahrstuhl hielt im oberen Kellergeschoß. Nicole sah einen Knochenmann mit dunkelgrünem Kapuzenumhang vor der schweren Stahltür stehen, die den Eingang zu den Kellergewölben versperrte. Er hatte die Arme verschränkt. Leere Augenhöhlen starrten sie an.

Nicoles Herz hämmerte. Jetzt mußte es sich entscheiden!

Sie ging auf den Knochenmann zu und drehte den silbernen Ring.

»Verschwinde!« rief sie auf Französisch. »Hau ab, du alter Knochenhaufen! Hast du nicht gehört, parbleu?«

Sie stampfte mit dem zierlichen Fuß auf. Der Knochenmann grollte. Dann, von einer Sekunde zur ändern, als hätte er sich in Luft aufgelöst, war er verschwunden. Nicole fiel ein zentnerschwerer Stein vom Herzen.

Sie ruhte sich einen Moment aus. Dann öffnete sie die schwere Stahltür, genau wie sie es am Vortag bei dem Rundgang Alonzo Gonzeiras' abgesehen hatte. Sie lief durch das große Kellerlabor, vorbei an einem Knochenmann, der sie nicht beachtete, und drei Zombie-Laboranten.

Nicole nahm den gleichen Weg wie am Vortag, denn sie wollte sich in den unterirdischen Gängen nicht verlaufen. Sie passierte jenen Raum, in dem das scheußliche Experiment mit der Mulattin vorgenommen worden war. Die Frau im weißen Dress, lag noch in ihren Fesseln auf dem Tisch, mit fürchterlich verzerrtem Gesicht, tot.

Sonst war niemand in dem Raum.
Nicole öffnete weitere Türen und eilte durch die Schatzkammern, ohne den dort aufgehäuften Kostbarkeiten einen Blick zu gönnen. Endlich erreichte sie jenes eher unscheinbare Gewölbe, in dem Alonzo Gonzeiras die Machtinsignien der Macumba-Götter barg.
Düsteres Licht erhellte es. Von dem dunklen Fleck an der Wand ging ein schwefliger Gestank aus. Nicole suchte einen Lichtschalter, fand aber keinen. Sie mußte ihre Augen an das düstere Licht gewöhnen.
In dem Gewölbe war es kalt. Eine Gänsehaut überzog im Nu Nicoles Brüste und Schenkel. Sie atmete auf, als sie die Rüstung und die Lanze Oguns, Stab und Flügel Baras und die Strahlenkrone Jaras sah. Doch zu früh.
Ein Brummen und Grollen ertönte. Das Licht wurde giftgrün und schweflig gelb. Raunen, Wispern und Gelächter ertönten. Flüsternde Geisterstimmen sprachen zu Nicole Duval.
»Sie will Cumbacho betrügen, die Närrin!«
»Seht nur, die Wahnwitzige in ihrer Dummheit! Hahahaha!«
Die Stimmen verhöhnten und verspotteten Nicole Duval. Sie verstand sie, hätte aber nicht sagen können, welcher Sprache sie sich bedienten. Nicole wollte die silberschimmernde Rüstung Oguns anheben. Sie erlebte eine herbe Enttäuschung.
Die Rüstung ließ sich nicht vom Fleck bewegen. Da nahm sie die Rückenflügel Baras, des Gottes der Straßen und Wege. Sie waren federleicht, doch als Nicole sie anhob, spürte sie eine Bewegung in den Händen, und dann lagen die Flügel wieder am gleichen Fleck.
Nicole schüttelte den Kopf. Panik wollte in ihr aufsteigen, aber sie unterdrückte sie. Die Geisterstimmen, das schaurige Licht, das Brummen und Grollen, das sich ständig wiederholte, es zerrte an ihren Nerven.
Sie faßte die mit prachtvollen Juwelen besetzte Strahlenkrone der Göttin Jara an. Und ließ sie mit einem Aufschrei wieder los. Sie hatte sich die Finger verbrannt. Nicole blies auf die schmerzenden Fingerspitzen.
Brandblasen waren keine zu sehen, es handelte sich um ein magisches Feuer. Nicole begriff, daß sie die Machtinsignien der Macumba-Götter zurücklassen mußte. Sie hatte sich zu beeilen, wenn sie noch aus der Villa verschwinden wollte.
Sie wendete sich zum Gehen. Eine eisige Kälte strahlte von dem dunklen Fleck an der Wand aus. Die Tür flog auf. Alonzo Gonzeiras erschien, die linke Hand an den schmerzenden Schädel gepreßt, das Gesicht eine haßverzerrte Grimasse. Hinter ihm drängten sich sechs kräftige Zombie-Diener. Zwei Neger, drei Mulatten, ein Weißer.
Gonzeiras deutete auf Nicole Duval. Sie wollte sich wehren, aber gegen die sechs starken Männer kam sie nicht an. Sie hielten sie

gepackt. Alonzo Gonzeiras torkelte zu Nicole Duval, noch unsicher auf den Beinen. Seine Zombie-Diener nahmen Nicole Duval den silbernen Ring und den Universalschlüssel ab und gaben beides Gonzeiras.

»Warum hast du das getan?« fragte er das barbusige Mädchen.

Nicole Duval wußte, daß sie nichts mehr zu verlieren hatte.

»Ich hasse dich«, stieß sie hervor. »Kreatur der Finsternis, Dämonendiener, Ungeheuer! Lieber würde ich mich einem krätzigen Bettler hingeben als dir.«

Gonzeiras' Hand klatschte in ihr Gesicht. Rechts und links, immer wieder. Nicole gab keinen Laut von sich. Endlich ließ Gonzeiras von ihr ab. Schwer und rasselnd ging sein Atem. Die Ohrfeigen, die er Nicole Duval gegeben hatte, waren nichts gegen den Schlag, den sie seinem Stolz und seinem Selbstbewußtsein versetzt hatte.

»Schickt sie zu Cumbacho!« schrie Gonzeiras mit sich überschlagender Stimme. »Auf der Stelle! Ich will sie nicht mehr sehen!«

Die Zombie-Diener schoben Nicole Duval zu dem dunklen Fleck an der Wand. Es mußte ein Dimensionsübergang sein. Das Wispern und Raunen wurde lauter, das düstere Licht flackerte. Dann ertönte wieder ein dumpfer, grollender Laut.

Gonzeiras legte den Kopf schief. Er sagte ein paar Worte auf Portugiesisch. Sein haßerfüllter Blick streifte Nicole Duval. Widerwillig nickte er. Ein Wink, und die Zombie-Diener führten Nicole von dem dunklen Fleck weg.

»Für den Augenblick bist du davongekommen«, sagte Gonzeiras zu der bildschönen Französin. »Aber freu dich nicht zu früh. Cumbacho wird dich doch verschlingen. Heute noch. Heute abend wirst du auf dem Marktplatz von Recife öffentlich dem Dämonendrachen geopfert, damit Cumbacho an dir seine Kräfte stärkt. Und damit die Einwohner von Recife abermals sehen, wer hier die Macht hat! Bald werden die Macumba-Götter im Labyrinth verschmachtet sein. Mit Zamorra brauchst du auch nicht mehr zu rechnen. Sein schäbiges Amulett hilft ihm gar nichts gegen Cumbacho.«

Nicole Duval glaubte Gonzeiras aufs Wort. Sie hatte keine Hoffnung mehr.

***

Die Turboprop-Maschine landete um 13.35 Uhr auf einem Privatflughafen zehn Kilometer von Recife entfernt. Auf dem kleinen Flugplatz, den Kaffee- und Bananenfelder umgaben, hatten reiche Hazienderos ihre Sportflugzeuge stehen.

Die EM-110 C Bandeirante blieb nahe einem Hangar stehen. Dem quirligen Joao da Costa und Castelo Kubitsehek fiel es nicht schwer, zwei Wagen aufzutreiben. Einen alten Doge, den Zamorra und Evita

Arajo benutzen wollten. Und einen geländegängigen Jeep mit Allradantrieb.

Schon zwanzig Minuten nach der Landung zuckelten die beiden Wagen auf der schlaglochreichen Chaussee in Richtung Recife. Die Höhle mit dem unheimlichen Labyrinth befand sich unter einer Felsenklippe südlich von Recife. Eben jener Klippe, auf der Cumbacho die weißgekleideten Mädchen verbrannt hatte, die der Meeresgöttin Jara zu opfern gewagt hatten.

Als es Zeit war, von der Chaussee abzubiegen, stoppten die beiden Wagen. Zamorra ging zu dem Jeep, in dem Bill Fleming, Joao da Costa und Castelo Kubitschek saßen. Sie hatten Taschenlampen und Fackeln bei sich, schwere Revolver, zwei Macheten, Leuchtpistolen und Kompaß, zwei Handfunkgeräte, die Zamorra für unnützen Plunder hielt, das magische Pulver Evita Arajos, das die Knochenmänner vernichten sollte, und eine in Feldflaschen gefüllte grünliche Flüssigkeit.

Außerdem Marschtornister mit Verpflegung und allerlei notwendigen Kleinigkeiten und leichte Decken aus einer wärmedämmenden Kunststoffaser. Zamorra schüttelte den drei Mämmern die Rechte.

»Hals- und Beinbruch. Paß auf, daß du dir nicht noch ein blaues Auge holst, Bill.«

Bills ›Veilchen‹ schillerte in allen Farben.

»Wenn ich diesen Gonzeiras erwische, der mir die beiden Neger auf den Hals gehetzt hat, kann er etwas erleben!« schimpfte er. »Oder war es Cumbacho? Na, egal. Dann will ich mal losziehen und den Gott Egon und seine Blase aus dem Labyrinth herauspauken.«

»Der oberste Macumba-Gott heißt Ogun«, sagte Joao da Costa pikiert.

»Ob Egon oder Ogun, jedenfalls hat er sich über den Löffel halbieren lassen«, brummte Bill Fleming. »Grüß Nicole von mir, Zamorra.«

Zamorra kehrte zum Dodge zurück. Der Jeep bog auf einen Feldweg ab und verschwand im Gelände. Bills schnoddrige Redensarten täuschten nicht darüber hinweg, daß es sich um ein Himmelfahrtskommando handelte. Zamorra wußte, in welche Gefahr er und seine Gefährten sich begaben, und wie gefährdet Nicole Duval war.

Aber in Rio de Janeiro zu bleiben und abzuwarten, während sich die Lage nur verschlechtern konnte, hätte er nicht ausgehalten.

Er stieg in den Wagen und fuhr los. Evita Arajo lächelte ihn an. Zamorra hatte den Kuß im Flugzeug nicht vergessen. Er fühlte sich nach wie vor stark zu Evita hingezogen. Aber jetzt war nicht die Zeit für Liebesgeflüster.

Zamorras und Evita Arajos Ausrüstung war nicht so umfangreich wie die Bill Flemings und der beiden Macumba-Anhänger. Zamorra hatte lediglich einen Revolver, der mit Silberkugeln geladen war, bei sich,

ein Handfunkgerät, Taschenlampe und Leuchtpistole, falls er Bill Fleming und den ändern bei Dunkelheit Zeichen geben mußte, das Pulver gegen die grünen Henker und die magische Flüssigkeit.

Und natürlich sein silbernes Amulett, von dem er sich am meisten versprach. Da sie wahrscheinlich die Mauer übersteigen mußten, um in Alonzo Gonzeiras' Palast-Villa einzudringen, lag auch noch eine Strickleiter auf dem Rücksitz des Dodge.

Zamorra und Evita Arajo fuhren durch Felder und ein Stück dschungelartigen Waldes. Bunte Blüten leuchteten, Papageien schrien im Wald. Hin und wieder lag eine totgefahrene Schlange auf der Straße. Die Reptilien liebten es, sich auf dem warmen Asphalt zu sonnen.

Evita Arajo kannte sich in Recife aus. Außerdem hatte Zamorra eine genaue Karte im Wagen. Alonzo Gonzeiras Villa lag im Norden der Stadt, die neunhunderttausend Einwohner hatte und zu den brasilianischen Großstädten zählte. Recife war 1526 von den Portugiesen gegründet worden, hatte von 1630 bis 1654 den Holländern gehört und war jetzt die Hauptstadt der Provinz Pernambuco.

Mit Straßensperren oder Kontrollen rechnete Zamorra nicht. Trotzdem wollte er auf der Hut sein. Er hatte eine große Sonnenbrille aufgesetzt und trug Jeans, ein buntes Hemd und Tennisschuhe. Er hatte helle Kleidungsstücke vermieden, weil sie im Dunkeln leichter auszumachen waren.

Die Schulterhalfter lag unter Zamorras Jacke auf dem Rücksitz. Die Ausrüstung befand sich in einer einfachen Aktentasche. Falls Zamorra gefragt wurde, wollte er einen falschen Namen nennen und behaupten, daß er ein Einwanderer sei und schon seit drei Jahren in Recife wohne. Evita Arajo wollte er als seine Frau oder Geliebte ausgeben.

In Recife schien alles ganz normal zu sein. Zamorra fuhr quer durch die Stadt. Gonzeiras' weißer Villenpalast war schon von weitem zu sehen. Er stand hoch auf dem Hügel, über dem Wolkenbänke vom Land aufs Meer hinaus trieben. Es führte nur ein Weg hinauf.

Ein Polizeiwagen blockierte diesen Weg. Ein Polizist in Khakiuniform, mit umgehängter Maschinenpistole und Handfunkgerät, lehnte lässig am Wagen. Zamorra fuhr weiter.

»Der Weg ist gesperrt«, sagte er. »Wir müssen über die Felder schleichen.«

Alonzo Gonzeiras hatte die Macht übernommen. Die Polizei von Recife mußte ihm gehorchen. Der Polizist störte Zamorra nicht weiter. In Gonzeiras' Villa gab es ganz andere Gefahren.

Zamorra fuhr auf den nächsten Feldweg und stellte den Dodge hinter einige wilde Bananenstauden. Er stieg aus, setzte den Strohhut auf

und nahm die Aktentasche. Auch Evita Arajo war ausgestiegen. Sie überquerten die Straße und pirschten sich quer durch die Felder den Hügel hinauf.

Bequem war der Weg nicht, sie gerieten ins Schwitzen. Aber es war eine relativ harmlose Angelegenheit, und nach einundeinerviertel Stunde standen sie an der Rückseite des Villengeländes vor der Mauer.

»Bis zum Einbruch der Dunkelheit können wir nicht warten«, sagte Zamorra. »Wir müssen es jetzt versuchen.«

Evita Arajo stimmte ihm zu. Zamorra umschloß sein magisches Amulett mit der Rechten. Er spürte ein leichtes Prickeln und Pulsieren, ein Zeichen, daß dämonische Mächte in der Nähe waren.

Jenseits der Mauer war kein Laut zu hören. An der Rückseite des Villengeländes brauchte Zamorra keine Strickleiter. Er warf seine Jacke über die Glasscherben auf der Mauerkrone, sprang hoch, packte die Mauerkante und machte einen Klimmzug. Im Park, der die Villa umgab, war niemand zu sehen.

Zamorra wollte Evita Arajo über die Mauer helfen, aber sie sagte, sie würde es leicht allein schaffen. Sie gab ihm die Tasche. Zamorra warf sie hinunter und schwang sich gewandt über die Mauer. Evita Arajo hatte nicht übertrieben. Geschmeidig wie eine Wildkatze sprang sie an der fast zweieinhalb Meter hohen Mauer hoch und kletterte hinüber.

Als sie die Jacke beim Herabspringen von den Glasscherben reißen wollte, blieb diese hängen und zerriß. Es gab ein ratschendes Getäusch. Evita Arajo landete neben Zamorra im Park der Villa.

Sie duckten sich hinter einem Flamboyan-Busch mit flammenden Blüten. Bunte Vögel und Schmetterlinge umgaukelten sie. Dann stoben sie plötzlich davon. Zamorra hörte ein Rascheln, als ein Gebüsch sich teilte.

Einer der grünen Henker des Cumbacho trat hervor. Ein zweiter folgte ihm. Die beiden gingen direkt auf Zamorra und Evita Arajo zu.

***

Der Höhleneingang klaffte wie ein dunkles Maul am Fuß der hochragenden Klippe. Die Brandung schäumte gegen die Felsen, und Wasserschwälle ergossen sich in die Höhle hinein. Gischt schäumte.

Zwei, drei Stunden noch, und die Höhle würde nicht mehr zugänglich sein. Bill Fleming, Joao da Costa und Castelo Kubitschek standen oben an der Steilküste. Den Jeep hatten sie einen halben Kilometer zurück stehenlassen.

Sie hatten die Tornister auf den Rücken geschnallt und trugen die volle Ausrüstung. Bill schwitzte, er kam sich vor wie ein Packesel.

»Keine Müdigkeit vorschützen«, sagte er. »Wir klettern jetzt da hinunter, und dann zeigen wir den Knochenmännern, was eine Harke ist.«

Bill Fleming übernahm die Spitze. Bergsteigen zählte zwar nicht gerade zu seinen Hobbys, aber er war sportlich durchtrainiert und schwindelfrei. Der Pfad war schmal und halsbrecherisch. Die Brandung toste, das eigene Wort war nicht zu verstehen.

Weiter unten wurde der schwarze Felsen auch noch glitschig. Bill Fleming schaffte es trotzdem, und genauso der kleine da Costa und der schlanke Kubitschek. Nach der anstrengenden Kletterpartie standen die Männer auf einer Plattform am Höhleneingang. Gischtspritzer umflogen sie.

Sie spürten alle drei die Ausstrahlung des Unnatürlichen und Unheimlichen. Ihr Instinkt warnte sie, die Höhle zu betreten. Ein steil ansteigender, breiter und flacher Gang führte in den Felsen hinein. Der Eingang der Höhle stand bei Flut unter Wasser, das Höhleninnere selbst blieb trocken.

»Wenn einer wieder hinauf klettern will, soll er es sagen«, sagte Bill Fleming. »Ich marschiere jetzt los.«

Joao da Costa nickte. Sie betraten die dunkle Höhle, die sich nach zwanzig und ein paar Metern steilen Anstiegs zu einem riesigen Gewölbe erweiterte. Noch vermieden sie es, die Taschenlampen zu gebrauchen. Dann erblickten sie ein düsteres Glühen.

»Das muß einer der Eingänge des Labyrinths sein«, flüsterte Castelo Kubitschek.

Die drei Männer gingen weiter. Ein Stein fiel klappernd herab. Der Höhlenboden war nicht eben. Es gab Vertiefungen und kantige Anhöhen. Stellenweise waren Felsbrocken von der Decke niedergestürzt. Die Luft war feucht und kalt, das Tosen der Brandung bildete die ferne Geräuschkulisse.

Bill, da Costa und Kubitschek schauten in die Richtung, in der der Stein gefallen war. Da kamen sie eine Anhöhe herunter, sechs Knochenmänner, in grüne Kapuzenumhänge gehüllt. Ihre Skeletthände waren vorgereckt. Bill Fleming fröstelte. Aber er riß sich schnell zusammen.

»Da sind die Knochenklappriche«, sagte er. »Das Pulver her, jetzt stäuben wir sie ein.«

Der blonde Bill, der kleine da Costa und der schlanke Kubitschek zogen jeder eine Dose mit dem silbrigen Pulver aus der Jackentasche. Die Knochenmänner näherten sich rasch und lautlos. Von links tauchten drei weitere grüne Henker auf.

In dem düsteren Licht waren sie schemenhaft zu erkennen. Gerade die Lautlosigkeit ihrer Annäherung hatte etwas Grausiges an sich.

Als die vordersten Knochenmänner nur noch drei Meter entfernt waren, steppte Bill Fleming vor. Er blies das silbrige Pulver von der Handfläche. Wie eine Wolke stieg es auf und hüllte die Knochenmänner ein. Sie torkelten.

Auch die nachfolgenden Knochenmänner liefen in die silbrige Wolke, ihre Bewegungen wurden unkontrolliert. Bill Fleming frohlockte.

»Na also, wer sagt es denn? Jetzt pusten wir die drei anderen um.«

Er freute sich zu früh. Die Knochenmänner überwanden den Einfluß des magischen Pulvers und rückten weiter vor. Die drei Männer erschraken. Auch Joao da Costa und Castelo Kubitschek bliesen das silberne Pulver, aber jetzt irritierte es die grünen Henker überhaupt nicht mehr.

Nach ein paar kleinen Anfangschwierigkeiten waren sie immun dagegen. Bill Fleming schluckte einen Fluch hinunter. Cumbacho und Alonzo Gonzeiras waren nicht müßig gewesen. Sie hatten die grünen Henker gegen das magische Pulver gefeit.

»Die Flüssigkeit!« kommandierte Joao da Costa.

Bill Fleming warf die ganze Pulverdose in die Gruppe der sechs Knochenmänner. Es gab eine Staubexplosion. Die drei Männer wichen zurück, aber die grünen Henker rückten von zwei Seiten nach. Jetzt bildeten sie einen Halbkreis, um die Menschen zu umzingeln.

Bill Fleming stolperte beim Rückwärtsgehen über einen Stein und fiel. Schon stand ein Knochenmann über ihm. Joao da Costa sprang hinzu. Er hatte die Aluminiumflasche aufgeschraubt. Eine grünliche Flüssigkeit, die nach den Anweisungen von Evita Arajo gemischt und von dieser in einem geheimen Ritus beschworen war, befand sich darin.

Da Costa schüttete dem grünen Henker die Flüssigkeit über die Kapuze und den Totenschädel. Es zischte, Dampf stieg auf. Das Zeug fraß Locher in den Stoff und in die Knochen. Aber es genügte nicht, um den Knochenmann außer Gefecht zu setzen.

Er knurrte, brummte und grollte. Er raste. Er packte da Costa und würgte ihn. Dabei hob er den kleinen Mann hoch, der zu strampeln anfing. Bill Fleming sprang auf und gab dem grünen Henker einen Guß aus seiner Feldflasche.

Der grüne Umhang rauchte, große Löcher erschienen darin. Die ändern acht grünen Henker hatten die drei Männer eingeschlossen. Sie griffen nach ihnen, schlossen den Kreis immer enger. Castelo Kubitschek hatte seine Fackel entzündet, die zur Ausrüstung gehörte.

Er schlug auf die grünen Henker ein. Funken stoben. Aber die Gewänder der Knochenmänner fingen kein Feuer. Die Fackel wurde Kubitschek entrissen.

Bill Fleming löste mit zitternden Händen die Leuchtpistole vom Gürtel. Joao da Costa zappelte immer noch im Griff des Knochenmannes und röchelte furchtbar. Bill hielt auf den grünen Henker drauf, der ihm am nächsten stand, und schoß die Leuchtkugel ab.

Sie traf die Gestalt im dunkelgrünen Kapuzenumhang in Gürtelhöhe.

Eine Stichflamme zuckte auf. Bill Fleming und Castelo Kubitschek mußten geblendet die Augen schließen. Ein uriges Brüllen gellte und hallte in der riesigen Höhle wider. Der Umhang des grünen Henkers flammte auf.

Die ändern Knochenmänner standen reglos. Das grelle Licht bannte sie für den Augenblick. Bill Fleming und Castelo Kubitschek durchbrachen den Kreis der grünen Henker. Bill hatte seine Flasche mit der grünlichen Flüssigkeit noch in der Hand.

Joao da Costa regte sich nicht mehr. Schlaff hing er im Griff des Knochenmannes. Der Umhang des grünen Henkers, auf den Bill mit der Leuchtpistole geschossen hatte, war durch die enorme Hitze verbrannt.

Die Leuchtkugel klebte am vierten Rückenwirbel und erlosch allmählich. Das Brüllen aus der Kehle des Skeletts verstummte. Rauchgeschwärzt, aber noch völlig intakt stand es da und rückte jetzt vor. Auch die ändern Knochenmänner bewegten sich wieder.

Sie tappten auf Bill Fleming und Castelo Kubitsehek zu, sie befanden sich zwischen ihnen und dem Ausgang. Nur der eine grüne Henker blieb auf der Stelle und würgte Joao da Costa, der bereits nicht mehr zu den Lebenden zählte.

»Er ist tot«, stöhnte Castelo Kubitschek. »Joao da Costa ist tot!«

Erschüttert, wie er war, sprach er Portugiesisch. Bill verstand nur tot und begriff. Er stieß Kubitsehek an.

»Los, ins Labyrinth, deswegen sind wir doch hergekommen. Da Costa können wir nicht mehr helfen.«

Castelo Kubitsehek folgte ihm, als sei er willenlos. Die beiden Männer verschwanden durch den düster glosenden Eingang in dem unheimlichen Labyrinth, in das die Macumba-Götter verbannt waren. Wo sie elend und jämmerlich verschmachten sollten.

Die Knochenmänner blieben vor dem Eingang stehen. Sie bewegten die Totenköpfe und die Skeletthände. Sie folgten den beiden Männern nicht. Joao da Costa, der dritte Mann, lag leblos zwischen den Steinen.

***

Die zwei grünen Henker marschierten heran. Zamorra blies ihnen das silbrige Pulver entgegen, das zu einer Wolke aufstäubte und die Knochenmänner einhüllte. Sie wankten, aber sie fielen nicht.

»Evita«, sagte Zamorra, »wir müssen sie schnell und lautlos außer Gefecht setzen, sonst können wir einpacken.«

»Sie sind gegen das Pulver immun gemacht worden«, sagte die schöne Frau. »Gieß ihnen die Flüssigkeit über den Kopf, schnell. Dann berühre sie kurz mit deinem Amulett und sprich den Namen Jaras!«

Zamorra handelte schnell und ohne zu zögern. Er riß den Knochenmännern, die nebeneinander standen, die Kapuzen von den

Köpfen, goß die grünliche Flüssigkeit aus der Aluminiumflasche über ihre Totenschädel und drückte das Amulett auf ihre Stirnen.

»Jara!« sagte er dabei, »Jara, aus dem Meer geboren, Göttin des Lichts!«

Die grüne Flüssigkeit zischte und brodelte. Sie fraß Löcher in die Totenschädel. Wie das Amulett die Knochenmänner berührte, sanken sie um. Reglos blieben sie liegen. Es mußte aber noch unnatürliches Leben in ihnen sein, sonst wäre eine Sphäre entstanden, die ihre Überreste in die jenseitigen Dimensionen zurückgeholt hätte.

Zamorra drehte sich um. Evita Arajo hatte die Augen geschlossen. Ihr Gesicht zeigte den Ausdruck größter Konzentration.

»Sie sind außer Gefecht gesetzt«, sagte Zamorra. »Wenn wir ihre Umhänge anlegen, können wir ins Haus eindringen.«

Evitas Gesichtszüge entspannten sich. Sie schenkte Zamorra ein Lächeln. Er drückte den Verschluß der Aluminiumflasche zu und verstaute sie in der Aktentasche. Evita Arajo hatte eine rote Tragetasche umhängen, in der sie ihre magischen Ingredienzien trug.

Zamorra zog den Knochenmännern die grünen Umhänge aus. Obwohl die grünen Henker reglos dalagen, kehrten die Vogel und Insekten nicht zurück. Zamorra warf seinen Strohhut weg. Er streifte den dunkelgrünen Umhang über.

Das Gewebe war sehr leicht, und es roch nach Moder und Schwefel. Wenn Zamorra die Kapuze überstreifte und den Kopf senkte, konnte er als grüner Henker durchgehen.

Evita Arajo hatte ebenfalls den Kapuzenumhang übergezogen. Sie war etwas klein für einen grünen Henker. Ihre Hände verschwanden in den weiten Ärmeln des Kapuzenumhangs. Auch Zamorra konnte seine Hände verbergen.

Nur die Schuhe waren verräterisch.

Die Aktentasche konnte Zamorra nicht unter dem Umhang verbergen. Bis auf den Revolver mit den Silberkugeln, die Joao da Costa in Rio hatte besorgen lassen, und sein magisches Amulett ließ er alles zurück.

Die Wirkung der grünlichen Flüssigkeit war auch nicht gerade umwerfend. Evita Arajo hatte ihre rote Umhängetasche niedergelegt.

»In die Villa eindringen können wir in dieser Verkleidung, aber was dann?« fragte sie ein wenig ratlos.

»Dann sehen wir zu, daß wir Alonzo Gonzeiras finden«, antwortete Zamorra. »Er wird uns den Weg zu Nicole Duval und den Insignien der Macumba-Götter zeigen, dafür sorge ich schon. Wir nehmen ihn als Geisel.«

Es war ein äußerst riskanter Plan. Aber Evita Arajo stimmte zu. In den grünen Umbang gehüllt, die Kapuze ins Gesicht gezogen, den Kopf gesenkt, gingen Zamorra und Evita Arajo auf die weiße Villa zu. Sie

betraten sie durch den Hintereingang. Das Amulett auf Zamorras Brust strahlte stechende Schmerzwellen aus.

Hier war eine Quelle des Bösen, soviel war gewiß.

***

Bill Fleming und Castelo Kubitschek spürten ein Prickeln am ganzen Körper, als sie durch den Eingang des Labyrinths traten. Es war, als kämen sie durch einen Lichtvorhang. Dahinter war es stockfinster. Nichts war zu hören außer dem monotonen Fallen von Wassertropfen.

Bill Fleming tastete im Dunkeln über fugenlos zusammengefügte Steinquader. Der Boden war ziemlich eben. Bill nahm die Taschenlampe, die an seinem Gürtel befestigt war, und erlebte einen Schock.

Die Lampe funktionierte nicht! Es war bestimmt kein, technischer Fehler, und es lag auch nicht an der Batterie. Andere Ursachen lagen vor. Bill Fleming versuchte es jetzt mit der Fackel, die an seinem Tornister befestigt war.

Er wühlte in seinen Taschen nach Streichhölzern. Da waren welche. Ein Streichholzflämmchen flackerte auf, und dann loderte die Fackel und schickte helles Licht aus. Bill sah Castelo Kubitschek nur drei Meter vor sich.

Der Labyrinthgang war viereinhalb bis fünf Meter hoch. Er senkte sich nach der Richtung hin, in die Bill schaute. In diesem Moment begriff Bill etwas, aber noch nicht alles. Das Labyrinth war nicht nur ebenerdig, sondern seine Gänge verliefen wie die eines Ameisenhaufens nach oben, nach unten und in verschiedenen Höhen.

Ein Durcheinander aus dem man kaum mehr herausfinden konnte. Doch Bill entsann sich der Rolle mit dem fünftausend Meter langen, sehr dünnen und enorm starken Kunststoffaden in seinem Tornister. Er grinste, den konnte er jetzt gut gebrauchen.

Daß er außerdem auch noch eine Machete, ein Handfunkgerät, die Leuchtpistole, eine Decke und anderen Kram mit sidi herumschleppte, paßte Bill Fleming nicht besonders. Der Proviant war ihm schon sympathischer. Er wandte sich an Kubitschek.

»Wenigstens haben wir Licht, alter Junge.«

Ein Fauchen ertönte in der Dunkelheit außerhalb des Lichtscheins von Bills Fackel. Ein Zischen, und ein Schwall eiskalter, stinkender Luft blies durch den Gang. Die Fackel flackerte und erlosch.

Bill fluchte, suchte im Dunkeln herum und entzündete sie wieder. Castelo Kubitschek war neben ihn getreten. Das Gesicht des Brasilianers war von Angst gezeichnet.

»Mutter Gottes«, flüsterte er. »Ogun, Bara und Jara, helft uns und steht uns bei! Alle heiligen Nothelfer!«

»Hilf dir selbst, dann hilft dir Gott«, sagte der praktisch veranlagte

Bill Fleming. »Wir dringen ins Labyrinth ein, schließlich wollen wir die Macumba-Götter finden. Hoffentlich gibt es nicht noch einmal einen solchen Luft…«

Ein kreischendes Lachen unterbrach ihn. Abermals fauchte und zischte es, und nochmals fauchte ein Schwall stinkender und eiskalter Luft an Bill Fleming und Castelo Kubitschek vorbei. Er löschte die Fackel. Bill fluchte und zündete sie wieder an. Das Spiel wiederholte sich noch zweimal.

Resigniert warf Bill Fleming die Fackel weg.

»Lassen wir es. Wir müssen uns eben an den Wänden entlangtasten.«

Bill hatte es kaum gesagt, als ein Wispern und Raunen ertönte. Seltsame, dämonische Stimmen lachten und kreischten, aber wie aus weiter Ferne. Der Chor beschimpfte und verhöhnte Bill Fleming und den Brasilianer.

Ein düsteres Leuchten, dessen Quelle nicht zu erkennen war, glomm auf und erhellte den Gang. Bill Fleming sah sich um. Jetzt zeigten die Wände lauter dämonische Fratzen, eine scheußlicher als die andere.

Castelo Kubitschek stöhnte und schlug die Hände vor die Augen.

Bill Fleming war aus härterem Holz geschnitzt. Die Stimmen in seinem Kopf sagten scheußliche Dinge. Die Dämonenfratzen an den Wänden verzerrten sich, streckten schwarze und gelbe Zungen heraus.

»Ihr könnt mich auch mal«, sagte Bill Fleming laut. Seine Stimme hallte verzerrt. Er faßte Kubitschek am Arm. »Los, wir marschieren weiter. Oder willst du hier stehenbleiben und dir die Hose vollmachen?«

Der Brasilianer faßte sich mühsam. Er nickte.

»Gehen wir, Señor Fleming.«

Bill Fleming holte die Rolle mit der Kunststoff schnür aus seinem Tornister. Ein spitzer Nagel hing am Ende der Schnur. Bill fand eine schmale Spalte und klopfte ihn mit dem Revolvergriff hinein.

»So das hätten wir.«

Bill Fleming und Castelo Kubitschek marschierten los. Der fahle Lichtschein wanderte- mit ihnen. Die dämonischen Stimmen und Fratzen begleiteten sie und zerrten an ihren Nerven. Bill und der Brasilianer gerieten rasch tiefer in das Labyrinth hinein. Es gab unzählige Abzweigungen, Seiten- und Quergänge und blinde Stollen.

Bill spulte seinen Faden ab. Er sagte Castelo Kubitschek, er solle vor allem die Nerven nicht verlieren. Der Brasilianer nickte. Sein Herz schlug wild unter dem verwegen gemusterten bunten Hemd, über dem er eine Khakijacke trug.

Seine Rechte umklammerte die Machete, obwohl sie ihm gegen dämonische Wesen nicht viel helfen würde.

Der Kompaß zeigte in alle möglichen Richtungen. Bill Flemings Armbanduhr und die Castelo Kubitscheks waren stehengeblieben. Bill

wußte aber auch ohne Zeitmesser, daß sie sich noch nicht lange in dem Labyrinth befanden.

Vor den beiden Männer kreuzten sich zwei Gänge. Als sie die Kreuzung fast erreicht hatten, erschien wie aus dem Nichts eine hochgewachsene Gestalt im grünen Kapuzenumhang. Ein Totenschädel grinste Bill Fleming und Castelo Kubitsehek an.

Ein grüner Henker stand vor ihnen! »Der hat uns gerade noch gefehlt«, murrte Bill. »Nimm die Flasche zur Hand, Castelo. Wenn er zuckt, begieße ihn tüchtig.«

Castelo Kubitsehek öffnete die Aluminiumflasche mit der magischen Flüssigkeit. Aber der grüne Henker rührte sich nicht. Er blieb in der Mitte der Gangkreuzung stehen, mit verschränkten Armen.

Bill Fleming und Castelo Kubitsehek drückten sich seitlich an ihm vorbei. Sie gingen weiter, und hinter ihnen verschwand der grüne Henker.

»Was war das?« fragte Kubitsehek. »Warum hat er uns nicht angegriffen?«

»Weil wir in dem Labyrinth sind und nicht mehr hinauskönnen«, sagte Bill Fleming. »Mir scheint, sie haben hier etwas Besonderes mit uns vor.«

Castelo Kubitsehek stöhnte auf. Von einer Sekunde zur ändern wurde es stockfinster und eisig kalt. Es stank giftig nach Schwefel und Phosphor. Der Chor der Dämonenstimmen war verstummt, die Fratzen verschwunden. Doch die Stille und die Dunkelheit waren im Moment noch beunruhigender.

»Kein Grund zur Aufregung«, sagte Bill Fleming. »Gehen wir eben im Dunkeln weiter.«

Sie tasteten sich durch die Gänge des Labyrinths. Bill Fleming wickelte weiter seine Spulenrolle ab, obwohl er inzwischen daran zweifelte, daß das Garn reichen würde. Die beiden Männer klapperten mit den Zähnen.

»Jetzt weiß ich, wie einem tiefgefrorenen Huhn zumute ist«, sagte Bill Fleming, um Kubitsehek aufzuheitern.

Nach längerer Zeit wurde es vor Bill Fleming und dem Brasilianer heller.

Ein Dämmerlicht war es, das den beiden Männern Schreckliches zeigte. Kubitschek stieß einen gellenden Schrei aus.

In dem Gang warteten riesige Taranteln, so groß wie Schäferhunde, mit fast zwei Meter langen haarigen Beinen. Ihre Giftzangen und Freßwerkzeuge bewegten sich.

»Nichts wie weg!« schrie der Brasilianer.

Bill Fleming wandte sich um. Hinter den Männern glomm ebenfalls Dämmerlicht, und auch dort lauerten Monster-Taranteln. Die Angst würgte Bill Fleming wie eine kalte Faust. Er hatte schon vor kleinen

Spinnen einen Abscheu, und diese Riesenexemplare jagten ihm einen fürchterlichen Horror ein.

Die Spinnen, von denen jede acht Augen hatte, näherten sich auf ihren langen haarigen Beinen. Castelo Kubitschek griff zum Revolver, Bill Fleming zur Leuchtpistole. Aber beide Waffen funktionierten nicht. Das Dämmerlicht erlosch, stockfinster war es in dem Höhlengang.

Gleich mußten die Riesenspinnen die beiden Männer erreicht haben.

***

Als grüne Henker verkleidet, konnten Zamorra und Evita Arajo unangefochten in die Palast-Villa Alonzo Gonzeiras' eindringen. Sie waren durch den Hintereingang gekommen. Zamorra blieb stehen.

»Ein riesiges Haus«, sagte er. »Wenn ich nur wüßte, wo Gonzeiras sich aufhält. Wir können nicht stundenlang herumsuchen.«

Das Amulett auf Zamorras Brust hatte sich erwärmt, ein sicheres Zeichen, daß es in diesem Haus dämonische Kräfte gab. Evita Arajo hielt den Kopf gesenkt, Zamorra sah ihr Gesicht nicht.

»Der Verräter ist in seinem Arbeitszimmer im ersten Stock«, sagte sie. »Im linken Gebäudeflügel, die zweite Tür rechts.«

Zamorra fragte nicht, woher sie aas wußte. Was Evita Arajo anging, hegte er längst einen bestimmten Verdacht. Sie stiegen die Hintertreppe hoch und gingen durch einen langen Korridor. Hier begegneten sie zwei Zombie-Hausmädchen, die die beiden Gestalten in den dunkelgrünen Kapuzenumhängen mit stumpfen Blicken gleichgültig anschauten und nicht weiter beachteten.

Die Eingangshalle der Villa reichte in der Höhe über den ersten Stock hinaus. Vom Galeriegang aus sahen Zamorra und Evita Arajo, wie sechs grüne Henker eintraten und sich der breiten Treppe an der linken Hallenseite zuwandten.

»Sie wollen bestimmt zu Alonzo Gonzeiras«, sagte Zamorra. »Wir müssen uns beeilen.«

Schnell, aber nicht übertrieben hastig begaben sie sich zu dem Zimmer, das Evita Arajo genannt hatte. Gonzeiras, mit einer schwarzen Robe angetan, saß hinter seinem. Schreibtisch. Ein Handtellergroßer goldener Anhänger, der einen stilisierten Drachen zeigte, hing an einer Kette um seinen Hals.

Er sah nicht auf, als die beiden grünen Henker eintraten.

Mit zwei langen Schritten war Zamorra neben ihm, packte ihn, indem er ihm von hinten den Unterarm gegen die Kehle preßte, und setzte ihm den Revolver an die Schläfe. Evita Arajo blieb neben dem antiken Schreibtisch stehen.

»Dein Spiel ist aus, Alonzo Gonzeiras!« sagte Zamorra mit scharfer Stimme. »Ich bin Professor Zamorra. Auf der Stelle gibst du Nicole

Duval frei, holst die Macumba-Götter aus dem Labyrinth und händigst ihnen ihre Machtinsignien wieder aus. Dann magst du mit dem Leben davonkommen!«

Gonzeiras zuckte mit keiner Wimper. Wieder wurde die Tür geöffnet, und lautlos traten die sechs grünen Henker ins Zimmer, die Zamorra und Evita Arajo zuvor schon gesehen hatten.

Knochenschädel grinsten den Mann und die junge Frau an. Skeletthände hoben sich.

»Du kannst mich mit deinem lächerlichen Schießeisen nicht töten, Zamorra«, sagte Alonzo Gonzeiras höhnisch. »In mir ist die Kraft Cumbachos.«

»Nimm ihm seinen Ring ab«, sprach Evita Arajo. »Dann kannst du den grünen Henkern befehlen, Zamorra.«

Alonzo Gonzeiras bäumte sich auf. Er wollte den grünen Henkern einen Befehl zuschreien, aber Zamorra schnürte ihm die Luft ab. Er schlug zu, und als Alonzo Gonzeiras ohnmächtig in sich zusammensank, riß er ihm den Silberring vom Finger.

Die grünen Henker rückten näher. Ein Grollen drang aus ihren Knochenrachen. Zamorra streifte den Ring über den Ringfinger der rechten Hand.

»Geht weg!« rief er und streckte den Knochenmännern die Hand entgegen. »Fort mit euch, dorthin, wo ihr hergekommen seid!«

Ein Wirbel entstand in der Luft. Von einer Sekunde zur ändern verschwanden die Skelette, von der Kraft des Ringes weggebannt. Zamorra schaute Evita Arajo an.

»Was jetzt?« fragte er.

»Berühre Gonzeiras mit deinem Amulett. Das wird ihn wieder zu sich bringen.«

»Erst will ich seine Taschen durchsuchen.«

Zamorra legte den Bewußtlosen auf den Boden. Unter seiner Robe, die innen rot gefüttert war, hatte Gonzeiras eine Hose und ein T-Shirt an. Zamorra fand einen Schlüssel, den er einsteckte. Den Universalschlüssel, der alle Türen des Hauses öffnete.

Er nahm sein Amulett vom Hals und drückte die Rückseite an Gonzeiras' Stirn. Der Macumba-Priester stieß einen gellenden Schrei aus und sprang auf die Beine. Ein schwarzes Mal war erschienen, wo ihn das magische Amulett berührt hatte.

»Nein!« schrie er. »Nein, nimm es weg! Dieser furchtbare Schmerz! Mein Kopf zerspringt!«

»Du Schurke, das hast du dir selbst zuzuschreiben.« Zamorra näherte sich dem verräterischen Macumba-Oberpriester, der bis an die Wand zurückgewichen war. »Wo ist Nicole Duval?« Eine silberne Aura strahlte von dem Amulett aus. Alonzo Gonzeiras wimmerte und deckte die Augen mit dem Unterarm.

»Im alten Gouverneurspalast. Sie soll Cumbacho geopfert werden, in einer Stunde. Sie wird streng bewacht, Cumbacho selbst hat ein Auge auf sie, denn sie ist ein ihm wohlgefälliges Opfer.«

»Dann führ uns jetzt zu den Machtinsignien der Macumba-Götter!« verlangte Zamorra. »Aber auf der Stelle!«

»Ja, Zamorra, ja, ja.«

Gonzeiras' schnelle Bereitschaft war Zamorra verdächtig. Aber er mußte die Rüstung und die Lanze Oguns, Stab und Flügel Baras und die Strahlenkrone Jaras haben. Er würde den Göttern ihre Insignien und damit ihre übernatürlichen Kräfte zurückgeben, damit sie Cumbacho in die Dimensionen der Finsternis zurückwarfen und Nicole Duval retteten.

Sonst gab es keine Rettung für Nicole. Aber reichte die Zeit noch aus? Eine Stunde war eine äußerst knappe Frist. Zamorra packte Gonzeiras'. Er drehte ihm den Arm auf den Rücken und hielt ihn fest, damit er nicht weglaufen konnte. Das Amulett, das Zamorra am Silberband baumeln ließ, strahlte hell.

Den Revolver hatte Zamorra wieder in die Schulterhalfter gesteckt.

»Los, Verräter, beeil dich!«

***

Bill Flemings Nackenhaare stellten sich auf. Eine Gänsehaut überzog seinen Rücken. Castelo Kubitschek stöhnte neben Bill in der Dunkelheit. Lichtpunkte glimmten, näherten sich.

Die Augen der Spinnen! Jetzt hatten sie die zwei Männer erreicht. Ein haariges Spinnenbein berührte Bill Flemings Hand. Mit einem Schrei schwang er die Machete. Sie klirrte auf den nackten Fels.

Castelo Kubitschek hieb brüllend mit der Machete um sich. Es war ein Wunder, daß die beiden Männer sich in dem finsteren Labyrinthgang nicht schwer verletzten oder sogar gegenseitig umbrachten. Bill spürte noch ein paar Berührungen.

Dann merkte er nichts mehr. Die leuchtenden Punkte waren verschwunden. Keuchend ließ Bill Fleming die Machete sinken. Die Finsternis wich, Dämmerlicht erfüllte den Höhlengang. Die Monsterspinnen waren spurlos verschwunden.

Da waren keine Blutfecke auf den Steinen, keine abgehauenen Spinnenbeine, nichts. War alles nur eine Halluzination gewesen? Bill Fleming wischte sich kalten Schweiß von der Stirn.

Kubitschek war völlig erledigt. Er zitterte am ganzen Körper. Immerhin war es jetzt wieder wärmer geworden. Bill Fleming preßte die Lippen zusammen.

»Weiter!« sagte er.

Das Scherzen war ihm vergangen. Castelo Kubitschek stolperte hinter ihm her. Es wurde immer heißer. Schweiß troff den Männern vom

Gesicht, durchnäßte ihre Kleider. Sie legten sie nicht ab, denn sie wußten, daß es wieder kalt werden konnte in dem Höllenlabyrinth.

Dämonische Stimmen und unheimliche Geräusche ertönten, die Schreie Gequälter und Gefolterter. Die Wände des Labyrinths glühten in düsterem Rot.

Es ist eine Halluzination, sagte sich Bill. Trotzdem hatte er den Eindruck, daß es immer heißer wurde, daß er bei lebendigem Leib geröstet wurde. Kubitschek ging es nicht anders. Die beiden Männer öffneten ihre Wasserflaschen und tranken gierig.

Doch das half auch nur für den Moment.

»Ich verglühe!« stöhnte Castelo Kubitschek.

»Weiter!« keuchte Bill Fleming. »Wir müssen fort von hier!«

Sie stolperten und torkelten dahin. Auf einmal hatten sie keinen Boden mehr unter den Füßen. Wie auf einer Hutsche ging es schräg hinab, wieder hinauf und um Kurven. Die Fläche war spiegelglatt, das Tempo wurde immer schneller.

Ein Pfeifen und Heulen gellte in Bill Flemings und Castelo Kubitscheks Ohren.

Bill Fleming spürte einen leichten Huck, als ihm die Rolle aus der Hand gerissen wurde, über die er immer noch seinen Kunststoffaden abgespult hatte. Das Garn war zu Ende. Die beiden Männer hatten keinen Wegweiser mehr, um aus dem Labyrinth herauszufinden.

Zu dem Pfeifen und Heulen kamen dämonische Schreie hinzu. Bill Fleming und Castelo Kubitschek schossen durch eine enger werdende Röhre. Bill sah düsteres Licht, und dann wurde er ausgespien wie ein Geschoß.

Er flog durch die Luft und prallte hart auf felsigen Boden. Castelo Kubitschek landete ein Stück von Bill Fleming entfernt. Bill setzte sich auf und betastete seine Knochen. Gebrochen zu sein schien nichts.

Jetzt schaute Bill Fleming sich um. Er befand sich in einer Tropfsteinhöhle, die die Ausmaße eines mittleren Saales hatte. Stalaktiten hingen von der Decke. Die Wände waren düsterrot, schwefelgelb und schwarz. In der Mitte der Höhle war eine Vertiefung mit einer Flüssigkeit, von der rote Dampfschwaden aufstiegen.

Sie schwebten durch die Höhle und ließen sie noch unheimlicher erscheinen.

Bei dem Tümpel, aus dem die roten Dampfschwaden stiegen, lag ein Skelett. Es gehörte keinem Menschen und auch keinem Tier von dieser Welt. Die Knochen waren riesenhaft. Der plumpe Schädel hatte auf der Stirn ein spitzes Horn und ein gewaltiges Maul mit drei Reihen spitzer Zähne.

Totenschädel und Knochen lagen in der Höhle. Die meisten davon waren uralt. Zwei Nischen waren völlig mit verwitterten und vom Alter geschwärzten Totenschädeln vollgestapelt.

Im Hintergrund der Höhle stand auf einer einstufigen Plattform ein Thron aus schwarzem Stein. Die Armlehnen waren roh behauen und zeigten am Ende die Köpfe von Fabelwesen mit aufgerissenen Mäulern.

Während Bill Fleming sich noch umsah, dröhnte ein Gongschlag, der hundertfach widerhallte. Ein satanisches Gelächter, das sich ebenfalls im Labyrinth fortpflanzte und von den Wänden zurückgeworfen wurde, gellte.

Castelo Kubitschek stöhnte. Er war von dem Aufprall benommen und hatte sich gerade erst aufgesetzt. Sein linker Arm hing schlaff Herab und zeigte einen unnatürlichen Winkel.

»Das ist die Hölle«, ächzte der Brasilianer. »Bill, mein linker Arm ist gebrochen.«

Ich werde ihn richten und schienen, wollte Bill Fleming sagen. Aber da verdichtete sich der rote Dampf über dem Tümpel. Er zeigte die Umrisse einer riesigen Gestalt mit breitem Schädel. Die Dampfschwaden wurden dichter und fester. Bill Fleming spürte ihre Berührung.

Es war kein Irrtum. Sie zogen und zerrten an ihm und wollten ihn zu dem Tümpel dirigieren. Raunen, Wispern und dämonische Laute waren zu hören. Bill Flemings Nackenhaare sträubten ich. Er sah in der plumpen roten Gestalt einen Lichtpunkt aufleuchten.

»Sieh das Licht nicht an!« rief eine stimme aus dem Hintergrund, die kaum lurch die anderen Laute durchdrang. »Wende den Blick ab, oder du bist verloren!«

Es fiel Bill Fleming schwer, zu gehorchen. Er wußte, daß von diesem Tümpel, der geisterhaften Dampfgestalt md den roten Schwaden eine große Gefahr drohte. Castelo Kubitschek starrte ien Lichtpunkt an wie gebannt.

Bill Fleming wollte ihn am Arm piksen. Aber die Dampfschwaden waren so zäh wie Sirup. Er blieb in ihnen stecken.

»Zieh dich zurück!« rief die Stimme.

»Ihm kannst du nicht mehr helfen, rette das eigene Leben!«

Bill keuchte. Wie ein eiserner Ring legte es sich auf seine Brust. Die unheimlichen Laute zerrten an seinen Nerven. Schritt um Schritt kämpfte er sich zurück. Undeutlich sah er Castelo Kubitschek in dem roten Brodem zu dem Dampfmonster über dem Tümpel gehen.

Der Brasilianer wurde von den Dampfschwaden fast getragen. Die rote Gestalt hüllte ihn ein, und er tauchte in den blasen werfenden Tümpel. Ein fürchterlicher Schrei gellte, so schrecklich, daß Bill Fleming fast das Blut in den Adern gefror.

Der Schrei übertönte alle anderen Laute und spornte Bill zu einer gewaltigen Kraftanstrengung an. Er riß sich aus dem zähen, klebrigen Dampf und flüchtete in einen Seitengang. Jemand packte ihn am Arm.

Bill sah in das schwarze Gesicht eines riesenhaften, athletisch gebauten Mannes. Ein enganliegender Dress bekleidete ihn.

Der Stoff auf dem Oberkörper des Riesen war rot, seine Beinkleider aber schwarz. Auf der Brust hatte er ein verschlungenes Emblem, das Bill als das Symbol des Gottes Bara erkannte.

An seinem Hals, knapp unter dem Kehlkopf, war ein Wundmal zu sehen.

Der Hals des zwei Meter großen Hünen, seine Hände und zweifellos auch sein Körper waren weiß. Braunes Haar fiel ihm bis auf die Schultern.

Ein zweiter Mann erschien neben ihm. Er war etwas kleiner und schlanker als der Hüne mit dem schwarzen Gesicht. Er trug einen kurzen grünen Umhang um die Schultern und hatte braune Kleidung und spitze Schnabelschuhe an. Sein Teint war milchkaffeefarben, sein Haar gekraust.

Der Riese mit dem schwarzen Gesicht strahlte Kraft und Würde aus. Der schlanke Mann wirkte ebenfalls hoheitsvoll, aber sein Gesicht zeigte auch füchsische Schläue.

In der Stalaktitenhöhle verhallten die dämonischen Laute. Die rote Schreckensgestalt über dem Tümpel fiel in sich zusammen. Die Dampfschwaden wurden dünner und durchsichtiger.

Von Castelo Kubitschek war nichts mehr zu sehen. Bill Fleming wischte sich kalten Schweiß von der Stirn.

»Ihr seid Ogun und Bar«, sagte er zu den beiden Männern. »Die großen Götter der Macumba.«

»Götter!« sagte der schwarzgesichtige Ogun bitter. »Zwei Narren sind wir, die hereingelegt worden sind von einem Verräter. Und wer bist du?«

Bill Fleming berichtete. Die Götter verstanden sein Englisch, und er verstand sie. Bei Göttern, selbst wenn sie menschlich waren, gab es anscheinend keine Sprachschwierigkeiten.

»Was hat es mit dem Tümpel und dem roten Nebelgeist auf sich?« fragte Bill Fleming. »Und woher stammt dieses gräßliche Skelett mit dem Horn und dem Riesenmaul?«

Ogun leckte über seine gesprungenen schwarzen Lippen.

»Erst muß ich mich stärken«, sagte er, »denn ich bin fast verschmachtet. Hast du etwas zu essen und zu trinken in deinem Tornister? Wenn wir nicht die Wassertropfen von den Wänden geleckt hätten, wären wir schon tot.«

Bill Fleming öffnete seinen Tornister und teilte den Proviant aus. Er gab Ogun seine Wasserflasche. Der Macumba-Gott trank durstig und reichte sie an Bara weiter. Bill Fleming lehnte sich mit dem Rücken gegen die rauhen Steine.

Er sah nur einen Auschnitt der Tropfsteinhöhle, die in rötlichem

Dämmerlicht lag. Auch in dem Labyrinth herrschte ein Halbdämmer. Die Temperatur war normal, im Moment war nur ein Raunen und Wispern zu hören.

Doch bald würden die Schrecken die im Labyrinth Gefangenen wieder heimsuchen. Bill Fleming war noch über Castelo Kubitscheks Ende erschüttert. Er wußte, daß er nur kanpp davongekommen war, und hoffte, daß es bei Zamorra und Evita Arajo besser aussah als bei ihm.

Als die verratenen Götter sich gestärkt hatten, erzählte Ogun.

»Vor langer Zeit lebte an dieser Küste ein böses und grausames Volk, das von Magiern und Zauberpriestern regiert wurde. Mit dunklen Künsten hatte es viele Stämme unterjocht und zu Sklaven gemacht und ein Reich errichtet. Der Gott dieses Volkes und das Symbol seiner Macht und seines Glücks aber war ein dämonisches Ungeheuer, das aus dem Meer gestiegen war. Für es hatten die Magier und Zauberpriester dieses Labyrinth errichtet, mit harter Sklavenfronarbeit und verwerflichen Zauberkünsten. Regelmäßig wurden Opfer in das Labyrinth getrieben, für den Gott, der sie grausam tötete und verschlang. Eines Tages kam ein Mann, wie man noch nie einen gesehen hatte, aus dem Dschungel zu den Sklavenvölkern. Er war von riesiger Gestalt, von weißer Hautfarbe und hatte langes blondes Haupt- und Barthaar. Jaguarfelle kleideten ihn. Er predigte den Aufstand. Die Magier und Zauberpriester ließen ihn mit seinen Anhängern in das Labyrinth werfen. Der blondbärtige weiße Riese übergoß sich mit Öl. Als der Gott dieses üblen Volkes kam, ein Ungeheuer von scheußlichem Aussehen, da zündete er sich an und stürzte sich auf ihn. Er schrie Bannsprüche und klammerte sich an das dämonische Wesen, das ihn brüllend vergeblich abzuschütteln versuchte. An dieser Stelle, wo jetzt der Tümpel ist, haben sie gekämpft, der weiße Riese und das Ungeheuer.«

Ogun machte eine Pause. Bill Fleming schaute zu dem roten Tümpel, vor dem nur das Skelett des Ungeheuers lag. Er konnte sich die Szene vorstellen, die sich vor Äonen abgespielt hatte.

»Der weiße Riese und das Ungeheuer starben«, fuhr Ogun fort. »Von dem weißen Mann mit dem blonden Bart blieb keine Spur. Das ätzende Blut des Ungeheuers aber bildete jenen Tümpel. Der Geist des Ungeheuers lebt in ihm fort, und in dem Labyrinth herrscht immer noch der Zauber der Magier und Priester jenes verworfenen Volkes, dessen Name auf immer vergessen sein soll. Die Begleiter des weißen Riesen konnten damals durch Muschelsplitter, die sie in die Gänge gestreut hatten, den Ausgang finden. Sie töteten die Wachen. Die Sklavenvölker erhoben sich, und das Reich jenes verfluchten Volkes ging unter in Blut und Brand. Ich könnte seinen Namen nennen, denn den Göttern ist vieles offenbar, doch ich tue es nicht.«

Die Lage Bill Flemings und der Macumba-Götter war nicht rosig. Vor dem Labyrinth warteten die grünen Henker. Im Labyrinth lauerten dämonische Schrecken, die auf die Dauer kein Mensch aushalten konnte, ohne wahnsinnig zu werden. Und im Zentrum, in der Stalaktitenhöhle, waren der Tümpel und der Geist des Ungeheuers sowie die unheimlichen Dampfschwaden.

Bill Fleming nagte an seiner Unterlippe. Er sah keine Chance, die Macumba-Götter aus dem Labyrinth zu befreien.

»Wo ist Jara, die Meeresgöttin?« fragte er.

»Du wirst sie sehen«, sagte Bare. »Aber erschrick nicht. Die strahlende Jara hat über all den Schrecken den Verstand verloren. Wir fanden sie erst nach ein paar Tagen in dem Labyrinth, das uns schlimm genug zusetzte.«

Baras Hand zitterte. Die Macumba-Götter waren physisch und psychisch in einer sehr schlechten Verfassung.

»Jara ist zu einer lallenden und sabbernden Idiotin geworden«, sagte der Macumba-Gott traurig.

Während Bill Fleming das noch zu verarbeiten hatte, gellte ein Schrei. Eine schlanke Gestalt in einem langen blauen Kleid rannte durch die Tropfsteinhöhle. Die roten Dämpfe stiegen auf und umwallten sie. Die Frau blieb stehen. Sie hatte langes schwarzes Haar, das ihr über die nackten Schultern fiel.

Das Kleid wies einen tiefen Ausschnitt auf. In der Rechten hielt die Macumba-Göttin Jara, denn niemand anders konnte es sein, eine Pechfackel. Drei Knochenmänner in dunkelgrünen Kapuzenumhängen tauchten hinter der Macumba-Göttin auf.

Jara fuchtelte mit der Pechfackel, die plötzlich aufflammte und ein leuchtendes Fanal bildete. In dem Flammenfanal erschien eine dämonische Fratze. Jara lachte gellend und irr. Die grünen Henker hatten sie erreicht, entwanden ihr die Fackel und packten sie.

Sie hoben die Macumba-Göttin hoch und trugen sie zu dem gräßlichen Tümpel, aus dem der rote Geist emporstieg. Ein Gongschlag dröhnte, und satanisches Gelächter hallte. Bill Fleming und die Macumba-Götter Ogun und Bara standen fassungslos.

Ein Chor dämonischer Stimmen setzte ein. Grüne Henker erschienen, zwei Dutzend Knochenmänner, die langsam näherrückten und ihre Knochenhände nach Ogun, Bara und Bill ausstreckten.

»Was hat das zu bedeuten?« fragte Bill Fleming.

»Das Schlimmste«, sagte Ogun. »Cumbacho und Alonzo Gonzeiras wollen nicht mehr länger auf unser Ende warten. Sie haben die grünen Henker in das Labyrinth geschickt, damit sie uns in den Geistertümpel werfen. Das grausame Spiel hat ihnen lange genug gedauert.«

Oder gibt es einen anderen Grund, der sie zu schnellem Handeln zwingt? dachte Bill Fleming.

***

Alonzo Gonzeiras führte Zamorra und Evita Arajo gehorsam durch die Kellerräume. Sie begegneten nur zwei stumpf blickenden Zombie-Wächtern, denen Gonzeiras' Stillhalten befahl. Sie nahmen den kürzesten Weg, an Verliesen vorbei, in denen Gefangene fluchten und jammerten, und durch die Schatzkammern.

Für die Schätze hatten Zamorra und Evita Arajo keinen Blick. Endlich standen sie in dem Gewölbe, in dem sich die Machtinsignien der Macumba-Götter befanden. Zamorra sah die Rüstung und die Lanze Oguns, Stab und Flügel Baras und die Strahlenkrone Jaras zum ersten Mal.

Evita Arajos Augen leuchteten auf, als sie die Machtinsignien erblickte. Der dunkle Fleck an der Wand, der eisige Kälte und einen schwefligen Geruch ausströmte, gefiel Zamorra nicht. Er blieb auf der Hut.

Dennoch wurde er überrascht, als Gonzeiras ihm mit aller Wucht ans Schienbein trat und sich losriß. Zamorra sah Sterne. Der verräterische Macumba-Oberpriester sprang zu dem Fleck an der Wand. Er grinste triumphierend.

»Und ihr habt doch verloren!« rief er. »Sterbliche können mit den Machtinsignien der Macumba-Götter nichts anfangen und sie auch nicht fortbringen. Dieser dunkle Fleck aber ist ein Dimensionsübergang. Ich werde jetzt Cumbacho herbeirufen! Paßt auf!« Zamorras Amulett strahlte grell. Doch es konnte das dämmrige Verlies trotzdem nicht erhellen. Es war, als würde sein Schein aufgezehrt und aufgesogen. Ein Dröhnen und Brausen ertönte, ein fernes Gebrüll.

Das Licht veränderte sein Spektrum und wurde wie der Widerschein von schwefliger Glut. Zamorra tippte die Strahlenkrone Jaras mit den Fingerspitzen an. Er zuckte zurück, er hatte sich die Finger verbrannt.

Er versuchte, Oguns Lanze zu nehmen. Aber er konnte sie nicht vom Fleck bewegen. Alonzo Gonzeiras lachte gellend auf.

»Gleich verschlingt dich der Drache der Finsternis, Zamorra! Cumbacho! — Cumbacho, erscheine!«

Und dämonische Stimmen riefen: »Sie werden vernichtet! Vernichtet! Vernichtet! Auf ewig sollen sie Qualen erleiden im Reich der Finsternis!«

Die Kälte wurde intensiver. Zamorras Herz hämmerte. Er spürte etwas Grauenvolles, das sich näherte. Der Glanz seines magischen Amulettes ließ mehr und mehr nach. Der silberne Ring wurde glühend heiß und verbrannte Zamorra den Finger. Er streifte ihn ab und warf ihn weg. Gonzeiras nahm den Ring. Er triumphierte.

Da trat Evita Arajo zu den Insignien der Götter. Sie hatte den dunkelgrünen Kapuzenumhang abgelegt. Mit ihrem blauen Kostüm

und den goldenen Ohrringen wirkte sie etwas merkwürdig in dieser Umgebung.

Sie streckte die Hände nach Jaras Strahlenkrone aus.

»Versuch, es nur, Närrin!« kreischte Alonzo Gonzeiras. »Berbrenn dir nur die Pfoten!«

Evita Arajo nahm die Strahlenkrone, an der kostbare Juwelen schimmerten, und setzte sie auf. Ihr Gesicht veränderte sich. Die Krone glänzte wie eine Sonne. Evita Arajo hatte jetzt etwas Überirdisches an sich. Sie richtete sich kerzengerade auf, und ein heller Glanz strahlte von ihrer Haut aus.

Hoheitsvoll stand sie da. Wie eine Königin. Wie eine Göttin! Alonzo Gonzeiras starrte fassungslos.

»Ich bin Jara, die Meeresgöttin, Göttin des Lichts, der Güte, der Liebe und der Fruchtbarkeit. Aber auch ich kann strafen und vergelten, Gonzeiras, Verräter, Verfluchter!«

Ein helles Funkeln ging von der Strahlenkrone der Göttin aus. Zamorras Amulett gewann wieder an Leuchtkraft. Alonzo Gonzeiras aber krümmte sich.

»Das ist nicht wahr«, stöhnte er. »Du bist im Labyrinth.«

»Nein. Ich wollte nicht auf dein Verlangen eingehen, meine Strahlenkrone abzulegen und alle göttlichen Kräfte und Fähigkeiten aufzugeben. Ogun und Bara bestanden darauf. Doch ich löste zumindestens meinen Geist vom Körper. Als der Körper betäubt niedersank, entwich mein Geist in übernatürliche Dimensionen. Nur eine geistlose Hülle blieb. Doch ich wäre im Jenseits gefangen gewesen, wenn, nicht jene Seance in Rio de Janeiro stattgefunden hätte. Ich erhielt wieder Kontakt zu dieser Welt und den Menschen, und ich übernahm den Körper eines Mädchens aus Rio de Janeiro. Mein Körper ist verloren, sie aber ist mit der Göttin Jara verschmolzen.«

»Nein!« brüllte Gonzeiras. »Nein, nein, nein! Cumbacho, hilf mir, greif ein!«

»Meine Fähigkeiten waren gering genug, mein Körper sterblich«, fuhr die Macumba-Göttin fort. »Doch dank Zamorras Hilfe habe ich meine Strahlenkrone wiedererlangt. Du aber, Alonzo Gonzeiras, dir sage ich, geh zu jenem, mit dem du dich verbündet hast! Geh ein in die Dimensionen der Finsternis zu Cumbacho, der dich auf ewig quälen soll!«

Die Macumba-Göttin deutete auf Alonzo Gonzeiras. Ein Blitz zuckte aus ihren Fingern. Gonzeiras schrie auf, und dann wurde er in den dunklen Fleck hineingerissen. Er ruderte mit den Armen, doch das nutzte ihm nichts. Er verschwand.

Ganz nahe gellte jetzt ein furchtbares Gebrüll. Die dämonischen Stimmen kreischten. Das düstere Licht strahlte in verschiedenen

Farbtönen.

Jara trat zu Zamorra und berührte seine Stirn.

»Nimm die Rüstung, die Lanze, die Flügel und den Stab, Meister des Übersinnlichen«, sagte sie. »Ich werde dich zu Ogun und Bara versetzen, wo du noch einen Kampf bestehen mußt. Ich gehe, denn ich muß Cumbacho hinhalten, bis Ogun mit seinen Waffen erscheint. Nur er kann den Drachen der Finsternis überwinden. Du aber, Zamorra, sollst, wenn alles vorbei ist, zu den Macumba-Göttern gehören, denn du hast es verdient.«

Der Fleck an der Wand fing an zu glühen. Es war keine Zeit zu verlieren. Zamorra packte Rüstung, Lanze, Stab und Flügel, die sich jetzt leicht bewegen ließen. Ein Gebrüll, das Zamorras Trommelfelle hätte bersten lassen, ertönte.

Eine Flammenzunge zuckte aus der Wand.

Aber Zamorra und die Macumba-Göttin waren verschwunden.

***

Mehrere tausend Menschen hatten sich auf dem alten Marktplatz von Recife vor dem Gouverneurspalast versammelt, der noch aus der Zeit der Portugiesen stammte. Auf Befehl Alonzo Gonzeiras’, des neuen Herrn der Stadt und der Provinz, waren sie zusammengekommen. In der Mitte des Marktplatzes ragte eine hohe, hölzerne Plattform auf, die ein Ring von mit Schnellfeuergewehren bewaffneten Zombies umgab.

Auf der Plattform stand, an einen Pfahl gefesselt, ein schönes blondes Mädchen mit einem weißem Hemd, das bis zur Hälfte der Oberschenkel reichte.

Das Opfer für den Drachendämon Cumbacho. Nicole Duval!

An jeder Ecke der hohen Plattform stand ein Knochenmann im dunkelgrünen Kapuzenumhang. Die Totenschädel schauten unter den Kapuzen hervor. Skeletthände ragten aus den weiten Ärmeln der Umhänge.

Es war sehr still. Auf dem Balkon des Gouverneurspalastes waren die Honoratioren der Stadt versammelt. Der Bürgermeister wischte sich den Schweiß von der Stirn. Er deutete auf die dunkle Wolkenbank, die unheilverkündend hoch über der Stadt hing.

»Aus diesen Wolken wird er kommen«, flüsterte der Bürgermeister seinem Nebenmann zu. »Der fürchterliche Cumbacho. Und wir können nichts tun! Wir müssen zusehen, wie er sein Opfer mit dem Flammenstrahl aus seinem Maul röstet und dann verschlingt.«

Ein donnerndes Brüllen ließ die Menschen vor Schreck aufschreien und sich zusammenducken. Aus den Wolken stieß eine gräßliche Erscheinung nieder.

Cumbacho, der Drache der Finsternis. Riesengroß war er, mit drei

Flügeln, einem gewaltigen Rachen, dreizehigen Klauen und einem Giftschwanz versehen. Bauchseite, Kopf und Flügelspitzen leuchteten rot im Licht der Abendsonne. Der Rücken, der Schwanz und die Klauen aber waren so schwarz wie die Nacht.

Nicole Duval zerrte verzweifelt an ihren Fesseln. Der Drache brüllte wieder. Nur die Knochenmänner blieben ungerührt. Jetzt hing Cumbacho nur noch fünfzehn Meter über Nicole. Sie sah in seine tellergroßen, glühenden Augen, sah den Schwefeldampf, der aus seinem Maul und den Nüstern stieg, und ließ alle Hoffnung fahren.

Bis zuletzt hatte sie auf Zamorra gehofft. Doch Zamorra kam zu spät, er konnte Nicole Duval nicht mehr helfen. Die Drachenklauen spreizten sich. Eine Feuerzunge schoß aus Cumbachos Maul, auf Nicole zu.

***

Zamorra fand sich in einer unheimlichen Tropfsteinhöhle wieder. Rote Dämpfe umwogten ihn. Er hörte einen Chor dämonischer Stimmen, ein Heulen und Brausen. Im Hintergrund war ein steinerner Thron. Knochen und Schädel lagen umher.

Aus einem Tümpel war eine scheußliche rote Gestalt mit einem leuchtenden Fleck am Kopf emporgestiegen, der Geist eines Ungeheuers. Zamorra stand nur wenige Meter vor ihm. Zu seinen Füßen lag ein riesiges Skelett mit einem Schädel, der ein Horn auf der Stirn und ein riesiges Maul aufwies.

Das Skelett eines Ungeheuers.

Zamorra, dem die Kapuze vom Kopf gerutscht war, sah grüne Henker im roten Dampf stehen. Sie hielten drei Männer gepackt, so daß sie sich nicht mehr rühren konnten. Zamorra erkannte Bill Fleming, der ihm verzweifelt zurief. Der Hüne mit dem schwarzen Gesicht mußte der Macumba-Gott Ogun sein, der andere war bestimmt Bara.

Neben Zamorra lagen Rüstung und Lanze Oguns und Flügel und Stab Baras. Arme wuchsen aus der unförmigen roten Gestalt und faßten nach Zamorra. Er steckte sein magisches Amulett weg, und dann, während das dämonische Heulen frenetisch anschwoll, packte er die Lanze Oguns.

Die roten Dampfschwaden teilten sich vor der funkelnden Lanze. Zamorra rannte sie bis zum Heft in das rote Monster hinein. Ein Donnerschlag krachte. Blitze zuckten durch die Höhle, und Steine fielen von der Decke.

Noch zweimal stieß Zamorra mit der Lanze zu. Risse liefen durch die Höhlenwände. Zamorra wußte, daß es auf jeden Augenblick ankam. Er lief zurück, während die rote Gestalt in sich zusammensank. Zamorra nahm die Rüstung, den Stab und die Flügel und eilte zu Bill Fleming, Ogun und Bara. Die Lanze erschien ihm federleicht. Mit

einigen Schlägen der Götterlanze fegte er ein halbes Dutzend grüne Henker auf die Seite und warf den Macumba-Göttern ihre Machtinsignien, zu.

»Ha!« schrie Ogun.

Im Nu steckte er in der silbernen Rüstung. Seine Lanze vernichtete die grünen Henker, soweit sie nicht flohen. Dunkle Sphären entstanden, wo Knochenmänner gefallen waren, und schwefliger Geruch strömte in die Höhle, in der ein Inferno herrschte.

»Wir müssen hier schleunigst weg!« rief Bill Fleming. »Sonst fällt uns die ganze Geschichte auf den Kopf.«

Es krachte gewaltig. Bill Fleming und Zamorra fanden sich in einer völlig anderen Umgebung wieder. Auf dem Balkon eines großen alten Gebäudes, zwischen feierlich gekleideten Männern. Auf dem Platz standen einige tausend Menschen.

Und über dem Gerüst, auf dem, an einen Pfahl gebunden, das Opfer stand, schwebte der Drache der Finsternis, der schreckliche Cumbacho. Feuer raste aus seinem Maul und hüllte die Gestalt am Pfahl ein.

»Nicole!« schrie Zamorra verzweifelt.

»Ja«, antwortete eine Stimme, die er nur zu gut kannte. »Ich bin hier.«

Nicole Duval stand unversehrt neben Zamorra. Sie trug nur ein kurzes weißes Hemd. Ihr Gesicht war tränenüberströmt. Zamorra schloß sie in die Arme.

»Nicole, Nicole! Aber wer steht dort auf dem Gerüst?«

Das Feuer aus dem Maul des Drachen erlosch. Jetzt konnten es alle sehen. Die Frau am Pfahl hatte einen blauen Umhang an und trug eine Strahlenkrone. Jara, die Macumba-Göttin, hatte mit Nicole Duval den Platz getauscht. Das Feuer hatte ihr nichts anhaben können.

Cumbacho brüllte und riß das Maul auf. Da ertönte Hufschlag. Aus der finsteren Wolkenbank trabte ein silberner Ritter auf kohlschwarzem Roß. Das Visier der Brünne war geöffnet. Schwarz war das Gesicht des hünenhaften Ritters.

Seine Hand hielt eine silberne Lanze.

Hinter ihm schwebte eine geflügelte Gestalt mit einem langen Stab. Der Drachendämon schraubte sich höher. Er brüllte, grollte und fauchte und spie Feuer. Dann schoß er auf den silbernen Ritter zu.

Die Menge auf dem Marktplatz und die Honoratioren auf dem Balkon jubelten.

»Ogun, Bara und Jara!« schrien sie. »Die Macumba-Götter sind zurückgekehrt! Der Drache der Finsternis wird besiegt und verbannt!«

Ein wütender Kampf entbrannte am Himmel. Blitze zuckten und Donner krachte. Die Erde bebte, als Ogun Cumbacho attackierte und ihm zeigte, wer der Herr war. Die kämpfenden Gestalten stiegen höher

und höher und verschwanden in der Wolkenbank, die rot und gelb aufleuchtete.

Die Menschen feuerten Ogun an und bejubelten die Macumba-Götter. Dann zuckten keine Blitze mehr, die Donnerschläge verstummten. Die Wolkenbank aber strahlte auf, und auf der vom Feuer geschwärzten Plattform sanken die vier grünen Henker nieder und lösten sich auf.

Jara, die Meeresgöttin, die Göttin des Lichts und der Liebe, war verschwunden. Die Zombies erwachten aus ihrem Bann und schauten sich verständnislos um. Dann aber fielen sie nieder und priesen die Macumba-Götter, die sie aus der fürchterlichen Sklaverei befreit hatten.

Die Menge jubelte; wildfremde Menschen umarmten und küßten sich. Zamorra hielt Nicole Duval in den Armen.

Er war der einzige, der in der Wolkenbank ein strahlendes Gesicht erblickte. Das Gesicht der Macumba-Göttin Jara. Nur er hörte ihre Stimme.

»Zamorra«, sagte sie, »du sollst ein Macumba-Gott werden. Ogun, Bara, Jara und Zamorra werden wir in Zukunft heißen. Du wirst Not und Mühsal nicht mehr kennen. Das soll unser Dank sein.«

Zamorra zögerte nur kurz. Er drückte Nicole Duval an sich.

»Ich bin ein Mensch«, dachte er dann, und die Göttin vernahm seine Gedanken, »und ich will ein Mensch bleiben. Denn ich habe eine Aufgabe zu erfüllen auf dieser Welt. Zeigt mir eure Dankbarkeit auf eine andere Weise, ihr Macumba-Götter.«

Jaras Gesicht wurde traurig.

»Wie du willst, Zamorra, du hast gewählt. Ich hätte dich gern bei uns gehabt, und auch Ogun und Bara wärst du willkommen gewesen. So lebe wohl, und Glück auf deinen Wegen.«

Das Antlitz der Macumba-Göttin verblaßte und verschwand. Zamorra stand auf dem Balkon, zwischen Menschen, die vor Freude und Erleichterung wie verrückt waren. Nicole preßte sich an ihn. Zamorra küßte ihre roten Lippen.

Bill Fleming störte sie.

»He, he, ihr Turteltauben, das könnt ihr treiben, wenn ihr allein seid. Wie ging denn das so plötzlich zu, Zamorra? Die Macumba-Göttin Jara ist doch in der Höhle vor meinen Augen dem roten Dämon geopfert worden?«

»Das war nur ihr früherer Körper, den ihr Geist verlassen hatte«, sagte Zamorra. »Evita Arajo war Jara. Ich habe es mir schon eine Weile gedacht. Schon der Name. Laß bei Arajo das O weg und lies ihn von hinten.«

»Hm, hm, hm!« Bill Fleming rieb sein Kinn und betastete das blaue Auge. »Und was ist mit Gonzeiras? Den will ich mir vorknüpfen.«

»Da wirst du kein Glück haben. Die Dimensionen der Finsternis

haben ihn für immer verschlungen. Das Labyrinth ist gewiß zerstört, und es befindet sich kein grüner Henker mehr auf der Welt.«

»Das wurde auch Zeit«, sagte Bill Fleming. »Castelo Kubitschek und Joao da Costa sind tot, Zamorra. Gestorben bei dem Versuch, die Macumba-Götter zu befreien.«

Zamorra senkte den Kopf. Auf dem Platz brausten Jubelrufe, ein Fest nahm seinen Anfang. Zamorra war nicht nach Feiern zumute. Er dankte den Macumba-Göttern, daß er Nicole Duval noch hatte.

ENDE